Das Menschen-Dasein

in

seinen weltewigen Zügen und Zeichen

von

Bogumil Goltz.

Ich sahe an alles Thun, das unter der Sonne geschieht, und siehe, es war alles eitel und Jammer.
Pred. Salomo.

Erster Band.

Frankfurt a. M.
Verlag von Heinrich Zimmer.
1850.

Vorwort.

Wie die Welt in der Alltagswirklichkeit und auf dem Punkte ist, davon lohnt nicht zu sprechen. Wir kennen ja diese Zufälligkeiten, diese Gemeinheiten, diese Verhüllungen, Vererdungen und Entstellungen der Gottheit, diese Verletzungen und Blödsinnigkeiten, diesen Wahnwitz und Aberwitz Alle! Aber es verlohnt schon die Mühe, diese Wirklichkeit von ihrem Schmutze zu säubern, daß der Gott im Menschen wiederum sichtbar werde, und das verlorene Paradies.

Dieß ist das Ideal, nach welchem die Seele schmachtet, wenn sie nicht ganz verschüttet und erstickt ist von Moder und Staub.

O Herr des Himmels und der Erden, nach dessen unerforschlichem Rathschluß Himmlisches und Irdisches, Geist und Materie, Diesseit und Jenseit, Natur und Uebernatürlichkeit, Zeit und Ewigkeit, Leben und Sterben so unbegreiflich im Menschen und in seinem irdischen Dasein gemischt ist, verleihe mir's, daß ich, so viel an mir ist, das Himmlische und Unsterbliche, daß ich das Göttliche einen Augenblick sichtbar mache am Menschen und an seinem irdischen Geschick!

Es verlohnt sich nicht, daß wir leben und sorgen und geschäftig sind, daß wir geboren werden und sterben, wenn wir nicht fort und fort fühlen, wie uns die Ewigkeit bewegt und der Odem Gottes belebet, und die Natur, die Uebernatürlich-

keit aus uns zeichenredet, und das Wunder des Daseins, das Mysterium der Welt von der Geburt an in uns wirksam ist, jede Stunde und jeglichen Augenblick, bis der letzte Augenblick kommt.

Wer aber in dem menschlichen Zerrbilde nicht die unsterblichen Züge findet, in der Entartung nicht die Art, in der Gottlosigkeit nicht den Gott, das Lebendige nicht im Todten, im Erden-Schatten nicht das himmlische Licht, an dem kalten Stoff und Geist nicht die Wärme, die in ihm gebunden ist, im Unheiligen nicht des Daseins Heiligkeit, die Weltschönheit nicht in der Häßlichkeit, die Wahrheit nicht im Irrthume und selbst in der Lüge, der erkennt auch im Ideale die Gottheit und die Menschheit nimmermehr; der erfaßt auch in den heiligen und unsterblichen Augenblicken der Liebe, des Glaubens, der Freude, der Begeisterung, des Schmerzes, der Glückseligkeit, des Lebens- und Todes-Muthes das Jenseit und die Seelenunsterblichkeit, die Freiheit und Wahrhaftigkeit des Menschen-Geistes, die Weltheiligkeit und Welt-Ewigkeit nimmermehr. —

Thorn an der Weichsel, den 5. Juli 1849.

Bogumil Goltz.

Inhalt.

Die sittliche Welt.

Der Mensch

und

das menschliche Leben.

Adam und Eva,

die ewigen Schildhalter des menschlichen Geschicks und Geschlechts.

„Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn." Und dieser erste Mensch, von Gottes Händen aus einem Erdenkloß gemacht, ins Dasein gerufen vom lebendigen Odem Gottes, schlug die Augen auf und erblickte seines Leibes Schöne, und erblickte das Licht dieser Welt. Und der Strom des Lebens goß sich durch seine Menschennatur, und das Entzücken des Lebens ging durch seine Seele, und der Geist Gottes durchzuckte ihm Sinn und Verstand, und er ward im Augenblick das auserwählte und vollendetste Geschöpf dieser Erde, und herrlicher als der Helden einer, und sinniger als ein Sänger, und weiser als ein Prophet. Denn seine Sinne waren die reinen Werkzeuge einer jungfräulichen und himmlischen Natur, und seine Seele der Odem der Schöpfung selbst, und sie schlug in Adam zum ersten Male ihre Augen auf, sie ward in ihm Seele und Leib. Der erste Mensch war die Creatur Gottes und gleichermaßen das Geschöpf der irdischen Natur. Ihre Elemente, die menschlichen Leidenschaften, schlummerten in seinem Blute wie träumende Riesen, und sie blitzten aus seinen Augen wie geharnischte Helden, und zeichenredeten aus seiner Gestalt eine zukünftige Sprache des Mundes, welche, dem göttlichen Werde gleich, Geisterwelten ins

Dasein ruft und mit ihrem unentweihten Worte Himmel und Erde beschwört: — So war Adam!

Seine zum Himmel aufgerichtete nackte Göttergestalt leuchtete über Edens Gefilden, und in seinem dunkeln Haar schlief die Nacht. Seine Schritte waren die Bewegungen des scheuen Hirsches und des jungen Löwen, wenn er zum ersten Mal durch die Wälder bricht. In seinen Augenbrauen grollten die Gewitter, vor seinen Augenblitzen floh der Tiger und Leopard, und doch spiegelten sich in diesen Augen die Gestirne des Himmels, und alle himmlischen Seraphim und Cherubim jubelten darin ihre Freude über das neue Menschengeschöpf. Und diesem Erdensohne schwellte das Leben und die heilige Weltschönheit seine mächtige Brust, und das Herz pochte ihm gegen die Rippen, in Furcht und in Muth. Aber plötzlich hemmte er seine Schritte, und es brachen Thränen aus seinen Augen, die ersten Menschenthränen, die Seelenperlen der Entzückung, der Andachtschauer, der Geisterfurcht, des Wonneschmerzes, der Bangigkeit, der Naturliebe, der Menschenliebe, die ihren höchsten Gegenstand sucht: das nämliche Geschöpf Gottes, den Menschen, die andere Hälfte zum eigenen Selbst!

Und der Schöpfer erkannte und heiligte diese ersten Schmerzen seines Geschöpfs, denn Er hatte ihm Liebe, und hatte ihm das Geschlecht eingepflanzt, den heiligen Trieb und das allgewaltige Gesetz einer unentweihten Natur!

So schuf er ihm das Weib. Sie erwachte an Adams Seite, entnommen aus des Mannes seinem Fleische und Bein, und so umschlang ihn die Männin mit ihren Armen, und so zitterten die ersten Menschenherzen mitsammen! Busen am Busen, und Antlitz am Antlitz geborgen, in sprachloser Empfindung ergossen sie Seele in Seele, und erkannten in dieser Liebe ihre Menschheit und in dieser Menschheit die Gottheit, von der sie ins Dasein gerufen waren, und erkannten die

ganze Natur! Und hielten sich bei den Händen, und blickten sich lange in die tiefen wonnetrunkenen Augen, und schauerten in der Seele ob ihrer Schönheit: der Mann über das süße schmiegsame Weib, und sie selbst über den hehren gewaltigen Mann. Und schmeichelten einander furchtsam die wundervollen Glieder und streichelten sich das lockige Haar, und riefen sich bei Namen! Adam und Heva tönte es durch die Natur! Der erste menschliche Sprachlaut, vom lebenden Herzen ausgestoßen, zitterte so in Luftwellen über die Erde. Die Liebe hatte ihn erfunden, und mit dem ersten Worte waren alle Worte, war alle Sprache in die Welt gesetzt. Und so benannten die ersten Menschen alle natürlichen und übernatürlichen Dinge, und bezeichneten ihre Empfindungen und Gedanken, und die Worte wuchsen ihnen von ihren Lippen, und bildeten sich aus ihrem Herzen und ihren Sinnen heraus, und der Verstand Gottes bewegte den menschlichen Verstand, und er legte sich auf ihre Zunge und in ihren Mund, und die Sprache gedieh und zeitigte sich, wie ein Fruchtbaum, und trug gute und böse Früchte, und ward so zum Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses im heiligen Paradies: denn mit der Sprache ward zuerst der Verstand, und mit diesem Verstande die Sinnlichkeit übermächtig im Menschen. Und siehe, Eva wechselte alsbald Worte der Neubegier und des Unglaubens mit der listig beredten Schlange, und ward von ihr überredet, und sie selbst überredete Adam in bösen Worten zur bösen That, und so wurde das Gebot des Schöpfers von dem Geschöpfe übertreten, die Unschuld und das Paradies dieser Schuldlosigkeit durch die eiteln Worte eines unheiligen und abtrünnigen Verstandes und durch verrätherischen Unglauben verscherzt. Die Scham folgte den gottlosen Worten und der schuldbefleckten That; es folgte ihr die Verstoßung aus dem Angesichte Gottes, dessen reiner

Abglanz das Menschen-Antlitz nicht länger mehr war. Es folgte dieser ersten Sünde der Fluch aller anderen Erdensünden und der leibliche Tod! Denn die Sünde zeuget den Tod, und alle Sünde wuchert zugleich mit den Erdentugenden im eigenwilligen Verstande, und im Fleisch: im Verstande, der von Gott abgelöst ist, und in der fleischlichen Sinnlichkeit, die nicht mehr bewahrt und getragen ist vom Geiste Gottes, und von den Unschuldfühlungen des Paradieses einer heiligen Natur!

Mit diesem unheiligen Wortverstande, mit dieser begehrlichen Sinnlichkeit, mit der Widerspenstigkeit gegen das göttliche Gesetz, mit dem Unglauben an Gott und eine sittliche Weltordnung; da ward aus dem süßen Leben eine harte Arbeit, aus der himmlischen Ruhe eine irdische Unruhe, aus dem himmlischen Lebensüberfluß eine irdische Sorge und Noth, aus der Ewigkeit im heiligen Geiste eine sinnliche Zeit, die nach Stunden und Sekunden, nach Pulsschlägen und Augenblicken rechnet, bis die letzten Herzschläge kommen, und dieses Herz selbst stille steht.

So ward durch Adam und Eva das Menschengeschick erfüllet für alle kommenden Geschlechter und für alle irdische Zeit, und die Mutter aller Lebendigen war es, welche die Sünde am Menschengeschlecht verschuldete, und ihren zeitlichen Tod. Aber darum war es auch wiederum ein Weib, welche den Menschen-Erlöser gebar, auf daß in seiner Gottheit ersäuft würde der alte Adam, und wiedergeboren ein neuer Mensch.

So wußten sie denn nun was gut und böse ist, die Ersten der Menschen, und hatten ein Gewissen; aber dieses Gewissen verschuldete eben die Sünde, die Beängstigung und die Traurigkeit in aller Lust. Diese Wissenschaft des Guten und Bösen, welche ihre Augen aufgethan, daß sie ihre Nacktheit erkannt hatten in Scham, die zeugte den Tod und verschloß ihnen auf immer das Paradies.

An die Stelle des ersten Schmerzes der Verbannung, an die Stelle der anfänglichen Bangigkeit, trat der sündige Trotz: ihn bestärkte die leibliche Noth; aber diese Noth brach auch wiederum den widerspenstigen Sinn.

Das war nicht mehr der Himmel und die Sonne von Eden.

Diesseits des Gebirges, das den ausgetriebenen Menschen vom Paradiesgarten schied, da wuchsen keine süßen Früchte, da streckten sich nicht die Aeste und Zweige mit ihrer lockenden und goldigen Last in die laue Luft. Die Erde schien unfruchtbar, und sie war kalt.

Der arme Mensch empfand zum ersten Mal Hunger und Blöße; es überkam ihn eine Ahnung seines Erdengeschicks, und wandelte das trotzige Herz in ein verzagtes Herz. Da ermannte sich die Männin Eva, und schaute auf Adam, der versenkt und verstummt war im tiefsten Schmerz, und erweckte ihn und sprach: „Eine Gehülfin will ich dir seyn in dieser Erdennoth, du bist nimmer allein, dieweil ich dein Weib bin; so fasse dir einen Muth. Und Adam hörte des Weibes Stimme, und die Liebe tönte darinnen, und es war noch die Stimme aus dem Paradies; dieselbige, die ihn zur Sünde überredet, die sprach ihm in der Verbannung einen himmlischen Trost, und er senkte sich in seine Seele, und machte Adam wiederum zum Mann. Und er führte sein Weib den Fuß der Berge entlang; und sie suchten sich eine Höhle, und bargen sich vor dem ersten Wetter, das sich vor ihren Augen erhub, und legten sich, da es Nacht ward, auf den felsigen Grund, und schliefen zum ersten Mal vor Müdigkeit und Kümmerniß, so sanft und schön wie in Eden, und träumten sich im Paradies. Aber sie erwachten auf Erden, und ihre beängstigten Träume von Sünde und Verbannung waren eine entsetzliche Wirklichkeit!

Seit dieser Zeit ist alles Erwachen so frostig und verzweifelt, und alles Einschlummern eine süße Vergessenheit der Erdennoth und seiner selbst, und alles Träumen eine selige Paradiesesfühlung und eine irdische Gewissensbeängstigung zugleich.

Aber die Seelenleiden entwichen vor der körperlichen Noth. Die Erwachenden quälte ein brennender Durst. Schon verzweifelten sie, ihn zu stillen wie in Eden, und schwankten zitternd im Morgenfrost, und doch in Fieberhitze glühend, durch das Thal; da schlugen die fernen Donner eines Wassersturzes von den Felsen herab an ihr Ohr, und bald rieselte zu ihren Füßen ein stiller Bach, so klar und so erlabend, wie die Wasser im verlorenen Paradies! Und sie tranken in vollen Zügen, und kühlten die Fiebergluth, und sanken im Dank für die Gottesgabe zum ersten Mal auf ihre Kniee. Das war das erste Gebet: — und diese Kniebeugung das Vorzeichen von ihrem zukünftigen Hinsinken in das Grab! Aber in der Erquickung gedachten die ersten Menschen nicht des Todes, sondern des Lebens; denn der Augenblick hat die vornehmste Macht über das menschliche Herz.

Der Gott aber, welcher die Wasser rinnen läßt, und erwecket sie dem harten Fels, deß Herze wird auch den weichen Erdenschooß dem hungernden Geschöpfe nicht verschließen, und den Acker verflucht lassen, auf dem der reuige Erdensohn im Schweiße seines Angesichts arbeitet und gräbt. So dachte Adam, so tröstete er Eva, die verzweifelt und erschöpft, des Mannes gewaltige Glieder umklammert hielt, wie die wilde Weinrebe eines Baumes Stamm. Ihr leichter Sinn war ihr zur Schwermuth geworden; da gewahrte sie des Mannes stärkeren Geist, und erkannte seine sorgende Liebe und Gottesfurcht, und ergab sich ihm ganz und gar, und gehorsamte

seinem Willen und seinem weiseren Rath, wenn auch entgegen ihrem eigenen Sinn und ihrem weiblichen Verstand. **So erstand die Ehe,** in Gottesfurcht und Menschen-Gehorsam, in Erdennoth, in Ergebung, in Hingebung des Weibes an des Mannes oberherrlichen Geist, der gleichwohl ein verträglicher und nachgiebiger, weil ein überlegener Geist ist. — **So erstand ein Weltstand** — das erste Menschenbündniß zu Schutz und Trutz gegen das harte Menschen-Geschick, eine Vorbildlichkeit des himmlischen Bundes, den Gott der Herr nach der Sündfluth mit Noah aufrichtete und mit seinem Samen. Und so schloß sich im Angesichte Himmels und der Erden das erste Weib an den ersten Mann auf Leben und Tod.

Und auch diesem Bündniß steht zum ewigen Wahrzeichen ein Regenbogen, ein Thor, das bis in den Himmel hinaufreicht, das über den ganzen Erdkreis und wie ein himmlisches Joch über die ganze Menschheit gespannt ist und in allen Farben erglüht, welche zwischen Himmel und Erde spielen in Regen und Sonnenschein.

Unter diesem Himmelsbogen standen auch Adam und Eva, als sie sich eine Gemeinschaft der Herzen vor Gottes Angesicht gelobten und einen getreulichen Beistand im Kampfe gegen alle Schrecknisse einer unerbittlichen Natur.

Und der Mensch bestand diesen Kampf! und sühnte durch die eheliche Liebe und Treue die Sünde der Sinnlichkeit, und entkräftete ihren Fluch; und besiegte mit seinem vernünftigen Willen und seiner Arbeit die wilden Elemente draußen, wie in seiner eigenen Brust, und wurde seiner Trägheit Herr, und bezwang seinen Trotz gegen Gott den Herrn, und betete, und grub den Acker, und veredelte die herben Früchte eines wüsten Erdbodens in einem Garten, der nach dem Vorbilde des Gartens zu Eden gemacht war, und pflanzte sich Fruchtbäume, und zog aus der finstern und feuchten

Höhle in eine lichte und trockene Hütte, die sich seine kunstfertige Hand aufgebaut hatte, und segnete diese so sinnreich geschaffene und bedeutungsschwere Hand, und erkannte in ihr die weise Vorsorge und den Willen des Schöpfers, daß der Mensch alle Thiere an Kunstfertigkeit übertreffen solle, und daß jegliche Creatur in die Menschenhand und in seine Herrschaft gegeben sei. Und Adam zähmte das wilde Thier, und zwang es, zusammt dem widerspenstigen Erdreich, in seinen Dienst.

So ward abermals ein **Weltstand** vor dem Herrn aufgerichtet, der Stand des Menschen, welcher das Thier züchtet und den Acker bebaut.

Und Adam wie Eva arbeiteten im Schweiße ihres Angesichts, und sorgten und mühten sich jegliche Stunde und jeglichen Tag, und der Herr sahe auf ihre Arbeit, und wandelte den Fluch, welcher das erste Unkraut säete, in einen Erntesegen, und der Acker trug hinfort nicht mehr Dornen und Disteln, wo er bestellt ward, sondern eine hundertfältige Frucht, und die gepflanzten Bäume kühlten den Gärtner mit ihrem Schatten. Von da ward der Mensch inne, daß Gott der Herr dem unverdrossenen Arbeiter und seiner ehrlichen Sorge, das Paradies nicht gänzlich entzogen, und daß er es auch in die schwielige Hand gelegt hat!

Die Arbeit und der Fruchtsegen machten Adam und Eva fortan ruhiger in ihrem Gewissen, und sie wurden wieder lebensmuthig und froh, und zu der Lebenslust fand sich ein neuer Segen und ein höheres Glück; denn Eva gebar ihrem Manne einen Sohn. Da sprach sie: „Ich habe den Mann, den Herrn“ und sah nicht bloß erfüllt die Verheißung der Nachkommenschaft, sondern auch das Geheimniß der Erlösung enthüllt, da geschrieben steht: „Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und

ihrem Samen, derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen." Und es wich von der glückseligen Mutter alle Todesbangigkeit, das letzte Zagniß wandelte sich in einen überirdischen Muth, und das letzte Murren zu einem Dank- und Opfergebet, das mit feurigen Zungen durch Rauch und Asche zum Himmel aufloderte, wie die Flamme auf dem Altar.

Also ward der Mutterstand geheiligt und in die Welt eingesetzt!

Und Adam sprach zu seinem Weibe: „Siehe, das ist doch Bein von unserm Bein und Fleisch von unserm Fleisch", — und erkannten Beide, daß im Kindersegen und im Vater- und Muttergefühl vom Schöpfer ein zweites Eden verliehen ist, so herrlich wie der Paradiesgarten vor dem Sündenfall.

Aber von der Mutter des Menschen-Geschlechts war fortan die größere Sünde genommen, und sie leuchtete vor Adam und vor allen Cherubim und Seraphim in einem übermenschlichen Glanze, ein Abbild der Mutter Christi, die auch nur ein schwaches Erdenweib war.

Und Gott der Herr war Eva gnädig, daß sie zum andern Mal einen Sohn gebar, und ihre freudige Mutterschaft überwand wiederum die Schmerzen der Geburt, wie in der schweren Stunde, da sie Cain zur Welt gebracht.

Da erkannte sie, daß jeglichem Erdenfluche eine mächtigere Segnung beigegeben ist, und daß der Mensch nimmer verloren und nimmer verstoßen ist vor dem Angesichte Gottes, wenn auch verstoßen aus dem himmlischen Paradies.

Aber das Menschengeschick sollte sich erfüllen im Bösen wie im Guten, und so sah die Mutter der Menschen, ihren Jüngstgebornen erschlagen, und ihr Erstgeborner war es, der seinen Bruder erschlug. Von Gott und seiner Sünde gezeichnet,

mußte er nach dem Todtschlage, dem ersten auf Gottes geheiligtem Erdboden, aus der elterlichen Heimath entflieh'n, entweichen vor dem Angesichte seiner Erzeuger, unstät und flüchtig vor dem Antlitz des beleidigten Schöpfers, an das ihn die Geberde von Vater und Mutter und die heimathliche Flur nicht mehr gemahnen durften.

So ward die erste Sünde des Menschen sein Erbtheil immerdar, und so vertrieb sie den Menschen zum andern Mal aus seinem Paradies, aus dem Eden des elterlichen Hauses, von dem Segen der Mutter, aus dem Schooße der heimathlichen Erde, und aus dem Angesichte des Gottes, den die Jugendunschuld geglaubt und geschaut.

Und Adam und Eva begruben Abel, und gaben seinen Leib der Erde zurück, nach dem Ausspruche des Herrn der Schöpfung: „Zur Erden sollst du werden, von der du genommen bist" **und erkannten den Tod!** und fühlten den Stachel dieses Todes, wider welchen alle Creatur lecken muß, und erwogen tief im Herzen die Zukunft des Menschen-Geschlechts, das sich bis auf den heutigen Tag mit Bruder-Mord befleckt, da doch der Tod ohne Beihülfe seine Ernten hält, und wurden hinfort nimmer wieder ganz froh, und erstanden von ihren Schmerzen, beteten und arbeiteten, und zeugten noch Söhne und Töchter, und sorgten und mühten sich um sie Alle, wie um Cain und Abel, und wurden alt und hochbetagt, und härmten sich von Tage zu Tage in ihr Grab, und wünschten und fürchteten den Tod, und gedachten des Paradieses und ihrer Jugendliebe und der ersten Zeiten, da sie noch auf Erden arbeiteten und ihre bleibende Stätte bereiteten; denn nun waren sie schwach geworden, und ihre Kinder arbeiteten für sie! Und so ruheten sie jetzt und verstummten,

und sannen ihr ganzes Leben zurück, und verstanden nicht mehr die neue Zeit, und kannten ihre Kinder nicht mehr, und vererdeten immer mehr, und wurden des Lebens müde und satt, und sehnten sich nach der himmlischen Heimath; und starben und wurden begraben, wie Abel von ihnen begraben war, und bald kannten die nachkommenden Geschlechter die eingesunkene Grabstätte der Stammeltern des Menschen-Geschlechtes nicht mehr!

Die Geschichte von Adam und Eva ist aber die Geschichte und das Geschick aller nachgekommenen Geschlechter bis auf diesen Tag: Ein heiliger Anfang in der unschuldvollen Kindheit, eine Zweifel- und Sündenschuld der leidenschaftlichen, der trotzigen und unbußfertigen Jugend, eine hoffährtige Widerspenstigkeit und eine verbuhlte Sinnlichkeit im Alter der Reife, welche ein Weltverstand, aber nimmer eine Gottes-Vernunft ist; sodann eine schwächliche und gebrechliche Abbuße, eine reuige und trostlose Rückerinnerung der Zeiten der Jugend und Kindheit bei grauen Haaren, endlich eine Selbstvergessenheit, ein Vergessenwerden, ein Kindischwerden, eine Vererdung, und ein Begräbniß bei lebendigem Leib; das ganze Leben hindurch ein Ankämpfen des Geistes gegen die Materie, und der Materie gegen den Geist, eine Befreiung und eine Verknechtung am schlimmeren Ort, ein ewiger Zwiespalt zwischen der geistigen und sinnlichen, zwischen der himmlischen und irdischen Natur, ein Zerwürfniß mit dem Geschick und der ganzen Welt, ein Riß durch die Welt, durchs Hirn und durchs Herz, eine Sorge und Erdennoth über Leib und Leben, eine leidige Gebrechlichkeit, ein Hangen und Bangen, und eine Gewissensbeängstigung, eine Todesangst immerdar, ein Beten und Sündigen, ein Arbeiten ohne ein Ausruhen im Herzen, ein Veropfern Aller für Alle, ohne Freundigkeit und Gewinn, ein Graben, Säen und Ernten, ein Gewinnen und Verlieren, ein Haben und Entbehren, ohne

daß es mehr und besser wird beim Einzelnen und bei der ganzen Welt, ein Forschen und Sinnen aus der Mitte heraus, ohne Anfang und Ende, ohne Einsicht in das Woher und Wohin, ein Drang nach Wahrheit und die Lust am Trug, ein Schauspielen mit Andern und ein Versteckspiel mit sich selbst, ein seliges Träumen und ein bittres Erwachen, eine Engelei und Teufelei, ein Durcheinander von Glaubenskraft und Zweifelsucht, von Schwäche und Kraft, von Recht und Unrecht, von Finsterniß und Licht, von Wahrheit und Lug, von Selbstsucht und Aufopferung; ein närrischer Wechsel- und Widerspruchs-Geist und eine wahnsinnige Folgerichtigkeit und Ausschließlichkeit, eine Tugend, die zu schlecht für den Himmel, und eine Teufelei, die zu albern für die Hölle ist, ein vergebliches Ringen um Dinge, die selbst wiederum erst Mittel zum Zwecke sind, und ein unaufhörliches Vermitteln dieser letzten Zwecke bis auf den letzten Termin, den Tod und Alter für die Narren angesetzt haben, ein Züngeln und Haschen, ein Wettrennen nach unerreichbaren und einbildischen Dingen, eine lebenslängliche Opferung und Kreuzigung um eine Sünde und einen Wahn, ein Aufreiben von Leib und Seele, indem man den Feind und Widersacher zu Grunde richten will, eine ewige Unruhe, eine Störung des Gleichgewichtes der Seelen um Nichts und wieder um Nichts; ein Schaffen und Zerstören, ein Entstehen und Vergehen, ein Wechseln und Verwandeln, ein Mindern und Mehren, ein Schattenspielen und Glückspielen — mit verbundenen Augen, ein Tappen und Tasten im Dunkel und im Halbdunkel, ein unauflösliches Räthsel, ein unaufhörlicher Widerspruch, ein Kämpfen und Widerstreben Aller gegen Alle, ein Wüthen und Schädigen im eigenen Selbst — und nach aller Lebenbeängstigung, nach all der Arbeit, Unruhe und Herzensbangigkeit, ein jäher und unvermutheter, ein **unvorbereiteter Tod!**

Der Mensch,

ein Räthsel ihm selbst.

„Der Mensch ist das Maaß für alle Dinge und Geschichten dieser Welt.“

Der Mensch.

Empfangen und genährt
Vom Weibe wunderbar,
Kommt er, und sieht und hört,
Und nimmt des Trugs nicht wahr;
Gelüstet und begehrt,
Und bringt sein Thränlein dar;
Verachtet und verehrt,
Hat Freude und Gefahr;
Glaubt, zweifelt, wähnt und lehrt,
Hält nichts und Alles wahr;
Erbauet und zerstört,
Und quält sich immerdar;
Schläft, wachet, wächst, und zehrt,
Trägt braun und graues Haar 2c.
Und Alles dieses währet,
Wenn's hoch kommt, achtzig Jahr.
Dann legt er sich zu seinen Vätern nieder,
Und er kommt nimmer wieder! —

Matthias Claudius.

Mensch, sage dir dein Räthsel selbst! — Die Engel sagen es dir nicht, und die Todten harren der Lösung dieses Räthsels bis zum jüngsten Gericht.

Die Natur entsiegelt es dir, aber wiederum nur in Räthseln; denn du selbst bist diese Natur! sie beschaut, sie empfindet sich in dir, mit deinen Sinnen, sie tobt in dir mit deinen Leidenschaften, welche nur die natürlichen Elemente sind, sie träumt und wacht in dir, sie sieht und vernimmt ihre eigenen Geschichten mit deinen Augen und Sinnen, welche doch nur ihre eigenen Augen und Sinneswerkzeuge sind.

Dein Körper ist eben der Leib der Natur selbst, und die Naturseele hat ihn sich gebaut, und wiederum entbindet sich aus dieser Erdenseele und ihrer Bildkraft eine übernatürliche Seele, ringt sich ein himmlischer Geist zu allen Engelgeistern und zum Schöpfer der Geschöpfe empor; denn diese Weltseele und dieser göttliche Geist entließ diese irdische aus seiner ewigen Natur, und diese natürliche Seele erbaut ihren Körper nur im Antriebe einer göttlichen Kraft. In ihr leben, weben und sind wir, aus Staub und Aether geschaffen, zum Bilde Gottes und zum Abbild aller irdischen Vergänglichkeit, eines sterblichen Leibes theilhaftig und einer Seele, die ihrer Unsterblichkeit entgegen lebt, und im Todesmuthe alles irdische Todesfürchten bezwingt. Diese Zwieträchtigkeit der Menschennatur lehren alle Geschichten dieses Lebens, es bezeugen sie alle Weisen, es bezeugt sie die heilige Schrift, wie auch die menschliche Sprache. Du hörst ihre Worte, du vernimmst sie von deinem eigenen Mund, du verstehst ein jegliches Wort und seinen Gedanken, aber nur im Zusammenhange mit allen anderen Worten und Gedanken deiner Sprache; somit verstehst du keines deiner Worte für sich allein, und vernimmst und behältst doch die ganze Sprache in keinem Augenblick ganz und gar. So begreifst du also deine eigenen Worte so wenig wie deine Gedanken und Empfindungen; denn sie gehören dir und eignen dir doch nicht. Du weißt nicht, von wannen sie kommen oder wohin sie denn gehen. Sie treiben dich, und doch bist du selber der Geist, der sie schafft; aber

dieser Geist ist auch der Geist Gottes, der Weltgeist und der Geist deiner Sprache, der allen Menschengeistern und doch keinem zu eigen gehört. Darum sprichst du, und wirst doch wiederum nur gesprochen von einem gewaltigern Geiste, wie du selbst bist, von dem göttlichen Verstande, welcher allein die Menschheit zur Sprache anzutreiben vermag.

Diese Worte machst du einen Augenblick und im nächsten Augenblick machen sie dich selbst, legen sich auf deine Zunge, wachsen dir von deinem Munde, und treiben ein schönes oder ein sündliches Wortspiel und ein Gedankenverstecken mit dir. Und du sprichst weiser und einfältiger, du redest heiliger und unheiliger, wie du selbst dafür kannst, und du weißt um diese Worte und Kräfte und weißt doch nicht um sie. Du zügelst sie, und sie wachsen dir über den Kopf. Du bist jeden Augenblick derselbe und doch ein Anderer, ein Werdender bist du und ein Gewordener, Vorherbestimmter von Anbeginn der Welt, ein zunehmender und abnehmender Geist, wie Mondeswechsel, wie Ebbe und Fluth. Von Ewigkeit her bist du ein Gedanke im göttlichen Geiste, ein Gedanke, der nimmer sterben kann, da er nothwendig für die Ewigkeit gedacht ist, und doch nur ein Gedanke im sterblichen Gewand! In Gott, in der Natur und in der Menschheit, in Zeit und in Ewigkeit bist du gehalten, und doch selbstständig eigenlebig, abgezweigt von diesem Welt- und Gottesgeist, ein persönlicher, ein körperlicher, ein freier Geist, in welchem der Weltgeist verkörpert, und die Weltschönheit abgespiegelt, das Naturräthsel aufgelöst ist; ein Geist, der seine Worte und Werke vor Zeit und Ewigkeit vertritt, — der seinen Eigenwillen und sein selbsteigenes Bewußtsein hat, und ein Menschen-Ich ist, entgegen dem Gottes-Ich, und eine kleine Welt in der großen, und durch seine überirdische Natur abgelöst ist von der irdischen Natur, und mit seinem Körper überall herumwandelt

auf Erden, und mit freiem Willen, und aus eigenen Antrieben seinen Geburtsort und sein Vaterland verläßt, und unter jeglichem Himmelsstriche sich festsiedelt, und nicht an die Stätte und Scholle gebunden ist, wie die Pflanze, und nicht zur Erden gebückt ist, wie das Thier; sondern aufgerichtet mit freien Blicken vor sich hin, in die weite Welt, und gegen den Himmel! — Und mit den Sternen fährt dieser Beherrscher der Natur, dem die Elemente gehorsamen müssen, und der selbst wiederum diesen Elementen verfällt, um die ganze Erde, und mit dem innern Sinn, mit dem Auge des Geistes, durchforscht er die ganze Schöpfung, und sucht Gott überall, und findet ihn nirgend; und verkehrt doch mit ihm in seiner eigenen Brust, und beschaut ihn in jeglichem Menschenauge, und vernimmt ihn in jeglichem Augenblick, wo die Sinnlichkeit schweigt, und ertödtet darum diese Sinnennatur in sich, und bekämpft seine sinnlichen Leidenschaften, und tauscht übersinnliche dafür ein, und verliert dann mit der eingebildeten Welt die wirkliche Welt, und mit den geschwächten Sinnen die Natur, und setzt eine Unnatur, eine Gewohnheit und einen Verkehr in todten Zeichen an ihre Stelle, und macht diese erdachte Gewohnheit zur andern Natur, und eine bloße Abbildlichkeit seines verirrten Verstandes zu seinem Abgott, und wird in demselben Augenblick der Sünder seiner Machwerke und falschen Gewöhnungen, und aller seiner künstlichen Lebens- und Redensarten Narr, wo er sein eigner Herr, und der Gott seines Lebens und seines Schicksals sein will!

Wenn dieser Erdengott Alles kann und besitzt, so hat und bezwingt er nichts; und wenn er nichts Rechtes zu können und zu haben vermeint, so hat und bezwingt er Alles; — so hat er das Leben selbst, spielend in seiner Gewalt, und die Glückseligkeit obenein.

Die Unwissenheit und ein einfältiges Herz machen ihm das Leben so leicht, daß ihm zu Muthe ist, als könnten Meer und Land auf seiner Fingerspitze tanzen; und die Wissenschaften, die Meisterschaft in aller Kunst, machen ihn so schwierig und so schwer, daß er am Leichtesten verzagt, und zu schwer trägt, und vor Trübsal nichts lustig sieht in der Welt, und vor lauter Tiefsinn nichts abtasten kann, was handgreiflich allerwegen auf der Oberfläche liegt.

Wenn dieser Erdensohn nichts weiß als ein Gebet, und nichts erstrebt als ein ehrliches Leben, und wenn er die Hände dabei keineswegs in den Schooß legt, so trägt ihn die Natur auf ihrem Fittig über dem Erdenschmutze empor, so arbeitet ihm der Segen Gottes in die Hände, so legt ihm diese heilige Natur die natürlichsten Worte, Orakelworte auf seine Zunge, und schöne Eingebungen in seine Brust, und heilige Gesichte in seine Einbildungskraft, und ein beglückendes Lebensgefühl in sein Herz, und der Abglanz dieser schönen bildkräftigen Natur in ihm strahlt von seinen Augen, von seinem Wesen, und von seiner ganzen Gestalt, und gewinnt diesem Adamssohne eine Eva, und er zeuget Söhne und Töchter mit ihr, — und er arbeitet im Schweiße seines Angesichts und in täglichen Sorgen; aber in Sorgen der Liebe und Treue erwirbt er sein tägliches Brod, und sein Zubrod, seine Stärkung ist die Furcht Gottes, und seine Weisheit die heilige Schrift, und all' seine Kunst die Natur, und sein Ehrenzeichen eine s c h w i e l i g e H a n d, und seine Gesellschaft die Einsamkeit mit seiner Nachkommenschaft; — und seine Genugthuung ist in jeder täglichen That, und in einem Vaterunser zu Anfang wie am End'; — und der Lohn dieser gottesfürchtigen und arbeitsseligen Werkthaten ist eine säuberliche Geberde im Sterben, ein leichter, ein Gott ergebener, ein Auferstehung gläubiger Tod.

Nur wer auf das Leben verzichtet, kann es gewinnen, —

wer es nicht einsetzt, gewinnt es nimmermehr. — Nur in der Selbstentäußerung, dem Todesmuthe, der ehrlichen Arbeit, dem ehrlichen Sinn, ist der freie Blick ins Leben und in das Räthsel des Lebens gegönnt. Jeden lehrt erst der Tod, was er im Leben werth gewesen ist!

Dieser Tod aber ist von Anbeginn in alles Leben geflochten, auf diesen Tod ist das Leben gegründet, und beschlossen ist es in ihm für diese Erdenzeit. — So wird denn auch das Räthsel des Lebens, im Leben und im Sterben gleichermaßen gelöst.

Jeder Mensch löset dieses Räthsel sein Leben hindurch, und Jeder versiegelt es wiederum, indem er stirbt. Und Jeder löset es anders, und dennoch auf dieselbige Art, da in Jedem die ganze Menschheit zusammengefaßt ist.

Und wer das Räthsel, vor dem Erleben und den Lebenswerken vorauf, in eitel Worten auflösen will, dem verbirgt es sich in dem Maße, als er ihm nachgehen und nachdenken will, — und wer es bezweifelt und beklügelt, der hat es, und der löst es sicherlich nicht. — Und wem es am Lebendigsten innewohnt in Seele und Leib, in Werken und Gedanken, der macht davon keine Worte; und wenn es der Mensch nicht in Liebes- und Lebenswerken zu Tage bringt, so bleibt es ihm ewiglich verborgen. — Aller Liebe erschließt es sich freiwillig, ohne daß der Verstand sonderlich darum weiß, und wenn er diesem Lieben und Leben, und seinem Geheimniß hinterdrein denken will, so haben die Rede gestellten Gedanken die Seele nicht vollkommen bei sich, und er überhört und erzählt nur seinen unmächtigen und halbtodten Verstand.

Dieser Menschenverstand kann im Denkergeiste die Spitze der Lebenspyramide, und die Worte können die Bausteine sein; aber das Bauwerk muß solchergestalt nicht von oben nach unten gebaut werden, sondern von unten herauf in

die Höh'; und auf Schutt und Sand kann es auch nicht stehen, sondern man baut es auf gewachsenem und gefestigtem Grund. Und wenn nicht ein einiger, ein fester Sinn und Charakter die Bausteine füget, so wird es ein Thurmbau zu Babylon, und kommt nimmer zu Stande, und wird herabgewettert, noch bevor es in die Wolken gestiegen ist.

Der Mensch und seine Welt,

eine Charakteristik im Schattenriß.

Unsere Personen, so wie Alles, was wir erleben, Alles, was wir auf Erden um uns sehen, sind nur Gleichnisse, große und geheimnißvolle Räthsel; wenn wir sie nur immer verstünden. Unser ganzes Leben muß figürlich genommen werden; denn, was sind wir denn selbst als Figuren —?— Almquist.

Er sann über die Aehnlichkeit nach, welche sich zwischen der unbelebten Natur, und unsern wunderlichen Ungleichheiten zeigt; über die schreckliche Mischung von Gutem und Bösem, die unser Wesen ausmacht, über die Weise, in welcher die Besten ihre Unterwerfung unter das böse Prinzip verrathen, und in welcher die Schlechtesten Funken des ewigen Rechtsgrundsatzes zeigen, womit sie von dem Schöpfer ausgestattet worden sind; über jene Stürme, welche zuweilen in unserem Herzen schlafend liegen, wie der schlummernde See in der Windstille, welche aber, wenn sie erwachen, der Wuth seiner Wellen gleichen, wenn die Winde ihn durchwühlen; über die Macht der Vorurtheile, über die Werthlosigkeit und den wechselvollen Charakter der Meinungen, welchen wir am meisten anhingen, und über jene seltsame, unbegreifliche und doch anziehende Mischung von Widersprüchen, Täuschungen, Wahrheiten und Irrthümern, welche die Summa unserer Persönlichkeit und Existenz ausmachen.

Cooper, Scharfrichter von Bern.

In jedem Schnörkel, in jeder zufällig gebildeten Linie und Form, findet sich der Schattenriß des Menschen-Gesichts, des Schattengeschöpfs ausgedrückt; — und in allen Lebensakten, in allen Lebens-Augenblicken, im Lust- und Trauerspiel, im Kinderspiel, in jeder größesten und kleinsten Geschichte, in jedem, auch

dem unscheinbarsten Lassen und Thun, im gewöhnlichsten Erlebniß, in der körperlichen Haltung und Bewegung, im Liegen, im Sitzen, im Gehn und im Stehn, im Aus- und Anziehn der Kleider, im Erwachen vom Schlafe und zur Rüste Gehn, — liegt eine Bedeutung und Sinnbildlichkeit; spiegelt und wiederholt sich die Geschichte und das Schicksal der ganzen Welt.

So spiegelt sich das Erdenbild im blauen Himmel und in Wolken-Dünsten; — der Himmel mit der Erde im Weltmeer, im Thautropfen, in der Seifenblase, im Schmutztropfen und im Menschenauge, dem verdichteten Aether des Himmels und der Sonne, — dem Aetherleibe der Seele, und ihrem lebendigen festflüssigen Crystall.

Und was bedeutet, was zeichendeutet, was besagt diese Gottes- und Menschenwelt, diese Himmels- und Erdenwelt, — diese Welt aus Himmelsäther und Erdenstaub, aus Sonnenfeuer und Erdenkoth!?

Was entziffert die menschliche Weisheit und die Narrheit, der tiefsinnige und der flachsinnige Aberwitz, die Tollheit und der Blödsinn, der Schul- und der Mutterwitz, die Wollust und die Mühseligkeit, die Gottseligkeit und die Gottlosigkeit, die Schuld und die Unschuld, die Leutseligkeit und der Menschenhaß, die Verzweiflung und die Glückseligkeit von dieser verwunderlichen Welt!?

Was können sie anders entziffern, als was Salomo, — was Adam und Eva, was alle alten und neuen Propheten, in und zwischen den Zeilen dieser Räthselwelt gelesen haben, die überall offen, und doch in jedem Punkte versiegelt ist; — was jeder menschlich geschaffene und gestimmte, vom Weibe geborene Erdenmensch, in jedem Augenblicke seines Lebens, was er schon in der Jugendzeit, in den Jahren der Kraft und Herrlichkeit, in den Lehr- und Wanderjahren, was er im

Wonne- und Wechselmond der Liebe, der Leidenschaft, der Zeugungskraft, wie im eisigen, im unmächtigen, unfruchtbaren, vereinsamten und einförmigen Alter, was er im Schulzwange, was er von Kindesbeinen, als Säugling, am nährenden Mutterbusen, bei der gesunden und verdorbenen Muttermilch, was er bei seinen, und den Geburtsschmerzen seiner Mutter, ja unter ihrem zagenden und sorgenden Mutterherzen, was er im ersten Sarge, der vom Leibe seiner Mutter, und in dem letzten, der von Holz und Erde, oder vom Weltmeer, oder aus Feuer, — oder aus Galgenluft bereitet ist, — wissend und unwissentlich, willkürlich und unwillkürlich, empfindet und erlebt; — was er in Freude und Trauer, in Scherz und Ernst, in Ruhe und Leidenschaft, in Tugend und Missethat, in Schanden und Ehren, bei gutem und bösem Gewissen, in Glück- und Unglückseligkeit, in Lebenswollust und Todesbangigkeit, — mit Worten und Werken, — mit Klagen und Schweigen, mit Schmerzens- und Freudenzähren, im Schrei der Verzweiflung und des Entzückens, erurtheilt, fühlt, erfährt und vernimmt. Ja diese Welt ist eine **World** *), — ein Quirl von Veropferung und Selbstsüchtigkeit, von Narrethei und Teufelei, von Lebensvergeudung und Lebensverkümmerung, von Freiheitsideen und Sklavengewohnheiten, von Unglauben und Aberglauben, von Trägheit und Uebergeschäftigkeit, von Hirngespinnsten und Handwerkerei, von hellsehenden Träumen, und hausbackener Werkeltagsverständigkeit; von Ueberwachtsein und Schläfrigkeit, von Rausch und Nüchternheit, von Tageslärmen und Grabesstille, von Lebensverdichtung und Lebenszerstreuung, von Todes- und Wollustschweigen, von Todes- und Wollustseufzern, von Schmerz- und Wollustkrämpfen, von Todes- und Lebensworten, von Flüchen

---

*) Das englische Wort für Welt.

und Gebeten, vom Hohngelächter der Hölle, die das Geschaffene zerstört, und dem Unschuldleben der Kindheit, die der Gottheit gleich, die Welt aus dem Nichts wieder erschafft.

Und was ist nun dieser Mensch selbst? — Die Poeten und die Weltweisen sagen: ein Gewohnheitsthier und doch ein Rebeller, die Spottgeburt von Koth und Feuer, das Zwittergeschöpf von Engelei und Teufelei; das ernsthafte Thier, das Redethier, der Narr der Zufälligkeit und des Geldes, der Narr seiner Lebenslust und Todesangst, seiner Freuden und Schmerzen, seiner Hirngespinnste und Erfahrungen; seines Aberglaubens und Unglaubens, seiner Sinnlichkeit und seines Verstandes, seines Blödsinns wie seiner Scharfsichtigkeit; der Narr des Weltgeistes und der Stofflichkeit, seiner Willensfreiheit und der Naturnothwendigkeit; der Franzmann im Großen: der mit Spaß und Nichtigkeit erschrecklich ernst, und mit dem fürchterlichsten Ernste auf Tod und Leben, spassig und närrisch thut; der Schauspieler Gottes, der Schattenspieler im todesschauerlichen Ernste: der Zeit Lebens mit seinem Spiegelbild und Schatten ficht, der seine Menschenehre an die Schande aus Todesangst verkauft, und dann dies todtgehetzte Leben für ein Phantom von Ehre, aus Furcht vor einer Neckerei, vor einem Witzwort, und für einen Aberglauben, einen Unsinn, in die Schanze schlägt, — und allemal für schnödes Geld.

Ein großes Kind ist dieses Menschenkind, das den guten Thaler um einen Rechenpfennig tauscht, den es für goldene Münze hält, — dem jeder Lebensernst und jede Lebensmühe zum großen Kinderspiel, und das Spielzeug zur ernsten Müh' und Sorge wird, das, mit der Ruthe zur Ordnung und Folgsamkeit gehalten, sie selber binden hilft, wenn das Geschick und die Geschichte es in Frieden läßt.

Er ist barbarisch und barmherzig, dieser große-kleine

Mensch, unartig und liebenswürdig, wie die Kinder sind, verschmitzt und unklug, gut und böse, eigenwillig, eigensinnig, und doch ohne klaren Sinn, und ohne feste Willenskraft; um Kleinigkeiten jammernd, trostlos, und durch Kleinigkeiten leicht getröstet, wenn es Spielsachen, Raritäten und Neuigkeiten sind! — Er ist überall schwierig und leichtfertig, um Alles und um gar nichts besorgt, mit Allem und mit gar nichts zufrieden gestellt, und Alles am unrechten Orte und in der unrechten Art. Er ist geschäftig-müßiggängerisch, lärmend in jeder wachen Stunde, und gewissensängstig im Traum; freigeisterisch und Gespenster sehend, über Gräbern spielend und Ammen-Märchen fürchtend.

Ja dieses Menschenleben ist widerspruchsvoller und übereinstimmender mit sich, — ist geheimnißvoller und offenbarter, ist tiefer und abgeflachter, ist ernster und alberner, ist lustiger und verzweifelter, ist gewissenhafter und gewissenloser, ist ingottlicher und gottloser, ist todter und lebendiger, ist unseliger und glückseliger, als die Weisen und die Narren, die Guten und die Bösen denken, und ein Jegliches am andern Orte, und in einem andern Maß, in einem andern Sinn und Verstande, als es die Weltverständigen verstehen. Und dann wieder ist diese, in eitel Uebertreibungen und Widersprüchen, und zwischen allen äußersten Punkten umhergeworfene und gezwiespaltete Welt, wiederum viel folgerichtiger, viel verträglicher, und viel mittelmäßiger, als die außerordentlichen, — und viel außerordentlicher, als die mittelmäßigen Naturen es zu begreifen im Stande sind. Ja, diese Alltags-, diese Arbeits- und Vergnügungs-, diese Verkehrs- und unverkehrsamen Menschen sind tiefer, sind sinniger und gefühlvoller, als sie selber verstehen. — Diese Ballweiber sind sorgende Mütter, sind trauernde Wittwen, sind glückliche oder verlassene Bräute, alte verspottete

Jungfrauen, oder gemißhandelte und dennoch getreuliche Ehefrauen; — sie Alle arbeiten und mühen, sie sorgen und lieben Alle, sie überträumen und überdichten die Materie und Wirklichkeit in ihrem Herzen und ihrer Einbildungskraft; — sie haben Alle, Alle, eine Todes- und Lebensfühlung, ein Schâm- und Ehrgefühl, — einen Glauben und eine Treue, eine Fühlung vom irdischen und menschlichen Geschick; sie genießen und meinen mit dem Endlichen und Zeitlichen, mit aller Stofflichkeit und Aeußerlichkeit, ein Innerliches, ein Geistiges, Ewiges und Unendliches. — Es treibt sie Alle im Grunde die Natur und die Uebernatürlichkeit. Sie sind Alle die Werkzeuge und lebendigen Organe des Welt-Geistes, der auf ihren Seeleninstrumenten tastet und spielt. Sie sind Alle allegorische Figuren, Larven von Erde und Aether, die Schattenspieler des Todes, die Schachfiguren des Teufels und des Weltheilandes, des Gelddämons, und der Weltnarrethei, die armen Sünder ihrer Leidenschaften, ihrer Eitelkeit und sündigen Lust!

Aber eben darum, weil das Weltleben in ihnen gährt und brauset, weil der Welt- und Gottesgeist mit ihnen zeichenredet und hantiert, weil die Natur und die Uebernatürlichkeit, der gute und böse Engel, sie fast in Stücke gerissen hat, weil sie fühlen, daß in und an ihnen ein Ungeheures und Uebermenschliches vollbracht und zur Erscheinung gebracht werden soll, darum verzagen und verzweifeln sie an ihrer Freiheit, ihrer Bildung, ihrer Befähigung, an der Möglichkeit einer wahrhaftigen Kunst und Wissenschaft, und vor allen Dingen, an der höchsten Kunst, welche wissentlich und willentlich das Weltheiligthum, die Weltschönheit, die Weltwahrheit, und Weltewigkeit, in dem eigenen Leben, in Worten und Werken, und an der ganzen Menschen-

person zur Erscheinung und Wirklichkeit bringt; und in dieser Verzweiflung, in diesem Gefühl des unsaglichen Mißverhältnisses zwischen alle dem, was in ihnen vorgeht, und was sie bei Namen zu rufen, was in ihnen beschworen ist, und was sie zu bannen, zu deuten, zu zügeln, zu regeln, zu vermitteln, und ins Bewußtsein zu übersetzen, was sie in Wort- und in Notenschrift zu fassen, und nach Noten zu spielen, oder fortzulesen, darzustellen und zu verkörpern verstehen, — da verkehrt sich ihnen das Erhabene und Ungeheure zum Kleinlichen, und zur Lächerlichkeit, — da thun und lassen, da sagen und zeichenreden sie oft das Gegentheil von dem, was in ihnen tobt und zur Ausgestaltung drängt. Und wenn die unsterbliche Seele in ihnen weinet, so schneiden sie Gesichter, und verzweifeln inwendig, und machen davon auswendig einen schlechten Scherz, und treiben allerlei Dinge, die ihrer Todes- und Gewissensangst, die ihrem Glauben und Lieben, ihrem Schmerze und ihrer himmlischen Freudigkeit am allerwenigsten ähnlich sehen; und gerathen immer mehr in Zwiespalt und Verwirrung mit sich selbst, mit Gott und der ganzen Welt, und werfen sich immer mehr einer äußerlichen Gewohnheit, einer gemeinen Lebensart in die Arme, und verzweifeln an aller Verständigung, an aller wahren und schönen Menschenbildung, an aller stetigen Menschenwürde und Freiheit, und verzehren sich in Nichtigkeiten, in Aeußerlichkeiten, in Halbheiten, in Mittelmäßigkeit, in Rath- und Thatlosigkeit, und dann in Mechanismus und Machwerkigkeit, und werden einem Zwitterwesen und Zwischenreich, einer Zwielebigkeit und Zerrissenheit zur Beute, die zwischen Unverschämtheit und Gottes-Scham, zwischen Gewissensbissen und Gewissensverhärtung, zwischen Verzichtleistung und Lebensvergeudung, zwischen stillen Opfern und offenbarer Selbstsüchtigkeit, zwischen innerlicher Abtödtung und Abschmerzung, zwischen

Stumpfsinnigkeit und erfinderischer Selbstquälerei, zwischen innerlicher Verzweiflung und zur Schau getragener Lebenslust, zwischen Gotteslästerung und Buße, zwischen Himmel und Hölle, zwischen Engelei und Teufelei, zwischen allem möglichen und unmöglichen Aeußersten, bald in der Mitte hält, bald hin und her gezerrt wird, — bis alles Gleichgewicht der Seele und des Leibes zerstört, bis das Ebenbild Gottes zur Narren- und Teufelsfratze verzerrt, bis das Meisterstück Gottes unheilbar zu Grunde gerichtet, bis es närrisch oder tiefsinnig, toll oder blödsinnig geworden ist. —

Eine Schutzrede für die Menschheit.

Was setzet sich dein Muth wider Gott, daß du solche Rede aus deinem Munde lässest?
Was ist ein Mensch, daß er sollte rein sein, und daß der sollte gerecht sein, der vom Weibe geboren ist?
Siehe, unter seinen Heiligen ist keiner ohne Tadel, und die Himmel sind nicht rein vor ihm.
Wieviel mehr ein Mensch, der ein Gräuel und schnöde ist, der Unrecht säuft wie Wasser.

Hiob.

O lasset mir das Menschengeschöpf in Frieden, und schmähet es nicht!

Der Mensch, sagt ihr Weltweisen aus der Schule, hat keinen rechten Sinn und Verstand, weder vom Leben noch vom Sterben. — Und wenn dieser Erdensohn ihn nun hätte, so könnte er vor Todesfühlung und Gewissensängstigung nicht leben, und vor Lebens- und Paradieseswonne nicht ruhig dem Tode entgegengehen. Und dieser so geschmähte und weggeworfene Mensch erträgt doch das schlimmste Leben, und schafft doch mit seinen Händen etwas Gutes, und arbeitet doch früh und spät, und mühet und sorget alle Augenblicke seines Lebens, und spinnt sich wie der Seidenwurm in sein Grab. Und erlebt seinen Glückswechsel, und sieht sich abgestorben, vererdet und verschüttet, noch wenn er am Leben ist, und erträgt alle die Schickung, und erträgt die Gewissens-, die Todesangst

und den Tod; und gläubet, was er nicht siehet, und begräbt sein Kind und den Menschen, mit dem er es zeugte, mit dem er ein Leib und eine Seele geworden ist; und ergibt sich bei offenen Sinnen, und in Mitten der Natur, in das Uebersinnliche und Uebernatürliche, und straft seine Sinne und seinen irdischen Verstand Lügen, und gläubet an die Auferstehung des Leibes, der in die Erde gebettet und in Staub aufgelöst wird, und an die Unsterblichkeit der Seele, die er nimmer mit seinen Sinnen zu schauen, zu tasten, und mit alle seinem Verstande einen Augenblick zu begreifen vermag. — O welche Natur- und Gotteswunder sind in diesem Menschensinn und Verstande wirksam, welch eine Uebernatürlichkeit treibt in dieser Menschennatur ihren himmlischen Schoß, daß sie nicht in dem Augenblicke blödsinnig, närrisch und rasend wird, wo sie bei vollem Verstande den heillosen Widerspruch, wo sie das grenzenlose Elend dieser Millionen, den Aberwitz der Geschichten, — wo sie die Sünde und Schande, wo sie die Sorge und Todesnoth all dieser Mitgeschöpfe, wo sie die erste Leiche, wo sie den letzten Athemzug eines Menschen entfliehen sieht, mit dessen Seele sie auf Tod und Leben getraut ist.

O was fordert ein Weiser, ein Menschenkind noch vom Menschen, was rechtet der Schöpfer mit dem armseligen Geschöpfe — und thut er es denn?! —

Du auf Erden verbannter, im Fleische gefangener Gott, wie verwundersam und unauflöslich, wie unbarmherzig und heillos widerspruchsvoll ist dein Geschick!

Sinnloser, hülfloser zur Welt gekommen, als ein Thier, wirst du durch Mutterliebe und göttliche Eingebung ein Mensch. — Deine Weisen aber, dein Gewissen und die

heiligen Schriften fordern von dir das Uebermenschliche, und den göttlichen Geist, welchen du zu Lehen trägst. Du lebest und bist nicht schlimmer und besser, als dich die Natur und die Uebernatürlichkeit, als dich Körper und Geist treiben; aber du sollst in alle Wege anders sein, als du eben bist. — Du sollst und du mußt! — Und doch wird dir angesagt, daß du nicht gebunden, und daß du frei gegeben bist; und doch verfällst du einer Strafe hier zeitlich, und dort ewiglich, wenn du diese Freiheit mit Freiheit, das heißt mit sinnlicher Willkür, gebrauchst.

Du hast sie also nicht für deine Freiheits-Gelüste, sondern für die Kreuzigung deines Fleisches und Eigenwillens an jeglichem Ort. — Du sollst frei sein durch Gesetzlichkeit und Pflicht, und zuwider den sinnlichen und selbstischen Trieben deiner Natur, und sollst diese Natur verleugnen, für eine übersinnliche und übernatürliche Welt, die oft nicht mal in deiner Einbildung, geschweige denn in deinem Glauben und Gewissen besteht, und von der dich die Kluft der irdischen Vernichtung scheidet, die du fort und fort in der Welt und an dir selber erfährst, da der Tod mit dem Leben gegattet ist, und jeglicher Augenblick deines Bewußtseins im allgemeinen Weltleben dahin sterben muß; so daß du nimmer zu begreifen vermagst, ob und wie du bist gegenüber diesem alles verschlürfenden und verwandelnden Leben der Gottheit, der Menschheit und der ganzen Natur; und doch bist du eben mit dieser tyrannischen und verführerischen und gefallenen Natur, im irdischen Paradiese, in der kindlichen Glückseligkeit, in der Jugendliebe, und in jedem seligen Traum; und doch überwindest du eben mit dieser Natürlichkeit und Sinnlichkeit das schwere Erdendasein, die Tages-Arbeit, die Tag- und Nacht-Sorge, die Traurigkeit des Geistes, die Sehnsucht nach der überirdischen Heimath, die Todesbangigkeit und die Ge-

wissensbeängstigung, die weder der Arbeit noch dem Gebete weichen will.

O was sinnst du Trauerspiele, du Trauerspieler von einem Menschen, du Schattenspieler und Schattenkämpfer hier auf Erden, von Anfang bis zu End'; du Staub im Aether, du Gottes-Aether im Staube, der du hienieden bist; du dich selbst verkennender im Fleische verhüllter, du auf Erden verwünschter Gott!

Wer mag wider dich zeugen, wenn er ein übermenschliches Wesen, und wer darf dich anklagen und verdammen, wenn er ein Mensch und ein Geschöpf Gottes ist, wie du!

Gottes Zorn richtet einen Augenblick um den andern und eine irdische Zeit; aber seine unendliche Barmherzigkeit und Liebe entschuldigt und erleichtert dich ewiglich, und lindert dich in derselbigen Zeit und Stunde, da sie dich straft und verdammt; denn so ist es dir von deiner Mutter geschehen, und die himmlische Liebe steht keiner irdischen nach!

Deine Thorheit, deine Sünde ist des Fleisches, der Zeitlichkeit, des Todes, ist der Erden, von der du genommen bist; denn der Geist sündigt nimmermehr!

Dein Gewissen lehrt dich anders, als du thust und bist: — so kündigt es also deinen heiligen und guten Geist, der wohl sein irdisches Theil verdammen kann, aber nimmer sich selbst.

So bist du denn in dem göttlichen Abgrunde deiner Seele ingottlich und gut, und kannst nicht böse sein, dieweil Gott in dir wohnet, und aus dir weissaget, und aus dir zeichenredet überall, und in jeglichem Augenblick; — und bist nicht närrisch und nicht eigensüchtig in der Tiefe deiner Menschen- und Gottes-Natur, und bist nicht der Welteitelkeit unterthan, und haftest nicht am Staube, — und mißhandelst, verleumdest und mißverstehst dich immerdar selbst

in der Einfalt deines Verstandes und in deines zaghaften Herzens Demüthigkeit, und bist das Andere und oftmals das Entgegengesetzte dessen in Wirklichkeit, und bei dir selbst, was du in der Welt und vor deinen ebenso selbstgepeinigten Mitgeschöpfen und Märtyrern einer Gottmenschlichkeit auf Erden so sonderbarlich scheinst!

Siehe, wie sinnlich du auch sein, oder dich darstellen magst, du genießest ja ein Jegliches, auch wenn es nur dem Erdenstaub entnommen und zugebildet scheint, dennoch in der Erwartung, der Einbildung, in der Vorstellung und im Geiste. Selbst in deinem Hasse birgt sich die Liebe und Leidenschaft zu dem Gegentheile dessen, was du befeindest und verfolgst, und du hassest nimmer, bloß weil du nicht lieben magst, und weil dir der Haß an ihm selbst ein Erstes und Letztes, und eine Herzensgenugthuung ist; denn siehe, du hast wohl ein schwaches, aber kein böses Gemüth. Deine wahre und tiefste Natur ist die Mitleidenschaft und Geselligkeit mit aller todten und lebendigen Schöpfung; denn solcher Gestalt bestehet sie selbst und die Menschheit mit ihr, und mit Gott dem Herrn, der nimmer außerhalb der Menschenherzen und des Lebens stehet, das er in's Dasein gerufen hat. — Wie will nun das Lieblings-Geschöpf dieses Schöpfers in allem Ernste lieblos und eigensüchtig und gotteslästerlich, wie will es dem Irdischen, der Sinnlichkeit und Welteitelkeit in der tiefsten Seele zugewendet sein? Nein, wie auch ein schwacher Mensch nach dem Endlichen und Vergänglichen haschen möge, in seinem Herzen, seinem Gewissen meint und erstrebt er Ewigkeit, Wesenheit und Unsterblichkeit, eine himmlische Ruhe in der irdischen Unruhe, bildet und bewahrt er in und über aller sinnlichen Zerstreuung und Geschäftigkeit einen gesammelten, einen bleibenden einheitlichen Sinn und Geist, eine gefestigte Welt- und Gottesfühlung, ein unverwüstliches Menschengemüth, das er weder

mit Worten noch in Werken auszudrücken vermag, und das er eben um deßwillen immerdar in heiliger Gottes-Scham verhüllt, vor Andern gleichwie vor sich selbst. Und so scheidet dieser Wundermensch, dieses Räthsel der Räthsel vom Leben, mißverstanden, unbegriffen und geschieden zeit seines Lebens selbst von Denen, die er liebte und von denen er wieder geliebt ward; gemißdeutet, verleumdet, gemißhandelt, übel regiert und gezogen von Denen, die er die Weisen, die Wissenden und Gewaltigen nennt, und die sich selbst so benennen, vereinsamt, inmitten alles dieses bunten, lärmenden Weltgetümmels und hastenden Verkehrs ohne Rast. — So bangt ihn zeitlebens nach einer Seele, der er sich in eigener tiefster Seele vermählen, der er sich opfern könnte, aber er findet sie nicht; denn ein Jeglicher wird von Allen verkannt, und so bleibt der Mensch ernst und traurig, wie er schon von Natur erfunden wird, und die Fröhlichkeit geht ihm nicht von Herzen, wohl aber der Schmerz.

Und wie er zur Liebe geschaffen ist, so möchte er mit allen Kräften seines Gemüthes auch glauben; aber wenn er sich dem Glauben in die Arme wirft, so verspottet ihn die Welt und sein eigener Verstand, so verleugnet er die Sinnlichkeit und Leichtfertigkeit, mit der er in diesem Erdenleben besteht.

Wenn er zweifelt, so verzweifelt er alsbald an sich selbst, und der volle Glaube müßte ihn wiederum tödten, weil er Gottes Herrlichkeit nicht anzuschauen und zu ertragen vermag; am Unglauben aber siecht und bricht ihm das Herz, so lange er lebt.

O du armseliges Menschengeschöpf, welche sinnlosen Anklagen sind auf dein Haupt, welche selbstmörderischen Peinigungen auf deine Seele gehäuft!

Du sollst glauben können, und doch willst du es nicht;

denn die sinnliche, die gegen Gott aufgelehnte, die gefallene und abgefallene Natur will es nicht, und gleichwohl soll um dieser schlechten Erdennatur, — die deinen gefangenen edeln Sinn und Geist schon auf Erden beängstiget und betrübet —, dein unsterbliches Theil gefährdet und belastet, und in Ewigkeit verdammt sein!

Du nimmst dir in Verzweiflung über all den Widerspruch deiner Natur und deines Daseins das Leben, du besiegelst die Wahrhaftigkeit und Nothwendigkeit deiner äußersten Handlung mit dem Tode; aber deine Weisen wissen es doch besser, und beweisen dir noch nach deinem verzweifelten Tode, daß du leben geblieben wärest, wenn du anders gesinnt und in Zeiten anders gewillt warst, und daß du das Gegentheil von dem wollen konntest und solltest, was du in Wirklichkeit und in der That gewollt hast.

O, um der Barmherzigkeit Gottes willen, lasset mir das Geschöpf Gottes in Frieden, wenn es an seinem heillosen Widerspruche verendet, wenn es sich selbst vernichtet hat, oder ihr richtet wider euer Wissen und Gewissen, und thut euch selbst eine widernatürliche Schmach und Gewalt, und richtet nimmer nach der heiligen Schrift: denn an wie viel Stellen sie auch das schwache Menschenkind verdamme, so spricht sie es doch an einem einzigen Orte und mit einem ewigen Spruche wiederum los, und ihr fühlet und wisset Alle, daß die Lösung und Erlösung, daß die Gnade und Barmherzigkeit, die Entschuldigung und die Liebe, von Ewigkeit zu Ewigkeit, daß sie allmächtig und überirdisch und unendlich, daß aber alle Schuld und Verdammniß und alle Anklage endlich, vergänglich, irdisch und augenblicklich erfunden ist, von Dem, an welchem selbst keine Menschensünde erfunden ward.

Was ein Mensch wahr und wahrhaftig vermag, das will

er auch, und richtet es eben d'rum in's Werk, und was sein irdischer und sinnlicher Mensch endlichermaßen verbricht, das darf seinem überirdischen und ewigen Geiste nicht unendlich gemißdeutet, und seiner unsterblichen Gottes-Seele nicht zur ewigen Buße auferlegt sein!

Wohl gibt es eine Menschensünde, weil dem Menschen eine Freiheit verliehen ist, aber diese Freiheit ist ein unbegreifliches Wunder, und die Sünde lastet auf Jeglichem unter uns anders, und auf Allen in einem göttlichen und unendlich barmherzigen Sinn, den kein Menschen- und kein Prophetenverstand von Anbeginn begriffen hat, bis auf diesen Tag.

Gleichwie das Leben, die Welt-Schönheit, die Wahrheit, die Heiligkeit und die Welt-Ewigkeit, ein unausdenkbares Mysterium ist, also ist es auch die Sünde, der Tod und die Unheiligkeit, so ist es auch Freiheit und Unfreiheit, Strafe und Lohn. Gläubet der Mensch an seine Freiheit, so hat er sie auch um deßwillen, weil sie in ihm ist; wo sie aber nicht in ihm ist, weil die Gesundheit und der gesunde Sinn und Menschenverstand nicht in ihm sind, wie will er sich da mit seinem kranken Willen und seiner Unmacht, die Gesundheit des Leibes und der Seelen, den Glauben, die Erkenntniß, die Freiheit und die Willenskraft machen, die ihm gebricht!

Oder was helfen dem Trübsinnigen die Himmel und die Paradiese dieses Daseins, so er nicht die Sinne und die lebendigen Werkzeuge, oder wenn er nicht den reinen Willen und die Seelenstimmung hat, die Welt-Schöne und ihren Einklang zu empfinden! Was hilft dem Geschöpfe die Offenbarung eines allgegenwärtigen Schöpfers, aller Orten und Augenblicke, wenn sie für seine unheiligen und unmächtigen Sinne so wenig eingerichtet ist, wie für das Thier, wenn sie den verhärteten und nirgend geweckten Sinn an keiner Stelle durchbricht, wenn sie

nur auf eine Menschen-Gestalt trifft, aber auf keinen menschlichen Sinn und Geist!

Helfen auch dem Blindgeborenen die Sonnen und Monde, welche Tag und Nacht für die Sehenden am Himmel stehen? und wird der barmherzige Schöpfer die Kranken, die Krüppel, die Irren, die Schlaftrunkenen, die Träumenden, die Welttrunkenen, die Unmündigen, die Blödsinnigen, die Halbwilden und die Heiden darum noch strafen und züchtigen, daß sie schon auf Erden zum Gefäße des Zornes ausersehen waren, daß sie schon hienieden den Himmel und die Segnung der Gesundheit, der Seelenreinheit, der Geistesfreiheit, der Gewissensruhe, des innern Friedens, der reinen Freude und des himmlischen Lichtes entbehrten?! Und wenn die Freiheit, wenn der Glaube, die Liebe, die Wahrhaftigkeit, alle Tugend und Gottseligkeit eine Gnadenwirkung und Kraft Gottes ist, mehr, als des schwachen Menschen Verdienst, soll dann die Unfreiheit, der Unglaube, die Lieblosigkeit, die Unheiligkeit, die Gottlosigkeit und die Sündhaftigkeit nur die ausschließliche Schuld des Menschen, und so gar nicht sein unerforschliches und unvermeidliches Erdengeschick sein? O leget einer Mutter ihr verlorenes Kind, und dem Kinde die verlorene Mutter in die Arme, und sehet zu, ob sie einander an's Herz drücken werden oder nicht.

Führet den Dürstenden zur Quelle, brechet dem Hungrigen euer Brod, und meinet nicht, daß sie Speise und Trank verschmähen.

Fraget die Sehenden, ob sie Sonne, Mond und Sterne am Himmel sehen, die Gescheuten fraget, ob sie bei Troste, die Lebendigen, ob sie bei ihren fünf Sinnen, die Glücklichen, ob sie fröhlich gestimmt sind! Was wollt ihr denn aber von den Scheinlebendigen, daß sie ordentlich am Leben, von den Irrsinnigen, daß sie bei Sinn und Verstande, von den Schlafenden, daß sie bei wachem, von den Trunkenen, daß sie bei nüch-

ternem, von den Bösen, daß sie bei gutem Muthe, von den Schwächlingen, daß sie starke Helden und Märtyrer, von den Zweifelseelen, daß sie rechtgläubig, von den Verzweifelten, daß sie glückselig in Liebe und Glaube, von den Gottlosen, daß sie ungöttlich sein sollen, da sie lieber des Teufels sind!

Herr, mein Gott, vergib meinem blöden Geiste, wenn er irre redet, lästern will und kann er Dich und Deine Gebote nimmermehr; Du allein aber kannst wissen und richten, wie viel ein jegliches Deiner Geschöpfe, und wie viel ein sinnlicher und schwacher Mensch von Deinen heiligen und übersinnlichen Geboten hier in dieser Sinnenwelt, in einem Körper von Erden und Staub, für Zeit und Ewigkeit auf ein Mal zu vollbringen vermag, und was auch an dem ihm gebotenen Maße der Tugend und Frömmigkeit fehlen möge, Deine göttliche Barmherzigkeit gleichet es von Ewigkeit zu Ewigkeit aus, nach dem Zeugniß der heiligen Schrift!

Selbstanklage.

Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens, und langet nicht an die Zeit meiner Väter in ihrer Wallfahrt. —

1 B. Mose 47 v. 9.

Kann ich mit einem Tone,
Der schwer von Erden ist,
Mich schwingen zu dem Throne,
Den Du Dir hast erkiest?
Kann ich die schnöden Flecken
Der sündlichen Begier
Mit Zuversicht entdecken,
O reines Wesen, Dir?

Hoffmanswaldau.

Herr Gott, Du Geist der ewigen Wahrheit, höre mich, ich will Dir bekennen, was den Guten belastet, so wird mir das Herz leicht werden, und Du wirst Dich erbarmen. Wenn die Sinne abgemüdet, und die Lüste der Welt uns nicht weiter zu Willen sind, so treiben wir dieselbige Ueppigkeit mit Gedanken und Worten, wie mit Werken, und eine Unzucht mit dem Geist. Immer wollen wir etwas voraus haben vor unsern Mitmenschen, und dazu mißbrauchen wir die Bildung, die Wissenschaft und die Kunst, ja selbst die Religion! Unsere Menschenliebe ist Heuchelei, denn wir achten in unserm Herzen das unwissende Volk geringer, als uns selbst, und wo wir es nicht thun, da haben wir das Gelüste, so sinnlich und lästerlich zu sein, wie die Lasterhaften und Schlechten unter dem Volk!

Wir haben viel Unnützliches geforschet und gelernt, aber nicht von Herzen erkannt, daß wir, wie Narren und Weise, wie die Klugen und Dummen, vor Deiner ewigen und himmlischen Weisheit gleich närrisch und unwissend, und gleich böse sind; und wo wir dies mit Worten und im Herzen zugegeben, haben wir wiederum Anlaß und Entschuldigung genommen, gedankenlos, träge und unthätig zu sein im Geist. Herr, Herr! so ist es aber nicht, ich erkenne es, ich bekenne es vor Dir: Wir sollen die Wissenschaft und die Kunst werth halten, denn sie ist Dein göttliches Geschenk und eine Veredlung der Natur, und sollen dem nachforschen, wozu uns der Geist und die irdische Pflicht antreibt, zumal wenn wir die Weisen und Wissenden, die Lehrer und Prediger auf dieser Erden sind. Und dennoch, dennoch sollen und können wir neben dieser Wissenschaft, unserm ehrlichen Fleiße und unserer aufrichtigen Werthschätzung dieser göttlichen Güter und Gaben das Gefühl und den Glauben haben, daß das Wort Gottes, und die Furcht Gottes, und die heilige Schrift, und der einfältige, der grundehrliche und fromme Menschensinn, und die Werktüchtigkeit des letzten Menschen im Volke, der in Arbeit und Gebet lebet, und in Fühlungen Gottes, der Natur und des Menschen-Geschicks, höher und herrlicher, wahrhaftiger und tugendhafter ist, als alle Weisheit und Wissenschaft, und alle feine Lebens- und Redensart, so wir selbst erworben haben, wenn sie letztlich von Gott und Weltfühlung, von der heiligen Natur und Uebernatürlichkeit abgefallen, wenn sie von Seele ausgeleert, gleichwohl eine Macht und Wahrheit und ein rechtes Ding für sich und an sich selbst sein will.

O mein Herr und Gott, wir haben ein Gewissen, wie zweierlei und vielerlei Dinge friedlich und schiedlich nebeneinander, wie sie in Eins und dennoch zu Zweien bestehen können, wie zwei Dinge dasselbe und doch nicht dasselbe Ding sind, wie ein Widerspruch auch wiederum kein Widerspruch ist; warum

denn spielen wir mit unserem Gewissen ein Verstecken, warum wollen wir nicht das Eine thun, ohne das Andere zu lassen, warum wollen wir nicht strebend und dennoch gläubig, warum nicht gebildet und dennoch natürlich, klug und dennoch einfältiglich sein? Warum lassen und verachten wir Eines, wenn wir das Andere beloben und thun? — Herr, mein Gott, unser Gewissen lehrt uns wahr und wahrhaftig: Wir sollen und können besser sein als Andere, und dürfen uns gleichwohl nicht besser erachten und unsere schwächeren Mitbrüder darum verachten, daß uns Gott gnädig und barmherzig gewesen ist; denn er ist auch im Schwachen mächtig, und bringet die Tugendhaften und Wissenden zu Falle, und fordert viel von Denen, welchen er viel gegeben hat. So sollen wir denn streben und doch nicht stolz sein, wenn wir etwas erringen, denn wir haben es durch göttliche Mithülfe, und wissen nicht wie lange, oder wie sich das Gute zu einem Bösen, und die eigene Kraft zu einer Unmacht, und die Weisheit zu einer Narrheit wandeln kann. Wir sollen beten und arbeiten, wir sollen wachen, auf daß wir nicht in Anfechtung fallen, aber wir sollen nicht würdigen und ansagen und fest urtheilen, was unsere Werke werth sind, und wie weit sie unser Verdienst und Würdigkeit sind, und wozu sie Gott gebrauchen, und wie sie uns selbst gedeihlich sein werden; denn wir sind Werkzeuge in Gottes Händen. Wir sollen tugendhaft und weise, wir sollen gottesfürchtig und strebsam und werktüchtig sein; aber darum wissen wir nicht was unsere Tugend und Tüchtigkeit, und unsere Gottseligkeit vor Gott und in der Welt nütze ist, und wie weit sie unser eigenes Verdienst ist, und so wissen wir auch nicht und sollen nicht in unserm Herzen aburtheilen, was unseres Nebenmenschen Werke werth sind und was nicht.

„O Welt, o Welt! wie satt bin ich deines falschen Urtheils, deines Neides und Hasses, deiner Bosheit und Lieblosigkeit, deiner Hohlheit und Heuchelei, deiner schönen Worte und schnöden Thaten, deiner Huldigungen für die Starken und deiner Unterdrückung der Schwachen, deiner schmähsüchtigen Verlästerungen der Schutzlosen und deiner lügenhaften Vertheidigung der Mächtigen! Wenn dieß die menschliche Natur ist, so möchte ich lieber ein Hund sein und sie anbetteln, als ein Mensch und sie an mir haben!"

Englischer Roman.

Der Mensch

in seinen Zweifeln und Fragen.

Wie lange willst du solches reden? und die Rede deines Mundes, so einen stolzen Muth haben?

Meinst du, daß Gott unrecht richte, oder der Allmächtige das Recht verkehre?

Meinst du, daß du so viel wissest, als Gott weiß, und wollest Alles so vollkommlich treffen, als der Allmächtige?

Er ist höher, denn der Himmel, was willst du thun? Tiefer denn die Hölle, was kannst du wissen! —

Hiob.

Gott und Schöpfer, Du regierest und weißt Alles, von Ewigkeit in Ewigkeit, bevor es auf Erden und in Wirklichkeit geschieht! Warum muß nun das Geschöpf Deine selbstständige, von den Geschichten unabhängige Weisheit und Allwissenheit noch bethätigen und erfüllen? Warum muß es diese unsäglichen Schmerzen und Leiden des irdischen Daseins erdulden vor seiner himmlischen und ewigen Glückseligkeit, und was Du in Ewigkeit im Himmel vermagst, warum vollbringst Du es nicht auf dieser irdischen und endlichen Welt? Muß denn in Ewigkeit ein Diesseits dem Jenseits, ein Endliches und Zeitliches dem Unendlichen und Ewigen, eine Sinnlichkeit dem Geiste, und das Böse dem Guten entgegenstehen und voraufgehen? Und wenn nicht in Ewigkeit, warum denn eine irdische Zeit? Und ist denn dieses Böse, dieses Stoffliche und Gegensätzliche Deiner göttlichen Allmacht auf ewig

oder auf eine endliche Zeit, und solcher Gestalt unüberwindlich, daß die Creatur da hindurch geläutert werden muß, bevor sie der ewigen Vollendung theilhaftig ist? O Herr, wir haben ein Gewissen, daß wir nicht wissen, was wir Dich fragen, oder wider Dich reden; aber wir haben auch diesen unseligen Erdenverstand, der aus uns redet und uns sündigen läßt wider unsern heiligen Willen, so behalte uns diese Verstandessünden nicht, denn siehe, aus dem Herzen und aus unserer unsterblichen Seele kommen sie nicht.

O erlaß uns diese zweideutige Freiheit, und pflanze uns Dein himmlisches Gesetz in unsere Seele, wie das des körperlichen Lebens in unsere Sinne und unser Blut gelegt ist.

Ach, warum pflanztest Du den Baum der Erkenntniß und die Sprache in's irdische Paradies, warum wecktest Du, allgütiger Gott, durch Dein Verbot die Neubegier, den Widerspruch, die Sünde und den Tod, und warum strafst Du den Mißbrauch der uns verliehenen Freiheit fort und fort so hart bis zum jüngsten Tag! —

Welch ein unbegreiflicher Kreislauf, daß alle natürliche Freiheit zum übernatürlichen Gesetz, und alles Gesetz doch wiederum zur Freiheit und Sinnlichkeit werden muß, daß jegliches Ende in seinen Anfang, und somit die Menschenseele wiederum in den irdischen und himmlischen Schooß zurückkehrt, dem sie entstammt!

So werden Deine Thaten zu unsern Gedanken, Deine natürliche Schöpfung wird eine Menschenvernunft in Sitte und Wissenschaft, und wiederum eine erhöhte Natur in den Geschichten des Volkes und der Welt.

Warum treibt und drängt denn aber unser Wissen auf ein Können und Schaffen, warum muß der Gedanke zur That werden, wenn doch die That selbst und ihre Natur-Geschichte sich wiederum auf den bloßen Verstand zurückgebracht sieht?

Was werden wir mit Gedanken und Worten gequält, die nur die Gespenster und Schattenbilder der Geschichten und Dinge, und warum mit Werken, Geschichten und Opferungen, die nur die Körper und Sinnbilder der Gottes- und Menschenvernunft sind? —

So hat denn nichts Irdisches eine Ruhe, so sind Anfang und Ende, Zweck und Mittel, Wirkung und Ursache nirgend und überall. Eines dienet dem Andern, und Alles Einem allein, und dieses Eine jeglichem Dinge; und Alles hebet und trägt sich wechselseitig, und Alles zerstöret und mindert sich untereinander, wie es sich mehret und zeugt.

Und aus dem einen allgemeinen Leben der Welt bildet sich die Vielheit und Lebensmannigfaltigkeit heraus und wieder zurück.

O warum ist denn Alles nur in und mit seinem Gegensatze und Widerspruche auf Erden, das Leben nur im Verleben, und das Beharrende nur im Wechsel, und die Geistes-Einheit nur in der Sinnen-Mannigfaltigkeit, und das Sein nur im Schein, und die Ewigkeit nur in der irdischen Zeit?

Warum zeiget alles Ding und jeglicher Augenblick über sich hinaus in einen anderen Augenblick und auf ein anderes Ding? Warum bedeutet alles Leben noch etwas anderes, als eben sich selbst; warum ist die Wirklichkeit Zeichen und Vorbildlichkeit, und warum muß wiederum der schöne Schein Wahrheit und Wirklichkeit werden, in Worten und Werken, die so weit abirren von der schönen und heiligen Idee?

Was ist nun das Wahrhaftige und Wirkliche des Erdenlebens? Ist es das Werden oder das Sein, die heilige S c h r i f t oder der fortschreitende G e i s t, die Charakter-T r e u e oder der sich fortbildende V e r s t a n d, die himmlische Vor- und Abbildlichkeit oder die Wirklichkeit im und am irdischen Stoff? Ist das Wesenhafte und Wahrhaftige in der Vorstellung oder

in der That und im Wort? Und wenn in Beidem, wenn in allen und über allen Gegensätzen, wie und wo wird dann diese Zwiespaltigkeit in Eins gebildet? Und wenn wirklich versöhnt, wie bleibt dann die Versöhnung noch ein frischer Trieb für die lebendige und werdende Idee, in und mit welcher die Schönheit, die Wahrheit und die Welt-Ewigkeit auch im Menschen zu Recht bestehen soll?

Was tanzen aber unsere Menschenschatten, wenn sie noch ein Anderes bedeuten, als eben sich selbst, was soll die Schattenwirthschaft, die Teufelei, die Narrethei und der leibhaftige Tod, entgegen der Ewigkeit und der heiligen Drei, welche Gott Vater, Gott Sohn und Gott heiliger Geist genannt ist, — und was soll der Erdenjammer, die Sünde, der Schmerz und der Tod, wenn das Menschenleben kein Schattenspiel ist?

Wahrlich, wenn des Menschen Todes- und Gewissensängstigung, wenn seine irdischen Schmerzen und Sorgen einen überirdischen Grund haben, so sind sie eben um deswillen grundlos und wesentlich geheilt, weil es ja für das gewissenhafte Geschöpf ein Jenseits, einen Gott und eine Ewigkeit, und in solchem Glauben zugleich den unendlichen und himmlischen Trost gibt! Wenn aber alle Schmerzen und Aengstigungen, wenn alle Unbefriedigungen nur etwas Irdisches und Endliches bedeuten, so sind sie wiederum zu übernatürlich, zu unbarmherzig und zu selbstmörderisch, und so scheint denn das ganze Menschenleben für eine irdische Lüge und Kurzweil zu wahrhaftig und ernst; für einen heiligen, ewigen und himmlischen Ernst aber, mit zu viel Lüge und Kurzweil untermischt!

Sind wir ein nichtiges Geschlecht, o Schöpfer, so mach rasch und mitleidig ein Ende, so verdirb uns in Deinem Grimm, so wirf das Gefäß Deines Zornes in Scherben; sind wir aber wahr und wahrhaftig in unserer Seele und Wesenheit ein

ewiges und göttliches Geschlecht, warum denn diese sinnlichen Verhüllungen, diese irdische Verkleidung, diese himmlischen Umstände und diese irdischen Teufeleien, die der ewigen Sündenvergebung und himmlischen Glückseligkeit voraufgehen? warum denn diese Erdenwirthschaft, die für ein Schattenspiel zu körperlich und für eine Gespensterei zu geisterhaft, für ein Spiel zu ernst, für einen Ernst zu kurzweilig, für einen Schein zu wesenhaft, für Wahrheit und Wirklichkeit aber zu schattenhaft; die für ein vergängliches Sein zu gewissens- und todesängstig, und für ein ewiges Leben schon auf Erden viel zu gewissenlos und nichtswürdig ist? — Warum dieses Erden-Dasein, das unerträglich, ruhelos und charakterlos, in der Schwebe aufgehängt ist zwischen Himmel und Hölle, zwischen Sein und Nichtsein, zwischen Tod und Wiedergeburt, Geist und Materie, zwischen Sinnlichkeit und Vernunft, zwischen dem ersten und jüngsten Tag, zwischen dem verlorenen Paradiese und der ewigen Glückseligkeit, die uns durch den Weltheiland verheißen ist!

Können und sollen wir selige Engel und Götter werden im Himmel, eine Ewigkeit lang, warum denn müssen alle Geschlechter dieß irdische Einerlei wiederholen, dieses eines himmlischen Vorspiels unwürdige Erdenschauspiel, diesen Todtentanz, diese Gespenstereien, diese Mummerei von Entstehen, Werden und Vergehen, diese Hades-Geschichten, die nicht besser und nicht schlechter werden, nicht leben und nicht sterben können, diese Friedenssegnungen und Geschäftigkeiten, die sich stätig in Krieg und Unfrieden verkehren und verzehren, diese Weltgeschichten, die sich fort und fort selbst richten, und doch immer wieder so eitel und nichtig von Neuem erstehen als sie vergehen; all diese unsägliche Unvernunft in dem vernünftigen Gewächse der Menschheit, das gleichwohl auf Erden nimmer zur Frucht reifen soll, vielleicht weil mit der vollkommenen Vernünftigkeit das Erdenleben in seiner bunten Mannigfaltigkeit,

in seinen guten und schlimmen Antrieben, in seinen menschlichen Geschichten und seiner sinnlichen Wurzel unmöglich besteht!

O Herr und Schöpfer, ist es Dir denn in Deinem heiligen und ewigen Ernste ein göttliches Schauspiel, daß Du dem Ozean des Menschenlebens zuschaust: wie er woget und Wellen schlägt, wie sich die Wogen brechen und überstürzen, wenn sie am Höchsten gestiegen sind, wie sie im Sturze den Wellenschaum bilden in unendlichen Bläschen, die so rasch verschwinden wie sie entstehen, und gleichwohl in dem Augenblick ihres Daseins den Himmel zurückspiegeln, von dem sie kommen, und zu dem sie wieder hinaufziehen in Wolkengestalt!

Siehe, diese Wellenschäume sind die Menschenseelen, und diese Sturzwogen auf der Höhe des ganzen bewegten Meeres sind die Geschlechter, und Ebbe und Fluth, und Sturm wie Stille ihre Geschichten, und das ganze Weltmeer das menschliche Geschlecht.

Und in dem Schifflein über den Wassern, das alle grünen Eilande und alle Welttheile verbindet, das auf ungebahnten Wegen mit den Sternen schiffet, und durch eine untrügliche und unergründliche Anziehungskraft in jeglicher Zeit und Stunde, und aller Orten sich auf der Wasserwüste zurecht zu finden, und an jeglicher Küste zu landen und in Frieden zu verkehren vermag, da weilet der eine und selbige heilige Genius der Menschheit, und wie oft er auch verstürmet wird oder versinkt, er kommt doch immer wieder in einem neuen Schifflein an's Tageslicht; aber wissen und sagen kann er nun und nimmermehr, woher die Stürme kommen und wohin sie gehen, und keine Menschenkraft kann ihnen wehren und kann sie beschwören. Was hilft uns denn unser Kämpfen, unser Dulden, unser Wissen und Können, unsere Freiheit und Kraft; was frommt unser irdisches Dasein, was frommen Dir, o Schöpfer, diese Lebensgeschichten im Schaume, und diese Weltgeschichten in Ebbe

und Fluth; — und erbarmt Dich nicht der muthige und gute Schiffer, wenn Du ihn immer und immer wieder untersinken lässest, an spitzen Felsen zertrümmerst, und an öde Küsten verschlägst?

Oder sind diese armseligen Menschengeschichten, sind die Weltgeschichten die Odemzüge Deines Körpers und Deiner Weltseele selbst, warum gibst Du ihnen dann dieses Bewußtsein und dieses überirdische Gewissen zu Deiner Geschöpfe Schmerz und zu ihrer Pein?!

Die eine Hälfte des menschlichen Daseins ist der Schlaf; in seine Todesschatten theilen sich zwar die lieblichen Gaukelbilder einer Traumseligkeit, aber auch in diese, wie in das wache Leben, webt sich das Nichts. Denn alles Dasein ist eben ein Werden, also ein Sein im Nichtsein. Den Rest aller Geistesthätigkeit und Existenz halbirt und ertödtet wieder ein Alles entseelender Mechanismus und Formalismus, der stoffliche, der unheilige, der todtgeborene und doch so tausendgeschäftige Erden-Verstand, den der Mensch im Weltverkehr als Vehikel und Handhabe, den er als Dämpfer, als Wasser zum Weingeiste seines idealen Lebens gebrauchen muß, wenn ihm der Feuergeist nicht verflüchtigen, und wenn er nicht an der vernachlässigten Materie scheitern, wenn er nicht in Phantasterei und Aberwitz umkommen soll. Dafür rächt sich endlich der dichtende und denkende Genius, der hehre heilige Geist der Welt, und dieser einseitig entwickelte Welt- und Geschäftsverstand verendet in Gemeinheit, in Sinnlichkeit und Blödsinnigkeit!

Das Leben und das Ideal.

Die Gottheit wollte, daß die Quelle unserer seligsten Freuden zugleich die unseres unablässigen Schmerzes sei. Und so geschieht es, daß eine himmlische Fühlung, daß ein Traumgesicht unsere irdischen Erlebnisse, unsere wachen Empfindungen und unsere wirklichen Anschauungen begleitet.

Einen Augenblick werden sie so beseelt, vergeistigt, überdichtet und zum Ideale verklärt, um im nächsten Augenblick desto unerbittlicher vom Verstande verleugnet und ausgelöscht zu sein.

Und so taumeln, so kreuzen, so hangen und bangen wir zwischen Nüchternheit und Rausch, zwischen Wachen und Traum, zwischen Ideal und Wirklichkeit, zwischen Idylle und Convenienz, zwischen Naivetät und Sentimentalität, zwischen Dichtung und Wahrheit auf dem Lebenswege dahin, und dem Grabe entgegen, und wissen nimmer, ob das Ideal (diese Seele unserer Seele) uns so beseligt, als sie uns elend macht und quält.

Wir wissen wenig oder nichts; doch dieses fühlen wir, es ist des Menschen Schicksal: hin und her gewiegt, geschaukelt, gestoßen, geprellt, geschleudert, gerissen, gezwickt, gefoltert und zerrissen zu sein zwischen allen Lebens-Polen und Faktoren, zwischen allen Mächten dieses Daseins, zwischen Idealismus und Realismus, Glauben und Wissen, Schrift und Geist, zwischen Seele und Verstand, Herz und Vernunft, zwischen Spieß- und Weltbürgerlichkeit, zwischen Absolutismus und Liberalismus, Festem und Flüssigem, Consequenz und Inconsequenz, Punkt und Peripherie; zwischen Freiheit und Nothwendigkeit, zwischen Himmel und Erde, Jenseits und Diesseits, zwischen dem alten und neuen Testament, zwischen den Flüsterstimmen der Natur und der Uebernatürlichkeit, dem inweltlichen und außerweltlichen Gott, zwischen der Vergangenheit und Gegenwart; zwischen den

Mahnungen des Gewissens und den Forderungen, den Leidenschaften des Augenblicks; zwischen Sein und Nichtsein, zwischen Leben und Tod, zwischen Fortschritt und Stillestand, zwischen der Donnerstimme der Ewigkeit und ihrem tausend- und abermal tausendfältig gebrochenen Echo, das von den irdischen Zeiten und Moden, von all' den sinnverwirrenden Lebens- und Redensarten, von dem red- und schreibseligen Ungeheuer Menschenwitz zurückerschallt.

Ja, bei dem ewigen Gotte: „unter Palmen wandelt Niemand ungestraft."

Niemand gibt seinen Träumen willig ein Gehör, ohne daß ihm die Wirklichkeit so eiskalt in die Eingeweide greift, daß er den kurzen Rausch mit Fieberfrost und Fieberhitze zahlt, und beim Genesen trostlos, schwach und taumelnd erfunden wird.

Was ist das Menschenleben anders, als ein Versteck- und Maskenspiel, ein Haschen der Ewigkeit mit der Zeit, der Gottheit mit der Menschheit, der Uebernatürlichkeit mit der Natur, des himmlischen Lebens mit dem Erdendasein, des ewigen Lebens mit dem Tode, des Seins mit dem Nichtsein, des Geistes mit der Materie und Körperlichkeit! Was uns so treibt und bewegt, sei es in Liebe oder Haß, in Freude oder in Schmerz, in Sehnsucht oder in Wehmuth, — was uns so auf Tod und Leben beängstigt, uns zu diesen Leidenschaften und Thätigkeiten treibt oder so abtödtet und resignirt, was uns so in Furcht und Hoffnung, in Kurzweil oder langer Weile, im engern oder im weitern Kreise, zu Hause oder in der ganzen Welt umher treibt, das, was uns diese gesunden oder kranken Gedanken, Empfindungen und Antriebe, was uns so närrisch oder so weise, so gottesfürchtig oder gottesvergessen, was uns so leichtfertig oder tiefsinnig, zum Teufel oder zum Engel macht, —

das kann doch eben nur ein allmächtiger, ein ewiger Geist, das kann doch nur eine überirdische, übernatürliche Weltordnung, eine himmlische Macht, das kann doch nur das Weltwunder, die Weltewigkeit sein! — Erde mit Erde, Staub mit dem Staube, Tod mit dem Tode, Physik und Mathematik mit Mathematik und Physik, Logik und Grammatik mit sich selbst und untereinander, Form mit der hohlen Form, Werden mit dem Werden, Traum mit dem Traume, Idealismus mit dem Idealismus, Nichts mit dem Nichts, — Nichts für Nichts und wieder Nichts, verkehren so nicht wie das Leben mit der Menschenseele, wie der Mensch mit der Natur, mit seines Gleichen und mit sich selber verkehrt!

Da ist nun der Mensch diese umgekehrte Sphinx, eine Gottes-Sphinx, welcher vom Schöpfer die Lösung des Räthsels ihres eigenen Daseins aufgegeben ist, und die sich vom Lebensfelsen in's leere Nichts stürzen will, weil sie das Welträthsel nicht am ersten Tage und im ersten Augenblicke der Welt- und Menschen-Geschichten zu errathen vermag.

Aber die irdische und himmlische Schwerkraft ist mächtiger, als die eitle Willenskraft des Erdensohnes und sein leerer Wahn! — Was sollte das Erdenleben dem Erdenverstande, der es nur einen Augenblick vollkommen begriff!

Das Räthsel des Menschen wird unmittelbar im Leben begriffen, und das Räthsel des Lebens und der Außenwelt hinwiederum nur im Menschen gelöst. Mensch und Welt, Geist und Natur, Gott und Welt, Zeit und Ewigkeit, Tod und Leben deuten, vollenden und fordern sich gegenseitig heraus. Das ist eben die göttliche Oekonomie dieser Welt. Kein Ding

ist fertig an ihm selbst, sondern es **wird** und entwickelt und enthüllt sich mit und in allen andern Dingen, am Andern seiner selbst, damit Verkehr und Begegnung und Wechselwirkung, damit ein Leben und Werden sei. So geschieht es denn auch, daß der Theil das Ganze **vorbilden**, und daß dieses auf seine Theile und Augenblicke zurückweisen muß; so zeigt jede endliche und irdische Erscheinung über sich hinaus in eine unendliche und überirdische Welt, — das ist eben die Symbolik, die Vorbildlichkeit und Abbildlichkeit des weltewiglichen Seins in jedem zeitlichen Augenblick und jedem noch so unscheinbaren Sein.

Wir können in stillen Wassern den seichten Grund und die grünen Ufer, das eigene Antlitz unter den Gestirnen des Himmels, und auch die bloße Wasserwelle sehen, Alles, je nachdem die Fläche bewegt und beleuchtet ist, und wir selbst den Blick einrichten. So ist es mit **dem Leben** und der **Wirklichkeit**, sie sind tief und flach, natürlich und übernatürlich, sie spiegeln das Irdische und das Himmlische, die Ewigkeit oder die Zeit, die Dichtung und die stoffliche Wahrheit, unser Selbst oder die höhere Welt über uns, die unwandelbaren Leitsterne der Wahrheit oder die flüchtige Lebenswelle, Alles, je nachdem wir wollen, und je nachdem die Lebensbewegung unserm Blick das eine und das andere Element sichtbar macht oder entführt.

Können wir wohl mit allen Sinnen eine Blume ersinnen, die in Form und Farbe und in ihrem Duft sich vollkommener zu einem einheitlichen Ganzen bildete, als die Rose? Und wenn die Königin der Blumen einen zarten, unschuldigen Mädchenbusen schmückt, ist das nicht wie Musik? O wie schön ist das

Leben in seiner Harmonie, und wie wundersam ergreifend in seinen Gegensätzen von Frühling und Winter, im Aprilhumor, — von Jugend und Alter, wenn die Kindheit auf dem Schooße des erblindeten Eltervaters spielt, wenn die erblühte Tochter sich an den greisen Vater schmiegt, der hoch emporgeschossene Jüngling seine hinwelkende Mutter mit starken Armen umfangen hält!

Wie schön schmücken diese Veilchen und Rosen, von Mutterhänden gestreut, den schlummernden Säugling in seiner Wiege, und wie herzzerreißend schön in seinem Sarg!

Wir leben und bestehen, aber wir wissen Alle nicht, durch welche Elemente der Liebe, des Glaubens, der Andacht und jeglicher Sympathie mit den Dingen, Prozessen der natürlichen, wie der übernatürlichen Welt.

Wir spotten des Christenthums, der Liebe, des Glaubens und jeglicher Lebensunmittelbarkeit, der Seele, der Passivität und Natur, jeglichen Gottes-Instinkts, jeglicher Eingebung und Divination, und schwimmen gleichwohl im göttlichen und christlichen Elemente ganz und gar, und leben und athmen darin wie in der Luft, und sind davon durchleuchtet, durchdrungen und gezeugt, wie von der Sonnenwärme und vom Sonnenlicht.

Erst in der Fremde, unter Heiden und Barbaren, erkennen wir die Elemente der Muttersprache, der Liebe, der Gesittung und des Glaubens der Väter, die in der Heimath eben unsere Lebensempfindung und Glückseligkeit waren, und in der Reformation, in der Revolution, wenn die alte Welt in's Chaos zurückgewandelt wird, erfahren und gewahren wir, durch welche Kräfte der Natur und Uebernatürlichkeit der Mensch im

Frieden, in der göttlichen und menschlichen Ordnung der Dinge lebt und besteht.

In der Fremde, in der Entfernung von der Heimath fallen uns die Hauptsachen und Grundzüge des Daseins in die Augen, da schreiben wir: „Ich lebe noch, ich bin gesund, und bange mich nach Heimath und Vaterland —" und „was macht mein Lieb?" Also das sind die Hauptsachen, daß man sich noch des Lichtes dieser Welt erfreue, daß man kräftig genug sei, zu arbeiten und wohlgemuth zu sein, endlich, daß man ein Herz habe für ein Weib und für die Stelle, wo man mit dem Leben, der Natur, der Welt, der Menschheit in Verkehr gekommen ist. Das Beten findet sich dann von selbst; denn wo man um der Liebe willen sorgt und fürchtet, da betet man auch.

Wessen Philosophie und Lebensart nicht durch diese großen Factoren des Lebens geordnet, betont und ins richtige Licht gestellt ist, der bleibt mit all seiner Kunst und Wissenschaft, mit all seinen Gütern und Ehren — ein Narr bis zum jüngsten Gericht.

Die Wohlthat des Familienlebens.

O Herr meines Lebens, höre meine Reue, höre den Schrei meines Herzens, denn ich gedenke Deiner himmlischen Wohlthaten, gedenke der Tage meiner Kindheit in meiner Eltern Haus, und erkenne Deine göttliche Liebe und Barmherzigkeit, und meine Verblendung, meinen Undank immerdar!

O wie süß, wie wunderbar und vollkommen hast Du mich, o Schöpfer, im Schooße meiner Erzeuger und am Busen meiner Mutter, in allem Menschenthume, und für Deine große Welt unterwiesen; wie herrlich, wie lustig und lehrreich hast Du mir alle Weltgeschichten vorgebildet in meinen Kindergeschichten, in einer kleinen, glückseligen, heiligen und wunderschönen Welt! Welcherlei Elemente und Kräfte Deine göttliche Schöpfung bewegen, die haben auch mich in meiner Eltern Haus begeistiget, getragen, gezeitiget, gezogen und beglückt.

Die Mutterliebe, die ich mit der Muttermilch in mich sog, pflanzte eine ewige Weltweisheit, die Lösung aller Lebensräthsel, und die Versöhnung aller Widersprüche der Menschennatur in meinen Kindersinn und in mein kindliches, glückseliges Herz; also, daß auch ich schon in der Wiege einem Halbgotte ähnlich, mit Kinderhänden die Schlange erwürgte, die dem Menschen selbst in seinem Kinderparadiese naht.

Aber als ich meines Vaters und meiner Mutter Haus, als ich Diejenigen verließ, welche mit mir aus demselben Stamme entsprossen waren und an derselbigen Brust gelegen hatten, — als ich aus dem Erdreiche des Paradieses, aus der heiligen und ersten Stätte herausgenommen ward, in die mich eines himmlischen Gärtners Hand gepflanzt hatte; da hab' ich in der großen Welt übel gehalten, was ich in der kleinen, was ich in meines Vaters Hause, in meiner Wiege, an meiner Mutter Busen, und an dem der Natur versprochen und gethan! Und meine Thaten wurden keine Heldenthaten, keines heiligen, ganzen Menschen, und nimmer des Schöpfers und Gottes würdig, der mich durch den Mund und das Auge, durch die Geberde und den Liebes-Odem meiner Mutter zur Liebe, zur Herzens- und Willensreinheit, zur Gottes- und Menschenliebe, zu einer unverkümmerten, heiligen, liebeseligen und himmlischen Natur, zu einem natürlichen Christenthume erzog.

Ja, ich habe meiner Mutter unablässige Liebe erfahren, wie die Liebe Gottes; ich habe sie jegliche Stunde und jeglichen Augenblick in ihren himmlischen Mutteraugen und Geberden gelesen; sie hat mir aus ihrer Stimme Laut, von ihren Lippen, in ihren Scheltworten, wie in ihren Schmeichelreden getönt, und ich habe diese Mutterliebe um mich her empfunden und in mich gesogen, wie eine himmlische Luft! Und was habe ich selbst gethan? Womit habe ich ihr vergolten und dem Schöpfer, der mich so in überirdischer, in menschlich-übermenschlicher Liebe und Glückseligkeit groß wachsen und in die Heiligthümer seiner Schöpfung, aller Bildung und Menschwerdung einweihen ließ? Ich habe das himmlische Element der Liebe in Worten, wie in Werken verleugnet, geleugnet, von mir gestoßen und verspottet, da es zum andern Mal in der himmlischen Gestalt des Christenthums vor meine Seele getreten ist, — und also meiner Mutter vergessen, die meine Hände

das erste und letzte Mal zum Gebete Christi ineinander gefaltet hat!

Ich habe vielfältiglich geredet und geurtheilet, und Dinge in's Werk gerichtet, ohne Liebe und Glauben, ohne Gottes- und Nächstenliebe, und ohne Herzenseinfältigkeit, — und gethan, was ich nimmer vor dem heiligen Geiste Gottes, und vor meiner Mutter Geiste verantworten kann. Oder, wann war sie gegen mich so erbittert, so ungeduldig und ungerecht, wie ich es oft und fast immer gegen meine Mitmenschen bin; wann war sie ohne Liebe gegen mich erzürnt, und welchen Augenblick ihres Lebens auch nur verdrossen gegen Diejenigen, welche ihr unablässig Sorge und Mühe bereiteten, und doch nur solche Freuden, die eben allein das liebende Mutterherz an den Kindern zu finden und zu genießen versteht!

O wie sind alle meine Sinne und Gedanken so verblendet und verirrt, daß ich dieselbige Weisheit und Wahrhaftigkeit, mit der mich die Mutterliebe ertragen und geleitet, mit der sie meinen widerspenstigen, eigenwilligen und leichtfertigen Sinn bewältigt und gebildet hat, nicht jeglichen Augenblick zu erkennen, in's Werk zu richten, und solcher Gestalt das Räthsel des Lebens zu lösen vermag!

O Herr, mein Gott, verzeihe mir meine Thorheit und meine Sünden, um meiner Mutter willen, denn um meinetwillen kannst Du es nicht!

Siehe, ich habe im Kinderparadiese gelebt, ich habe der Natur, der Mutterliebe, der Gottesliebe im Schooße gelegen, ich ward in der christlichen Liebe und Lehre unterwiesen, und in der heiligen Schrift, und ich habe nichts gelernt und nichts behalten, womit ich mir und Andern auf Erden ein zweites Eden, und in dem großen Staate Gottes eine kleine heilige Stätte einrichten und auferbauen möcht'! Ich habe Vater und Mutter dahinwelken gesehen, und ich selbst

war im Vollgenuß aller irdischen Freuden und aller jugendlichen Lust, und habe nicht an mein eigenes Alter und an meine zukünftige Schwachheit gedacht, und bin unwirsch und ungeduldig gewesen gegen meine altersunmächtigen Erzeuger, gegen die rastlosen, unermüdlichen Verpfleger meiner unmächtigen und hülflosen Kindheit, gegen die weisen Bildner und Zügler des Uebermuthes meiner jugendlichen Kraft!

Ich habe sie dahinwelken und in die Erde sinken sehen, die mir das Leben gaben, und nun erst, da ich sie verloren, durch deren Sorg' und Liebe, durch deren Arbeiten und Beten ich wurde, was ich bin; da fühle ich, wie ich mein Lieben und Leben in meinen Erzeugern hatte, und daß ich nimmer froh und entsündigt werden kann, als wenn ich meinen Kindern und meinen Mitmenschen das abgebe, was ich von Vater und Mutter, und durch die ewige Gottes-Güte zu Lehen empfing!

Die menschliche Bestimmung,

Ursache und Wirkung, Mittel und Zweck.

Das wisse und glaube Jeglicher: Das wahre Leben ist des Lebens Zweck! Im heiligen, einfältigen und glückseligen Leben, in allem Dasein, das wir in Glaube, Liebe und Arbeit hinbringen, wird die menschliche Bestimmung vollkommen erreicht; in jedem heiligen und glücklichen Augenblick fallen Mittel und Zweck, fallen Ursach und Wirkung, Zeit und Ewigkeit, Diesseits und Jenseits, Materie und Geist, Anfang und Ende, Menschliches und Göttliches, und alle Gegensätze des Lebens, die der profane Welt- und Schulverstand auseinanderhält, in einen Punkt; denn das göttliche, das absolute Leben kennt diese Unterschiede nur als eine Polarität, deren Pole jeden Augenblick so ineinander übergehen, wie die Pole der Seele und Körperlichkeit, des Geistes und der Seele, der Sinnlichkeit und Vernunft, der Materie und des Geistes, des Ich und Nicht-Ich, des Subjekts und des Welt-Objekts im menschlichen Dasein, Bewußtsein und im Ich.

Wir sind, auf daß wir seien. Wir leben, weil das Lebendig-Sein, weil das wahrhaftige Leben und Bewußtsein an ihm selbst, die Schönheit, die Wahrheit, die Güte, die Heiligkeit, weil das Leben das vollkommenste Wunder und Heiligthum,

weil es an ihm selbst Harmonie, Liebe und Glückseligkeit, weil es das Unendliche im Endlichen, das Ewige und Himmlische im Zeitlichen und Irdischen ist; weil es nichts Höheres, Beseligenderes, Schöneres und Wahrhaftigeres gibt, als eben da zu sein, und zu wissen, zu schauen, mit allen äußern und innern Sinnen zu empfinden, daß man ist, und daß die Welt ist, und daß es ein Leben gibt, ein Menschen-Dasein, in und mit allem Dasein der Welt, ein Sonderleben und Selbstbewußtsein, in welchem gleichwohl das allgemeine Leben, eine Zeit, in welcher die Ewigkeit, ein Erdenleben, in welchem das himmlische Leben abgefangen, ein Weltleben, mit welchem das Leben des Schöpfers dieser Welt in Eins gebildet und polarisirt ist, dergestalt, daß in jeglichem Augenblick Gott zur Welt-Mannigfaltigkeit und das Weltleben ein einheitliches Gottesbewußtsein wird. — Was soll in diesem Lebens-Ganzen, in diesem ungetheilten einheitlichen Lebensprozeß, in solchen unsagbaren, harmonischen, heiligen, liebesinbrünstigen, liebeschöpferischen, liebebeseligten Gottes-, Menschen- und Welt-Geschichten, — was soll da der absolute Unterschied, die Dissonanz von Zweck und Mittel, von Ursach und Wirkung, was soll da die Idee einer absonderlichen Menschenbestimmung? Entweder wird sie in jeglichem Augenblick oder in keinem erreicht. Dasselbige ist es mit der Entgegensetzung und absoluten Unterscheidung aller andern Begriffe und Ideen der Schulphilosophie. Das ist eben der Fluch eines todten, abstrakten, unheiligen und überbildeten Daseins, daß in ihm getrennt und entgegengesetzt wird, was in einem heiligen, unschuldigen, gottseligen und eben darum glückseligen Leben zusammengefügt, in Eins gebildet und zugleich gegeben ist.

Das war die Seligkeit des Paradieses, daß in ihm kein Unterschied von Mitteln und Zwecken, von Ursachen und Wirkungen, daß in ihm kein Gegensatz von Himmel und Erde, von Diesseits und Jenseits, von Leben und Sterben, von Gut

und Böse, — kein Zwiespalt von Sinnlichkeit und Vernunft, von Sollen und Wollen, von Materie und Geist, von Zeit und Ewigkeit bestand; und es muß eben die ewige, himmlische Glückseligkeit ausmachen, daß in derselben dieses Zerwürfniß, durch welches das Erdenleben so eitel, so zerrissen, so unglückselig und sündig geworden ist, von den Seligen als ewig überwunden empfunden werden wird.

Was soll uns also die Lehre von der Unterschiedenheit, dem Dualismus der Lebenspole! Fassen wir lieber dieses, und arbeiten wir dahin: „daß der Himmel auf Erden gewonnen, daß alle Zeit in Ewigkeit bewegt, daß das Menschliche zum Göttlichen hinaufgeläutert, daß die Zukunft in der Gegenwart vorbereitet, daß der Lebenszweck in den Mitteln, daß die menschliche Bestimmung in jedem heiligen Augenblicke erreicht werden kann, und somit auch erreicht werden soll!" Halten wir die Harmonie, das Ineinander, die Ganzheit, die Unverletztheit, die Heiligkeit alles Daseins und aller Lebensbewegungen als höchsten und absoluten Begriff, als die Idee und den Inhalt und Grund aller Schönheit, Güte, Wahrhaftigkeit, Glückseligkeit, Menschen-Bildung, Menschen-Erkenntniß, Menschen-Würde und Menschen-Bestimmung fest, und glauben wir dabei nichtsdestoweniger, eben weil wir es nimmer mit dem Verstande und in Worten zu begreifen vermögen:

„daß Gott, der Herr, ein außerweltlicher, gleichwie ein inweltlicher ist, und daß es eben um deswillen ein Welt-Gericht geben müsse, welches nicht in der Welt-Geschichte vollzogen wird!"

Ein Ueberblick.

Jedes Erlebniß, jede Beseligung und Kränkung läßt in der Seele einen Ton zurück, der durch's ganze Leben nachklingt, eine Bewegung, die vom Herzen aus den ganzen Menschen durchbebt, ähnlich den Wellenkreisen, die ein von Kinderhand in's Wasser geworfenes Steinchen beschreibt, und die sich gleichwohl bis zu den Ufern fortpflanzen. Unsere Freuden, gleichwie unsere Leiden fluthen vom Quell des Herzens bis zu dem Ozean der Welt-Ewigkeit.

Nichts gleicht aber den Eindrücken aus der Kindheit, — sie sind unauslöschlich, weil sie weltheilig sind.

Die ersten Regungen der Seele haben die Balsamkräfte der aufbrechenden Blattknospen, den berauschenden Duft der ersten Blüthen.

Wie der Embryo an seine Mutter, so ist die heilige Kinderseele noch an die Weltseele gebunden, — über beiden schwebt der Geist Gottes, weissagend durch Kindermund, und macht die ganze Erscheinung des Kindes, in Gestalt und Auge, in Unschuld und Holdseligkeit, und in allem Thun und Lassen zu einer beredten Symbolik: wie sich Himmel und Erde vermählt.

Kinder sind die wahrhaftigen Erden-Engel, die leibhaftigen Mittler zwischen Gott und Menschen fort und fort, wie sie es

schon vor Christo waren; der leibliche Organismus des Kindes ist noch das wahrhaftige Gewächs, das unmittelbare lautere Organon der Natur, und ihr harmonisches Aeolsharfengelispel.

Der unentweihte, zarte Kinderleib ist noch der reine Tempel der Gottheit und Natur, vor dem die heilige Scham in Anbetung erröthet, wie vor jeder Stätte, da der Natur- und Gottes-Geist anwesend ist.

Was die Seele eines Kindes bewegt, da klingt die Natur und der Himmel mit an; denn die Seele des Kindes ist die göttliche Resonanz!

Was man nach der Kindheit erlebt, das wird immer ton- und farbloser, das verschwächt sich immer mehr, entheiligt und entseelt sich mit jeglichem Jahr und mit jeglichem Tag.

Noch einmal flammt aber das Leben auf! Noch einmal geben sich die Seelen aller Menschen, aller natürlichen Dinge und aller Lebensarten in unserem Herzen ein Stelldichein; noch einmal verkehren wir mit diesem Erdenleben auf Leben und Tod, ein Fleisch und ein Bein, ein lebendiger Sinn und Verstand mit ihm; noch einmal haben wir ein ewiges Leben in dieser irdischen Zeit; noch einmal und zum letzten Mal klingt und singt dieses Leben, blüht und erglüht es in feuerfarbigem Schein, spricht es zu unserem Herzen mit feurigen Zungen eine wundersame Zeichensprache in Tages- und Jahreszeiten und in der lebendigen Creatur, in Sonnen-Aufgang und Untergang, in Sommer und Winter, in Hitze und Frost, in den sprossenden Frühlingsgräsern und in dem welkenden Laub, das der Herbstwind über die Stoppeln weht; noch einmal macht uns das Welt- und Gottesleben zu seinem lebendigen Organon, und singt und spricht aus uns, und zeichenredet mit unseren eigenen Augen, und leuchtet von unserem Angesicht in göttlichem Abglanz, und verkörpert sich in unserem Thun und Lassen, und in unserer ganzen Gestalt. Noch einmal

geschieht das: Es ist in der Jugendliebe, in der ersten Liebe, — und dann nimmermehr!

Und in diesem Lieben, diesem Leben voller Licht und Sonnen denkt die Jugend an's Sterben, empfindet und erblickt sie den Tod.

In aller Blüthe entwickelt sich der Same, in den Lebensblüthen der Liebe reift die Erkenntniß des Todes und aller Erdenvergänglichkeit.

Von da ab hat das Leben keine Ruhe mehr, und nur eine fortlaufende Hast.

Die Zeit der Kindheit und der Jugendliebe hat Stunden in den Minuten, in den Tagen Jahre, in den Augenblicken eine Ewigkeit. Mit kommenden Jahren enteilen die Tage, verschwinden die Stunden, fehlen die Augenblicke, verkrumpft ein ganzes Jahr in der Erinnerung zu einem einzigen Tag. Und doch bedeutet dieser jahreslange Tag keinen Tag und keine Stunde, und keinen Augenblick der heiligen Kinderzeit!

An Gottes Segen ist Alles gelegen. Nur die Liebe, die Unschuld, die Frömmigkeit, die heilige Herzens- und Glaubens-Einfalt hat eine Zeit; der profane, hastende, übergeschäftige Weltsinn hat sie nicht.

Nur der Seele, der Sorge und Arbeit wird die Zeit lang, und dauert ihr doch nicht zu lang.

Die reife Manneskraft ist dem werkthätigen Erdenleben, der Wirklichkeit zugewendet, sie überwindet den Gedanken des Todes mit Sittlichkeit und Vernunft, mit der Kraft der Tugend.

Die Sorge des schaffenden Mannes, des Gatten und Vaters, der verzehrende Ehrgeiz des ritterlich gesinnten Mannes, des Staatsbürgers, des Geschäftsmannes, die Begeisterung des Künstlers, die Forschung des Gelehrten löschen Tod und Liebe aus.

Ueberraschend kommt das Alter, und mit ihm der Tod zum andern Mal, um seinen Mann nie wieder und keinen Augenblick zu verlassen. Er hält den alten Menschen bei seiner kalten Hand, er legt sich an seinen vererdeten Leib, an seine krampfige Brust, an sein mattschlagendes Herz. Er sieht ihm über die Schulter in die Mahlzeit, in den Wein, den der Greis schlürft; er begleitet seine schleichenden Schritte, er setzt sich mit ihm nieder, er theilt sein Lager, wacht am Morgen mit ihm auf, mischt sich in seine wachen und in seine schlummernden Träume, in seine Sorgen und Gedanken, in seine Leiden und Freuden, endlich grinset er aus seinen Augen, bricht er aus seinen Poren im Todesschweiß hervor, stockt er in seinen Pulsen, — da bricht er ihm das Herz; den Glauben aber, den todesmuthigen Glauben an Gott, an Freiheit und Unsterblichkeit hat er ihm nicht gebrochen. Das ist die Segnung und die Kraft des Alters, — das ist die Macht der Religion!

Kindheit.

Wie anders, Gretchen, war dir's,
Als du noch voll Unschuld
Hier zum Altar trat'st,
Aus dem vergriffnen Büchelchen
Gebete lalltest,
Halb Kinderspiele,
Halb Gott im Herzen.

Faust von Göthe.

„Die Welt einer kindlichen Phantasie ist die Schöpfung eines viel heiligern Zaubers, als je durch den Stolz der Gelehrsamkeit, oder die Begeisterung der poetischen Laune erzeugt wurde. Unschuld' die nichts Uebles denkt, Unwissenheit, die nichts fürchtet, Hoffnung, auf die noch kein böser Thau gefallen, Liebe, die keinen Trug argwohnt, das sind ihre dienstbaren Engel, diese schwingen einen mächtigen Zauberstab, der diese Erde in ein Paradies verwandelt.

„O Zeit, harte strenge Lehrerin! o Wirklichkeit, rauhe finstre! o Welt, kalte, herzlose Welt! daß je Eure traurigen Erfahrungen, Eure düsteren Wahrheiten, Eure durchfröstelnde Kälte, Euer herzverzehrendes Hohnlächeln diese zarten Geister aus ihrem hei igen Tempel verscheuchen müssen, — und womit ersetzt Ihr sie? Mit Vorsicht, die das Vertrauen zurückstößt, mit Zweifel, der die Liebe abweist, mit Vernunft, welche die schöne Täuschung vernichtet, mit Furcht, die den Genuß vergällt, mit der Erkenntniß dieser verderblichen Frucht, deren Genuß uns im Beginn der Dinge ein Paradies gekostet hat."

Englischer Roman.

O warum können wir nicht mit dem Wundersinn in die Welt schauen, wie so ein unschuldig süßes Kind in den Glasschrein hineinschaut, in welchem die Mutter das Sonntagsspielzeug, die kleinen Familien-Andenken, die Pathen- und Geburts-

tags-Geschenke zwischen allerlei Silber- und Prunkgeräthen verwahrt?

Hat denn die ganze Erde für den großen Menschen Schätze, Wunder, Herrlichkeiten und Zaubereien, die das in der Seele erwirken, was dieser Schrein?

O wohin entfliehen denn weiterhin im Leben diese Genien und Engel-Geister, diese himmlischen Seraphim und Cherubim, und alle die Liebes-Götterchen, die das schuldlose, heilige Kind, den kleinen holdseligen Paradiesmenschen umgaukeln, ihm aus den Augen schauen, und von dem Engelsantlitz strahlen, ihm Seele und Körper und alle Gliedmaßen so wunderschön regieren, ihm mit dem ewigen Frühlingsdufte von Eden, mit himmlischen Harmonien die Einbildungskraft entzünden, mit dem Liebes-Odem des Gottmenschen, seine heiligen Naturtriebe, seine Geberden und seine Stimme durchhauchen, und alle seine Sinne und Gedanken mit Lebens-Inbrunst erfüllen ganz und gar! — O wahrlich, die Kindheit ist nicht nur ein unvollkommnes, ein werdendes, sondern auch ein im Himmel gewordenes, ein in sich vollendetes, vollkommenes Leben und Sein!

Die spätere Entwicklung ist nicht minder ein Abirren und Entarten von der anfänglichen Reinheit, Ingottlichkeit und Herzenseinfältigkeit, als ein Vorwärtsschreiten und Verwirklichen der himmlischen Lebensart, als ein Entfalten und Bewahrheiten der göttlichen Idee. Wir lernen so Vieles, wir vervollkommnen uns in so mancherlei Weise, nimmer aber in der Kunst zu leben, liebenswürdig, fromm und glücklich zu sein durch Unschuld und Natur, wie ein Kind!

Erst wenn wir allen Erdentand und Verstand von uns gethan haben, und wiederum natürlich, kindlich, einfältig und gottselig geworden sind, haben wir den rechten Lebensverstand gewonnen, treten wir der ewigen Idee des Lebens, der Menschenbildung und Bestimmung wieder näher. So ist denn alles

Bilden, Entwickeln, Werden und Leben auf Erden nicht allein ein Enthüllen der göttlichen Idee des Lebens, der Schönheit, der Wahrheit, der Güte und Heiligkeit, sondern auch ein Verhüllen, ein Entstellen, ein Entarten, ein Begrabenwerden, indem wir der himmlischen Idee einen irdischen Leib zubilden und sie zu einem unheiligen Erden-Verstande verendlichen, der noch vor dem irdischen Ende zerbricht, wie die Topfscherbe, in die ein Paradies-Baum gepflanzt worden ist.

Herr meines Lebens und meiner Seele, nimm die Güter und Ehren, die Herrlichkeiten, nimm die Klugheit, den Flitterstaat dieser Welt von mir, und gib mir die seligen Tage, die heiligen Zeiten, den Unschuldfrieden meiner Kindheit zurück! Nimm meine eitle Wissenschaft und meinen gottlosen Menschenwitz, und gieße einen Thautropfen aus dem Morgen meines Kinderparadieses in mein ausgebranntes Herz! Hauche mir einen Odemzug der Kinderseele, der Gottesseele, der athmenden Natur in meine wunde Brust; denn es fehlt ihr die Himmelsluft, und dem Herzen der volle Puls und das gesunde Blut, das unschuldige, das helle, leichte, himmelslichte Kinderblut, welches wie das Blut Christi ist im güldnen Kelche, eine Sühne und Heilung, eine göttliche Wandlung und eine Wiedergeburt des alten Adam zum christlichen Leibe, und zum heiligen Geist!

O Herr, mein Gott, warum bin ich denn alt geworden, wenn ich sündig und preßhaft, wenn ich ungläubig, zaghaft, gewissensängstig und unglückselig geworden bin! O ihr Kindheittage, ihr himmlischen Augenblicke Gottes kehret nur einen Tag, nur eine Stunde, einen Erden-Augenblick, kehret in Wirklichkeit zurück, auf daß ihr mir Leib und Seele wieder zurückweihet

für die Ewigkeit; denn sie sind längst entweiht worden von dem Erdenqualm und Sünden-Brodem dieser Welt!

O was war ich, da ich ein Kind war, und wie bin ich anjetzt?! Ist mir denn etwas Anderes geblieben von jener unschuldgefeiten Zeit, als der Reueschmerz einer Erinnerung, und eine Bangigkeit, die mir das Herz zerbrechen will? — Warum habe ich denn noch einen Körper und eine Seele, warum noch die menschliche Gestalt, wenn ich das heilige Gottesleben doch nicht fühlen und empfinden kann, wie ein schuldloser Mensch, wenn ich mich nicht mehr auf den Wogen und Wellen des Lebens schaukeln und wiegen kann, wie ein Kind!?

Mein ganzes Jugendleben ist ein Mährchen, so wahr und bunt, wie nur das Leben selbst es dichtet.

H. C. Andersen.

Die Kindheit ist ein Augenblick Gottes; sie ist der kühle, stille, heilige, dämmernde Sommermorgen des kommenden heißen, lichten, lärmenden, unheiligen Tages!

Die gottverhüllte schämige Morgenröthe wird zum grellen stechenden Sonnenlicht, das den Morgenthau verzehrt. Das Lispeln des erfrischenden Morgenwindes in den Blättern, und sein Schwatzen mit der Welle des Baches wird zum ausdorrenden Scirokko der Wüste, zum Sturmesbrausen auf dem Ocean; das Kinderlallen und Kosen des Enkels auf dem Schooße des Großvaters zu einer Menschensprache, die mit ihrer Dialektik Herz und Hirn vertrocknet, und mit ihren Leidenschaften alle Dämonen des Abgrundes heraufbeschwört.

Die abgeschiedenen seligen Morgenträume der Kindheit erwachen zur unseligen verkehrsgeschäftigen Wirklichkeit und Werkthätigkeit, und dem unschuldigen, herzenseinfältigen Morgengebet des Kindes folgt der profane Tagesaberwitz, der Unglaube, die Ruchlosigkeit, die Gotteslästerung dieser Welt; der Morgenfrische und Kühle folgen die Leidenschaften, folgt der heiße, gewitterschwangere Arbeits- und Erntetag. All' den Vogelstimmen, den Schalmeien und Hirtenliedern, all' den harmonischen Klängen am Lebensmorgen der Kindheit folgt der rasselnde, der tonlose, gespenstige Lärmen des hastenden Welttages, der keine Harmonie kennt und gestattet, als den Klang des Geldes und den Pfiff des Dampfs.

Die Unschuld, die Ruhe, die Sammlung, der heilige Engelfriede dieses Kinder- und Morgendaseins verwandelt sich auf die Länge des Erdentages in Unruhe, in Leidenschaft, in Unfriedfertigkeit, in Aberwitz, in Teufelei, in Narrethei, in Empörung, in Zerwürfniß, in Gottlosigkeit, in Sünde und Schande, in Todes- und Gewissensbeängstigung, in Hitze, in Kälte, in Mattigkeit, in Lebensmüdigkeit, in Krankheit, Jammer, Verzweiflung, Blödsinnigkeit und Raserei, in Hunger und Durst, ohne Stillung und Sättigung durch irgendwelche Speise und irgendwelchen Trank, in Höllenqualen, in Höllenstrafen, in Abtödtung, in eiskalte Gefühllosigkeit und Resignation, in eine Gespensterei bei lebendigem Leib, — bis der leibliche Tod dem Hadestreiben bei dem unseligen Menschenkinde ein Ende zu machen kommt, und den paradiesischen Sommermorgen der Kindheit mit einer Winter- und Mitternacht beschließt, da der Schnee auf die Grabhügel fällt, bis weiterhin Sommerblumen d'rauf blüh'n.

Vor der Kinderseele liegt die Welt wie ein süß verschleiertes Geheimniß ringsum; kein Verstand stört den seligen Traum.

Das Kind lebt nur von Innen heraus, bespiegelt nur seine eigne Organisation, und in der Außenwelt seine eigne Seele und Sinnlichkeit.

Welch eine überirdische Erscheinung, welche himmlische Symbolik: ein kleiner Mensch wandelt da unter den Großen, ein Unschuldvoller, Sündenloser unter Sündigen, ein Paradiesbewohner unter den Verstoßenen, ein Glückseliger unter Verzweifelten; ein Poete, ein Phantast, ein Träumer und Enthusiast unter Abgenüchterten, Ueberwachten; ein Gläubiger, Einfältiger unter Ungläubigen, Wissenden und Verschlagenen; ein Lebensberauschter, Schwelgender, Entzückter, Jauchzender unter zu Grunde Gerichteten, Abgenützten, Gelangweilten, Abgestor-

benen; ein liebebeseeltes, zärtliches, liebeernährtes, allesvertrauendes, sich rücksichtslos hingebendes, harmloses Geschöpf unter Zurückhaltenden, Argwöhnischen, unter Verläumdern, Vergiftern, Missethätern, Menschenfeinden! — Welche Mahnungen, welche Contraste, welche Stimmen des Himmels, welche Zeichen und Wunder für die Großen! — Also Engel des Himmels, Paradiesbewohner, Christenengel hat Gott unter die Erwachsenen gesendet, und diese Engelmenschen sind unsere Kinder, laufen auf der Gasse, und wir achten ihrer so wenig, wie des Gewissens, der Sterne und der heiligen Schrift!

Wo haben wir denn unsere Augen und alle unsere Sinne, daß wir nicht gewahr werden, nicht inne werden, was uns an Schöpfungswundern, an allen möglichen und unmöglichen Zeichen und Wundern dieses Lebens umgibt! Wo haben wir Seele und Geist, daß wir beide nicht erfüllen, mit der Unerschöpflichkeit dieses Wunder- und Wonneseins fort und fort, bis uns die Sinne versagen und vergehen, und wir dahinsinken und zur Erde werden, und unsere Seele dem Schöpfer, und unsern Leib den Elementen zurückgeben, von denen er genommen und so Wunder über Wunder voll gebildet worden ist!

O, sehet die Kindheit an! Oeffnet eure Augen, eure Seele, alle eure Sinne diesem Wunder der Wunder, das alltäglich zwischen Himmel und Erden spielt, das wie Cherubssang, wie Glockenklang, wie Kindersonntag, wie Weihnachtsfreude, wie Sternenlicht auf- und niederfährt, auf- und niederwebt zwischen Himmel und Erde!

Sinnet dieser Kindheit nach, die im Himmel zu Hause ist, wie auf Erden, die mit allen Engeln und mit allen Seligen verkehrt, und so das Christenthum, den Rest der lautern Menschenliebe, der Glückseligkeit und einer heiligen Naturtrunken-

heit, wie einen himmlischen Blumenstaub und Honig an unsichtbaren Cherubsflügeln zur Erde niederträgt, zu ihren Müttern, die dieses Wüstenmanna beim Morgen- und Abendsegen ihren Kindern in Umarmungen abnehmen, und eben so ihren Gatten mittheilen, als himmlisches Zubrod zum täglichen Brod, und jedem Menschenkinde, das mit ihnen verkehrt.

O, werfet einen Blick der Liebe, einen Augenblick der Seele aus der eignen nachtönenden, nachbebenden Kinderzeit auf dieses stehende Kinderparadies, in welchem der ewig grünende, heilige, erleuchtete Christbaum goldne Liebesäpfel, süße Honigkuchen, Marzipanherzen und Kinderharfen trägt! O, drücket dieses leibliche, mit Händen zu greifende Engelchristenthum, diese stehende Commandite der Seligen des Himmelreichs auf Erden, diese liebenswürdigen himmlischen Barbaren, diese Natur- und Paradiesmenschen, die doch zugleich in ihrer Liebe und Zärtlichkeit, die durch ihre Mutterseelen und den Ausspruch des Weltheilandes die Musterbilder der Christenmenschen sind; drücket sie mit Elternküssen, mit heiliger Liebesinbrunst an euer erschlafftes, entnervtes, verzagtes und verödetes Herz, auf daß die Kindesliebe, die Elternliebe, die Menschenliebe, die Naturliebe, der kindliche, der himmlische, der Liebes- und Lebens-Odem es wiederum durchdringe, anschwelle und auferwecke zu einem heiligen, kindeseinfältigen, gläubigen, liebenden und glückseligen Dasein, in Lachen und Weinen, in Freude und Schmerz! —

O, lehret eure Kinder, lehret sie Künste und Wissenschaften, lehret sie der Väter Sitte und Brauch, lehret sie aus eurem Gewissen und aus der heiligen Schrift; aber lernet ihr selbst von ihnen, nach dem Ausspruch Christi: mit einem einfältigen Kinderherzen diese Schrift Gottes und das Welt-Evangelium lebendig verstehen, lernet von der heiligen Naturliebe der Kinder, wie man aus der Natur die Uebernatürlich-

keit, wie man aus der Seele das übersinnliche, himmlische Verständniß gewinnt; lernet von des Kindes nackter Lebensinbrunst, lernet, wie man mit leeren Händen, ohne einen Groschen, ohne Geld und Gut, ohne Ehren und Würden, mit oder ohne Hemd auf dem Leibe, mitten in menschlicher Sorge und Erdennoth, auf Kirchhöfen und zwischen Leichensteinen, in Wind und Wetter, im Regen und Koth, halb erfroren und verhungert, sich seelenvergnügt halten kann. Lernet von Bettelkindern, wie ein Mensch gemißhandelt und vor die Thüre gejagt, wie er halb verkrümmt und erlahmt, und während die Welt in Mord und Brand, in Pest, in Hungersnoth und Rebellion untergehen will, wie das Menschengeschöpf da noch sich an diesem nackten, hinsiechenden, hinsorgenden, durch Himmel und Hölle gepeitschten Leben und Dasein berauschen, wie es sich noch an den letzten gallenbittern, schmutzigen Hefen des Lebens erlaben mag, blos weil es Lebenshefen sind!! — O lernet dieß, und dünket euch weise und gerechtfertigt zu sein, wenn ihr es den Bettelbuben gleich thut!

O Gott, gib mir Zauberworte, übermenschliche Kräfte, Zeichen und Weisen, daß ich sagen und singen, auf daß ich aller Welt in die tauben Ohren, in die vertrockneten Herzen, in den Abgrund ihrer verödeten Seele zu schreien vermag: „Lernet von euern Kindern Menschen sein!“ Lernet von ihnen das Lebensräthsel spielend lösen; lernet lieben, leben, glückselig sein! Das sind die geöffneten Siegel Salomonis. Lernet von des Kindes himmlischer Menage, die sich mit dem Nichts begnügt, und überall aus diesem Nichts Welten hervorzurufen vermag, die wahrhaftige Lebensökonomie. Lernet von seiner Armuth, seiner Begnügsamkeit, eure Reichthümer verzehren, und wie ihr euern Ueberfluß beschränkt.

Lernet von seinen Spielen, wie man den Lebens-Ernst auch unterweilen in den Spaß übersetzt, macht von seiner lusti-

gen Thorheit euere verdrossene Weisheit aufgeräumt und gescheut, von seiner Unwissenheit eure Wissenschaft herzenseinfältiger, erbaulicher, weissagender, gewissenhafter, so weit es sich noch thun lassen will. Von seinen kindlichen Unarten und Leidenschaften im Umhertreiben bei Wind und Wetter, in Abenteuern, im Verkehr mit dem Gesinde, mit allerlei Leuten und Geschichten auf den Gassen, ohne Unterschied und Mäkelei, — da lernet die rein menschliche Lebensart und himmlische Leutseligkeit.

Von dem Mutterwitz, der Natürlichkeit, der Grazie, der Bild- und Einbildungskraft der Kinder gebt eurem Schulwitz das himmlische Salz, gebt euren Künsten die lebendige Schönheit, eurer saft- und kraftlosen, ausgearteten Lebens- und Redensart, die göttliche Natur und die rein menschliche Art zurück. Gebet euerm vertrockneten Lebensbaum von der kindlichen Lebensfülle, von seiner Blutwelle, seiner Mährchenphantasie, seiner Lebensentzückung, seinem Frühlingswehen, den zirkulirenden Saft und Trieb zu Blättern und Blüthen, und für den Wipfel den himmlischen Schoß.

Von des Kindes Naturtrunkenheit und Naturreligion lernet dichten und beten; von seinem Thätigkeitstriebe und seiner kindischen Geschäftigkeit, die Genugthuung im werktäglichen Arbeiten und Mühen. Von seiner positiven und materiellen Lebensart, von seiner Sinnlichkeit bildet eurer Schulvernünftigkeit einen Leib zu von Fleisch und Blut, und von der kindlichen Uebersinnlichkeit, von seinem Idealismus, seinen Weihnachts- und Sonntags-Freuden, seinen Mährchen-Phantasieen, seinen Robinsonaden, seinen Tag- und Nacht-Träumen, seinem Gespenster- und Wunder-Glauben, lernet eure hausbackene Werkthätigkeit, eure Werkeltagswirthschaft, euren allzupraktischen Lebens-Verstand, euren Industrialismus und Materialismus, euren dürren Unglauben und Geldprofit überdichten und für

den Himmel erziehen. Von der kindlichen Leichtfertigkeit und Unbefangenheit lernet, mit der Sorge zu scherzen und dem Kummer aus dem Wege zu gehen. Von der kindlichen Lebensharmonie, von des Kindes Unverletztheit und Lebens-Ganzheit, von dem Ineinanderspielen aller Kräfte bei ihm auf jeglichem Punkte und in jeglichem Lebensaugenblick, von des Kindes ungetheilter Liebe und Leidenschaft, die fort und fort ein ganzer kleiner Engel, oder ein kleines Sprüh- und Quälteufelchen ist, lernet, die Lumpen und Fetzen eures zerrissenen und in Bruchtheilchen zerfallenen Lebens zusammenhalten.

Von der jubelnden Lust der Kinder, von ihrer kindischen Verzweiflung, Entzückung oder Todesangst, die über Leib und Leben eine solche ist, von ihrer kindlichen Unschuld und Wahrhaftigkeit aus dem Großen und Ganzen, im Schooße der Gottesscham und einer heiligen Natur, da macht euern zusammengenähten Literaturhumoren, eurem zusammengeflickten Schulwitz, eurer buntscheckigen Schauspieler-Desperation, eurer hochmüthigen, nach Außen gewendeten, prostituirten und koketten Lebens-Resignation, eurer wollüstigen Blasirtheit und blasirten Wollust, eurer Gotteslästerung in gekünstelten Freuden und erlogenen Schmerzen; da macht all' den garstigen Lügen und schamlosen Blößen dieser Zeit einen heiligen ungenähten Rock, und wisset denn: ein einziges grünes Blättchen aus dem kindlichen Paradiese, aus dem Eden der Jugendliebe, ein Blatt, ein geglaubtes Wort aus der heiligen Schrift, ist dieser heilige Rock, ist das Feigenblatt vor die Scham, die heute vor aller Welt Augen aufgedeckt ist!

Die Jugendbegeisterung

und die Ausnüchterung durch eigene Schuld.

„Morgens hatte er seine Liebe, und Abends seine Jugend verloren.—"
Rheinmährchen von Victor Hugo.

Welch schöner Wahn schwellt den Busen der Jugend, blitzt aus ihrem Auge und strahlt von ihrem Angesicht in die Welt!

Ihr ist das Leben ein Freudenmahl und ein Tanz, ein unverfänglicher Genuß; sie nimmt Alles auf Glauben und Treu'. Sie schmeckt noch nicht die Essigsäure und den Tropfen Galle im duftenden Lebenswein, sie keltert nur die süßen Trauben, und trinkt aus goldenem Becher, und jubelt im beseligenden Rausch, und bekränzt diesen Becher mit dem Laube der Reben, und wird des Gottes voll, und zieht mit Bachus bis nach Indien und durch die ganze blühende Natur. Sie hat ihrer und aller Lebens-Freuden die Fülle, und setzt diese Freude und die Freundschaft in den Mittelpunkt der Welt, und die Liebe auf den Thron der Welt, und pflückt Küsse wie Rosen von ihren Lippen, und tauscht Odem an Odem die Seele und das Sein, und schlürft die Lust des Lebens in vollen Zügen, und schläft unter gegebenen und empfangenen Liebesschwüren — gewiegt von Glaube, Liebe und Hoffnung — im Taumel des Da-

seins, im süßesten Sinnen- und Herzensrausch ein, und träumt noch seliger als im Wachen, und erwacht endlich, gepeinigt von einem unheimlichen Traum, zum Bewußtsein, zur Erkenntniß der Erdenwirklichkeit mit einem nüchternen Muth.

Wehe, was ist das! wie ist dem ärmsten Menschenkinde geschehen? Die Scene hat sich verwandelt. Wo sind die Rebenlauben auf Erden? Wo ist der süße Duft, die überirdische Himmelsbläue, der Sonne vergoldender Schein und ihre güldene Himmelsfrucht, die Traube? Wo ist ihr Saft und ihr Blut, wo sind die güldenen Becher, die bekränzten Fässer, die Thyrsusschwinger, die Nymphen, die Bachantinnen, die Korybanten und das Evoe?! — Wo ist der greise weisetrunkene und trunkenweise Silen auf seinem Esel, wo sind die Satyre, die Faunen, die Löwen und Tiger, die Panther und Leoparden? Himmel, wo ist der Gott der Götter, die auserwählte Göttin, wo sind die lustigen Brüder, wo ist die ganze jubelnde, jauchzende, in Lebenswonne berauschte, in Bachus und Dyonisos verzückte und weissagende Schaar? wo ist das natürlich-übernatürliche, das heidnisch-christliche Paradies, das im irdisch-himmlischen, im menschlich-göttlichen Vereine über die ganze Erde dahinzog?

Wo ist das Alles, und wo ist die Seele von dem Allen, der Abglanz und die Fühlung von zweien Welten und zweien Paradiesen, und ihre leibhaftige Inkarnation im Menschenkinde,— im Jünglinge, in der Jungfrau, im Bauernmädchen, in der Prinzeß, im Musensohn, im jungen Krieger, im Handwerksburschen, im Knechte, in der jungen Magd!? — Wo ist der Freuden-, der Liebes-, der Lebens-, der Freundschafts-Sinn, wo ist die glückliche Philosophie des Augenblicks, die Fülle der Gegenwart, alle das Haben und Sein, — ach, wo ist der jugendliche, der göttlich leichte Sinn und das jugendliche Herz!?

War das keine Wirklichkeit, keine Lebensweisheit, keine Wahrheit, keine Naturreligion, keine leibhaftige Schönheit und Lebens-Poesie, — war es nur ein Traum? Was ist alsdann dieser Traum, und was ist die Wirklichkeit, die Wahrheit, und wer bin ich selbst, wie, wo und warum? und wie so ist diese wirkliche, materielle und ausgenüchterte Welt, was bedeutet sie, was will sie, und was hält sie zusammen, daß sie nicht bricht!

So logisch, so grammatisch, so schulgerecht verständig, so entsetzlich ausgenüchtert fragt das arme Menschenkind, wenn es einmal vom Liebes- und Lebensrausche, wenn es vom Jugendrausche erwacht ist, wenn es zwischen Jugend und Alter gestellt ist, wenn es in den Geschäftsstand, in den Ehestand getreten ist, wenn es Söhne und Töchter gezeugt hat, wenn ihm die Arbeit über das Gebet, und die Lebenssorge über das Herz gewachsen, wenn die Liebessorge eine Leibes- und Lebenssorge, wenn die fromme Arbeit eine gemeine Lastträgerei, eine schmutzige Gewinnsucht, wenn der Gottesdienst ein gottverfluchter Menschen- und Götzendienst, eine freiwillige Sklaverei, und die Ehre Gottes ein Ehrgeiz und eine Leidenschaft geworden ist, von der die Seele in Ketten und Banden gehalten wird.

So schrecklich erwacht der Mensch aus dem heiligen, dem poetischen, dem jugendlichen, dem schuldlosen Traume des Daseins, wenn er alle Diejenigen von sich abgefallen sieht, die er selbst schon lange zuvor aus seinem Herzen entließ. So fragt und so klagt der schwache, der schuldbeladene, der entartete Mensch, welcher Natur und Uebernatürlichkeit mit eitler Convenienz vertauscht und die schönen Ideale der Lebensbegeisterung hinter sich geworfen hat, und wirft dann die Schuld auf seinen Schöpfer und auf die Welt.

Die Welt trägt sie, aber sie trifft ihn mit. Denn wie der Mensch das Leben ansieht, so sieht es ihn wie-

der an, wie er in die Welt hineinschreit, sie anruft, sie Rede stellt, ihren Gestalten das Räthsel des Daseins abfragt, so antwortet es, so schallt es zurück.

Wer der Jugendliebe, der Jugendfreundschaft, der Naturliebe, den Erinnerungen der Kindheit und der Heimath, wer dem Fürsten und Vaterlande, der Väter-Sitte, der Väter Glauben die Treue bricht, dem wird sie wieder gebrochen, von dem fallen die Segnungen und die Freuden des Himmels wie der Erden, von dem fallen Weib und Kind ab, wie er selbst vom Weibe, von seinen Erzeugern und Vorfahren und von seinen Jugend-Genossen abgefallen ist; dem wird die tägliche Arbeit eine Zuchthausstrafe, das Beten dünkt ihn eine Dummheit, ein armer Sündertrost das Christenthum, und die Kirche ein Pfaffenbetrug. Einen Solchen, der den Idealismus mit dem Materialismus, und die Poesie des Lebens mit der Prosa des leiblichen Erwerbes, des weltlichen Ehrgeizes und einer Allerwelts-Geschäftigkeit vertauscht, der hält die Liebe und Freundschaft für eine Selbstschwelgerei des Einen im Andern, für eine Illusion und einen Verrath, die Natur für ein wetterwendisches und Leben lügendes Metamorphosentheater von Erden und Koth, den Ehestand für einen Marter- und Wehestand, die Künste und Wissenschaften für Kunststücke und Redensarten, mit denen man sagt und zeigt, was man nicht weiß und nicht kann, was man weder in Wahrheit, in Schönheit und in Heiligkeit ist, noch in Wirklichkeit und in der Materie besitzt.

So ein ausgetobter und ausgesprudelter Sinnen-Mensch und Lüstling nimmt das ganze Erdendasein für eine Zwangs-, eine Besserungs- und Suppen-Anstalt, oder andernfalls für eine offene Restauration, für ein Freudenhaus, ein Komödienhaus und ein Bachanal, in beiden Fällen für ein Narrenhaus,

ein Gebeinhaus, für ein gutes oder schlechtes Gasthaus und Spital.

So einem Treubrüchigen erfüllt sich der schwere Erdenfluch, den Gott der Herr über die Stammeltern des Menschengeschlechts aussprach, als er sie aus dem Paradiese verstieß; und der Erdensohn fügt nun durch seine Entartung, seinen Materialismus einen schlimmern Fluch selbst dazu; denn in seiner Nüchternheit, seiner entgeisteten, schuldbefleckten, lüsternen Sinnlichkeit, in seinem unbeseelten und herzlosen Verstande erscheint ihm die Natur wie ein lackirtes Bildchen, die Uebernatürlichkeit wie ein Hirngespinnst und ein Gespensterspuk, der am hellen Tage Lebensarten verführt, dünkt ihm das ganze Leben, wenn er alt geworden ist, ein methodisches Sterben bei lebendigem Leibe, ein Todtentanz, ein Mummenschanz, ein Fastnachtsspiel, eine Frazze, ein beängstigender und höllischer Traum, eine Vorhölle, ein Hades, ein abscheulicher Mechanismus, von dem man das Räderwerk und die Gewichte schnurren hört; dünkt es ihn ein Marionettentheater, wo man die Drähte, wo man sich selbst am Drahte zieht, weil man eben mitspielen, mitdeklamiren, mitplappern, mitklappern, mitgrimmassiren muß, ohne daß man begreift, wo einem nur der Wind herkommt, oder die Triebkraft, das heißt die mechanische Federkraft, oder gar die Worte vom Mund; und sie ängstigen den Marionetten-Menschen, und wenn er sie von sich gegeben, so ist es ihm, als ob ein Anderer geredet hat, und der Unglückliche weiß nicht, wie er sich nur zu seiner leiblichen Seele, geschweige denn zur unsterblichen Seele, zur Weltseele, zur Menschheit, zur Gottheit und zur Welt-Ewigkeit verhält; und so geht er dahin in Nacht und in Graus, in Zerwürfniß, in Höllenpein, ein Verdammter und Gerichteter auf Erden, noch vor dem jüngsten Gericht.

Jugend und Alter.

Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kommen und die Jahre herzutreten, da du wirst sagen: „Sie gefallen mir nicht.“

Prediger 12, V. 1.

Auch ich wandelte einst im rosigen Scheine der Jugend, und das goldige Licht, das mich umwob, leuchtete über den Gefilden meiner Heimath und über der Welt. Jetzt geh' ich in Dunkelheit, und die Sterne, die mir noch schimmern, sind keine Sonne und kein Jugendtag.

Da ich jung war, war ich gottvergessen, und meine Sinne buhlten mit allem Fleisch; aber es wogten Gottesfühlungen durch alle meine Sinne, meine Empfindungen waren Paradiese, und meine Lebenslust eine Religion.

Jetzt hat mich die Erkenntniß und die Ewigkeit angerührt, und der Geist der heiligen Schrift. Jetzt fassen mich die Gedanken, und doch verlassen sie mich wie die Sinne, wie die Farben, die Klänge, die Paradiese, die Lebenswonnen und wie der goldige Schein!

Und die Gedanken von Leben wandeln sich mir zu Todesgedanken, und meine Erkenntniß zur Gewissensbeängstigung, und der Geist der heiligen Schrift streitet mit meinem unheiligen Menschengeist und mit dem Geiste der neumodischen und

rebellischen Welt, und bekleidet sich nimmer mit einem Fleisch, und schwebet über der profanen Welt und ihren Wassern, und über der grünenden und blühenden Natur wie ein Phantom, und geht mit meiner letzten Lebens-Inbrunst wie ein Schatten, und mit meinen Jugendträumen wie ein Gespenst, und meine eigenen Gedanken werden mir zu einer Teufelei und Narrethei; denn sie haben keine Thatkraft, keine Bildkraft, keine Seele, und sie bilden sich keinen Leib, und der natürliche Gott meiner Jugend ist ein übernatürlicher, aber auch ein außerweltlicher und unnatürlicher Gott geworden, ein jüdischer Jehovah, und wenn ich diesen Gott in der Natur und in der Creatürlichkeit schauen will, so muß ich ihn erst dahinein sinnen und denken; denn ich empfinde und fühle ihn nicht mehr in allem Fleische, das da lebet, und ich habe ihn nicht in meinen Sinnen und in meiner Buhlerei, wie da ich noch jung und gottesvergessen war und eine Uebersinnlichkeit hatte in meiner sinnlichen Liebe, und in meiner himmelwüchsigen Leidenschaft eine allmächtige Natur, und eine heilige Keuschheit, eine Gottesscham, und eine Religion des Fleisches in meiner sündigen Lust.

Und da ich die leichtfertigen Worte verschuldete, da hatte ich auch die schnelle und vollwichtige That, und ohne allerlei Tugenden wie ich war, entbehrte ich doch nicht die Tugend, welche alle Untugenden überwiegt, die Jugend und das jugendliche Glück. Und die Welt hatte Mitleidenschaft mit meiner Jugend-Schöne, und Freude an meinem kecklichen Muth; denn ich trug unter dem berauschten Kopfe auch ein berauschtes Herz, und mein Unverstand in der wirklichen Welt erschloß mir das Heiligthum und die Weisheit der Poesie, der Liebe, und des Lebens Ideal.

Und mit dem Leichtsinn wandelte Busen an Busen der leichte, der muthige, der freie, der fröhliche, der unbefangene

Sinn, dem Alles spaßig, Alles dienstlich und förderlich ist, eben weil ihn nichts ärgert und nichts grämt, der nichts sinnet und sorget, weil er auf nichts feierlich und förmlich verpflichtet ist, dem die ganze Welt geschenkt ist, weil ihm eben nichts Sonderliches in der wirklichen Welt zu eigen gehört. Und so war mir die Armseligkeit eine Lebensüppigkeit, und der Mangel eine Schwelgerei, und alle meine Unmacht eine Vollmacht, auf die Fülle und Schönheit des Lebens ausgestellt. Und meine Jugend gewann mir dieses Leben, und gewann sich den schönen Schein, und wußte nichts von den Beängstigungen des Todes, und meine geringe Erkenntniß fühlte keinen Gewissensbiß, aber mein überwallendes Herz gewann mir ein zweites Menschenherz, und die Jugendfreundschaft, die Jugendliebe versetzte mich wiederum ins Paradies.

In der Jugend zahlte ich mit dem, was ich in Wirklichkeit war, mit meinem Dasein, mit meiner schönen Natur; das war eine Zahlung in Gold- und Silberbarren, in Medaillen, in Goldstücken. Jetzt zahle ich mit einer Unnatur, mit leidigen Praktiken, mit Kunststücken, mit zweideutiger List und Machwerkigkeit, mit Kupfer- und Scheidemünze, mit Wechseln, mit Geld von Papier. Einst zahlte auch ich mit herzgeborenen Thaten, jetzt handle ich mit vielen langweiligen Worten, mit einer Weisheit und Wissenschaft, die zu gleich guten Theilen eine verbrauchte Lebensklugheit, eine Feigheit und närrische Redensart ist. Was soll auch der lebensinbrünstigen Jugend die Philosophie des Todes, was soll auf die Brandungen des Ozeans, des elementarischen Daseins der salbungsreichen Rede Oel, was sollen den schaffenden Lebenskräften der Gegenwart die Weissagungen der Zukunft, oder die Mahnungen und Repetitionen der Vergangenheit, was soll dem Lebens-Muthe, der Freiheitsbegeisterung und ihrer Trunkenheit die Nüchternheit des Alters und seine verzweifelte Resignation?

Hat nicht der Augenblick seine ewigen Rechte, zählt denn die Ewigkeit anders als nach Stunden und Sekunden, und dürfen denn die lebendigen Augenblicke der Gegenwart, die Herzpulse der Zeit beirrt, verwirrt und angehalten werden durch die Gespenstereien des Worts, durch den Dämonismus einer Reflexion, einer Abstraktion und eines Geistes, der nicht mehr in Eins gebildet ist mit der Sinnlichkeit, mit den Momenten des lebendigen Seins, der nicht mehr in Harmonie ist mit seiner Welt und seiner Zeit. Sollen die Lebenswellen zurückwogen, weil das Alter und der Tod wider den Lebensstrom gehen?!

O Herr, mein Gott, warum muß denn der alte Mensch seine Irrthümer und Sünden so schwer am Leben abbüßen, warum muß er der Schatten zu dem irdischen Licht, warum muß er der Jugend, dem Fortschritt, der Freiheit, der lebendigen Bewegung, der herrschenden Richtung im Wege sein, warum das pulsirende, das warme Leben mit seinem Grabeshauche erkalten, warum zwischen Tod und Leben, zwischen Materie und Geist, zwischen Diesseits und Jenseits, zwischen Vergangenheit und Zukunft, zwischen Zeit und Ewigkeit, zwischen allem Sein und Nichtsein so schmählich und unglückselig als Dämon des Zwischen-Reichs, als der Spuk eines Hades in der Mitte stehen, einer Mitte, die nichts lebendig versöhnt und in Eins bildet, wohl aber alle Gegensätze des Lebens schismatisirt und auseinanderklaffen läßt, weil ihr nicht die lebendige Kraft, sondern der Tod innewohnt? Ist es nicht genug, daß der alte Mensch sich selbst ein Schemen und Schatten ist, daß er sich von Tag zu Tage und von Stund zu Stunde sterben und vererden fühlt, muß er auch für die Jugend, für seine eigenen Kinder eine Wandelleiche, ein lebendiges Präparat, ein Rechnenexempel des Todes sein und ein leibhaftiges Gespenst? —

O Herr des Lebens und des Todes, laß mich zur Grube fahren, weil ich bei lebendigem Leibe und mit schlagenden Herzpulsen mitten unter den Lebendigen verschüttet und begraben worden bin, weil ich belächelt leben muß, verspottet, aus Pietät oder um Gotteswillen gelitten, bemitleidet oder gehaßt und vermaledeit, weil ich von der neuen Lebens-Philosophie aus dem Wege geräumt, und umgebracht bin von dem neuen Lebensprinzip, durch die Kraft der frischen Lebenstriebe abgestoßen vom Baume des Lebens, wie der zirkulirende Frühlingssaft das braune rasselnde Winterlaub von der Steineiche treibt!

Ach, bei der jungen Welt ist keine Mitleidenschaft, ist kein Verständniß, kann und soll kein Verständniß des Alters sein, auch bei mir war es nicht, und ich büße die Sünde meiner Jugend, wie die Erbsünde meines irdischen Seins.

O Herr, mein Gott, ich bekenne diese Schuld, und die Reue eines vielverfehlten und verlornen Lebens ist das übriggebliebene Gefühl meiner Seele, die Todtenblume meines verderdeten und geborstenen Herzens, sie ist schwarz gefärbt und sie hat keinen Duft. Siehe, ich kann weder leben noch sterben, so erbarme Dich der armen, sündigen, gewissensängstigen, gemarterten Creatur! — Herr, Herr! so mach' gnädiglich von dem kurzen leichtfertigen Leben keinen so langen, so langsamen, so vielfältigen, so schweren Tod!

Wie ist es möglich, daß der alte Mensch auf diese Jugend-Schöne einen Blick werfen kann, ohne vernichtet zu sein! — Nur so ist's denkbar, daß dem Aermsten die Sinne vergangen sind, mit denen die heilige Naturschönheit und die Poesie des Lebens genossen, geschaffen und geheiligt wird.

Er selbst, der alte Mensch, verzagt, vereinsamt, eingewintert, frostig, fremd im jungen Leben, ängstig, gespenstig, abge-

lebt, entblättert, abgewettert, umnachtet, sang- und klanglos, schweigsam jetzt, und dann geschwätzig wie das dürre Laub am Baum, und endlich stumm, taub und erblindet, gänzlich abgestorben und vererdet, ein angefaulter alter Samenbaum, im jungen Walde stehen geblieben, und über grünen Wipfeln weit und breit die dürren schwarzen Aeste in die Luft gestreckt, auf die sich kaum ein Rabe oder Habicht setzen mag.

Und diese Jugend voller Licht und Sonnen, weich und warm, duftig, liebegirrend, üppig, prächtig, mit Flötenstimmen, goldgelockt, ein blühend süßes Fleisch, ein allbeseeltes Leben, ein keuschverbuhlter, ein erdentrotziger und doch in Gott verschämter Geist.

Alles an dieser Jugend ein Trieb und Drang, ein bebender Reiz, ein schlagender Puls und ein straffer Nerv; — Alles Schwellung, Schwingung, Wellenschlag, Fülle und Vollsaftigkeit; ein lustig zirkulirendes Herzblut und ein leichtsinnendes Hirn, darum eine Bild- und Zeugungskraft, eine rasche Thatkraft und eine schöpferische Phantasie, eine Natur- und Gottesfühlung, ein heiliger Instinkt all überall, — ein Werden, Wachsen, Wandeln, Träumen, Schäumen, ein Sprossen, Knospen, Bersten, Grünen, Blühen, Farbenglühen und Duften, eine berauschende, sinneverwirrende Magie, ein Zauber, eine göttliche Verheißung wie am Frühling, eine siegprangende Glorie, eine Verklärung und Umduftung, ein Singen und Klingen, eine Ueberwindung des Irdischen durch das Himmlische, ein Triumph des Geistes über die Materie, des ewigen Lebens über den zeitlichen Tod; der Durchbruch des Ideals, der Welt-Schöne wie im Monat Mai.

O Herr, mein Gott, ich erkenne es, dieser Frühling, das ist Eden, das ist das irdische Paradies, das sind die Schöpfungstage, das ist Dein ewiges „Werde,“ das über die Erde tönt, und diese Jugend, das ist Adam und Eva

im Garten Gottes, das ist der Mensch in seiner ursprünglichen Herrlichkeit, vom Hauche der Schöpfung, vom Odem des Schöpfers geschwellt, vom heiligen Natur- und Gottes-Geiste durchzittert und emporgetragen, vom Liebes-Zauber der ersten Jugend-Schöne umwoben, vom goldig-rosigen Lichte des Himmels durchglüht, umflossen und verklärt! — Diese Jugend ist das erste reine, heilige Geschöpf aus Gottes Händen, der Engelmensch, welcher Himmel und Erde, das Diesseits und das Jenseits einander vermittelt, welcher Zeit und Ewigkeit, den Schöpfer und die Schöpfung, die Natur und die Uebernatürlichkeit in Eins bildet und versöhnt. Sein Körper ein Tempel Gottes, seine Sinne die reinen Werkzeuge, die Fühlhörner, das Organon, die Aeolsharfe der Natur ihr Aetherleib. Sein Antlitz ein Abglanz der göttlichen Herrlichkeit, seine ganze Göttergestalt ein Spiegelbild des Himmels und der Erden, seine Stimme die Musik der Sphären, seine Seele das Saitenspiel Gottes und der lebendige Athemzug der Natur.

Seine Worte eine Beschwörung der Naturgewalten, wo sie aus der Seele hervor von Herzen zu Herzen gehen.

Seine Gedanken die Flüster- und Orakelstimmen der Natur, seine Leidenschaften die himmlischen Triebe und die elementarischen Gewalten, die himmelstürmenden Titanen und Giganten dieser Natur.

Seine Weisheit, seine Wissenschaft und sein Gewissen die natürliche Oekonomie und die himmlische Harmonie aller heiligen Triebe in ihm selbst.

Seine Tugend wiederum er selbst in der unmittelbaren Wahrhaftigkeit und Schönheit seines Daseins, seiner Thatkraft, seiner lebendigen Bild- und Zeugungskraft, seines Todes- und Lebensmuthes, seiner Liebes-Aufopferung.

Seine Religion und sein Gottesdienst in seiner Glück-

seligkeit, seiner Reinheit, seiner Keuschheit, seiner Unverletztheit, seinen natürlichen Gottesfühlungen, seiner Idealität, seiner gottlosen Ingottlichkeit, seiner heiligen Naturreligion, seiner anbetenden Lebens- und Liebesinbrunst, die sich gleichwohl lächelnd dem Tode zu vermählen vermag.

So ist die Jugend! und so steh' ich alternder Mensch dieser Jugend gegenüber. Sie weilet in Eden, und ich stehe draußen, ich sehe von ferne hinein, wie Moses in's gelobte Land; denn mein Leib ist mir vererbet, und meine Sinne entsprechen nicht meinen Gedanken und dienen nicht mehr dem Geist!

Memento mori.

Da mußte er des Traumes gedenken, den er zu Bacharach geträumt, und der Worte, welche einst ein alter Mann an ihn gerichtet, der an der Mauer Holzstöcke für den Winter ordnete: „Herr, für einen jungen Mann pfeift die Amsel, schwatzt der Häher, krächzt der Rabe, kreischt die Elster, girrt die Taube und gluckst die Henne; für einen Greis aber reden die Vögel."

Victor Hugo.

Wie ist mir denn geschehen, mir alten Menschen! War ich nicht jung und prächtig, wie diese jungen Leiber es sind! Hatte ich nicht auch einen himmelgipfelnden Schoß, ein süßes Mark und ein blühendes Leben, und nun steh' ich im jungen Walde wie ein Samenbaum, halb verdorret, hohl und mein Gipfel herabgewettert, zerklüftet mein Stamm bis auf den Grund, und die Nachkommenschaft, die mich schützen und nähren sollte, erstickt mich mit ihrem Laubwerk und wuchert in meinem vermoderten Holz. Also geschieht es auf Erden: Was nicht fortwachsen kann, das vererdet, und von dem Staube alles Todten mästet sich lustig das Lebendige fort; anderes Gesetz kennet das Erdenleben nicht, — es verbrennt die Herzen zu Asche und erweckt dieser Asche wiederum so viele Herzen, als Sonnenstäubchen in ihr sind; aber sie alle werden wieder zu Staub, und in den Kinder=Leibern lebet die Mutter=Seele, aber ohne ihr altes Bewußtsein fort und fort. Zwischen Sonnen=Aufgang und

Sonnen-Niedergang, zwischen dem Nordpol und Südpol, in allen Jahres- und Tageszeiten, überall und immerdar ein Erblühen und Verblühen, eine Blüthe dem Leben und eine Samen-Ernte dem Tode. Die Blumen und die Creaturen des Feldes wissen nichts von diesem irdischen Loose; aber das Menschenherz weiß davon. Seine Blüthe schießt in den Samen der Gedanken, und diese Gedanken werden zu Gefühlen und zu Herzblüthen, und rings um diese Triebkräfte des Herzens ein verwelkender Leib. Aber mit der absterbenden Sinnlichkeit erwachet ein innerer Sinn, und wie er sich bildet und festiget, so erbaut sich aus Freuden und Schmerzen, aus allem sinnigen und tiefsinnigen Verkehr mit der Welt eine zweite, eine übersinnliche und himmlische Natur in uns, — ein Aetherleib, ein Gemüth!

O wie ist dem alten Menschen in diesem Gemüthsleben zu Muthe! welche Himmel- und Höllenfahrten, welche Kreuzigungen und Auferstehungen nimmt er da voraus! Muß der arme Mensch denn zu seinem Leidwesen erfahren, wie er sterbend auch leben soll, und wie in Reue und Buße ein unbarmherziges Schicksal an ihm vollzogen wird, eine Strafe, wo das Menschenkind Hunger und Durst nach diesem schönen Leben empfindet, ohne die Werkzeuge zum wirklichen Genuß, ohne die Wollust der Sättigung in Speise und Trank, Früchte an herabgeneigten Zweigen und eine krystallene Fluth vor dem vertrockneten Munde, und doch nur eine Erlabung ohne Genugthuung, eine Sättigung wie ein Traum! — und dieser Traum schon mit den Beängstigungen des Todes!

Welch ein Mysterium umgibt die Jugend, wie umbuhlt sie die Natur, wie stehen alle Reize, alle Genugthuungen des Lebens bei ihr in Blüthe und in Frucht! Darum folgt ihr

auch die Theilnahme, der Beifall und das Glück dieser irdischen Welt. Alles ist an der Jugend ein Wachsen, ein Werden, ein Zunehmen, ein Knospen, ein Enthüllen, — ein Entgegenwachsen dem Geheimniß der Welt. Mit der Jugend steht die Natur im heiligen Bunde; ihr strömt sie alle Lebenskraft, alle Lebenslust und alle Gaben zu, ihr flüstert sie das süße Geheimniß der Schönheit und des Liebeszaubers, der Poesie, der Grazie und der naturtrunkenen Glückseligkeit in's Ohr, und blitzt es ihr in die Augen, und legt es ihr auf die Zunge und um den Mund, und spielt es ihr in die Geberden, und verräth es ihr in jeglicher Bewegung, und pflanzt es ihr in's überströmende Herz. Hier ist Natur, Instinkt, Mysterium, Genius; hier ist Geschichte, That- und Bildkraft, hier sind Empfindung und Naivetät in Eins gebildet: Musik und Plastik, Heiden- und Christenthum, Liebe und Ritterlichkeit, Todes- und Lebensmuth, Heroismus und Prophetismus, Lebens-Schwelgerei und Resignation, Thorheit und Weisheit, Idealismus und Realismus, Träumerei und Werktüchtigkeit, Glaube und Zweifel, und alle Gegensätze in Polarität. Das ist absolute Lebens- und Zeugungskraft; das ist Lebenspoesie, ist Befruchtung, Magnetismus, Zauber; das entzückt die Welt, gewinnt die Welt; das ist das Jugend-Glück!

O wie wird das anders, wenn die Jugend altert, wie flieht von ihr der schöne Schein, wie meiden die Grazien diese schweren Tritte, diese schleichenden, und dann wieder diese unmotivirten, krampfhaft hastenden, eckigen Bewegungen, diesen Automaten-Mechanismus, der an die Stelle des organischen, des schwellenden Lebensprozesses tritt; wie erschrecken und erstarren sie vor diesen todten Linien, vor diesem vererdenden Körper, der bei lebendigen Pulsen seinen Geist aufgeben muß!

Wie flieht das Leben vor dem Tode, die buhlerische Schönheit von dem entseelten Auge, und die heißblütige Jugend vor

dem abgestorbenen, kalten Körper und Geist! — Das sind die Gespenstereien des Alters, das ist sein Umherspuken bei lebendigem Leibe, das ist der Hades, der zwischen diesem und jenem Leben steht. Aber die Schemen und Schatten ziehen im Schweigen vorüber, nur die Alters-Schatten sind zur Redseligkeit verflucht, zur Maximenweisheit, zur sittlichen Rezeptirkunst, zur Kritik, zur Tadelsucht, zur Mikrologie, zur Logomachie, zur Verdächtigung, zur Beargwöhnung, zur Mißgunst, zur Verdrossenheit, zur Selbstpeinigung, zur Pedanterie, zum Anatomiren aller lebendigen Schönheit und Lebenslust verdammt.

Ja, dieses entsetzliche Alter ist ein Aprilwetter, ein Winter mitten im grünenden und blühenden Mai.

Huh, wie das entzaubert, wie das erkaltet, versteinert, wie das die lebendige Natur und die segenspendende Gottheit entstellt und verhüllt!

O Herr und Gott! muß denn das schöne blühende Leben ein Todtentanz und das Alter die Todtenmaske sein? Und doch, — wie gnädig hast Du, o Gott! am Morgen den Abend und am Anfange das Ende, und allem Lebendigen das Todte, und dem Diesseits das Jenseits, und der Jugend ihr eigenes Alter verhüllt!

Wir spielen Allesammt mit dem Tode Verstecken, und er berührt uns in Krankheit, in Sinnen-, in Gedächtnißschwäche, in schwindender Jugendkraft, im tauben Ohr und im schwachen Gesicht, und es ängstet uns kaum; und dieser Tod greift uns endlich, und wir sterben in seiner knöchernen Umarmung, und wenn wir es gewahr werden, wenn wir es noch fühlen und wissen, was uns Ungeheueres und Uebermenschliches geschieht, dann sind wir schon nicht mehr!

Unser Elend wird dadurch nicht besser, daß wir es verbergen und nicht eingestehen; wenn wir alt geworden sind, trauern und klagen wir um die verlorene Jugend mit Recht. Diese Klagen verhelfen uns nicht zur Jugend; aber sie gehören zur Natur, wie die Todesseufzer und Schmerzenslaute aller Creaturen. Die Jugend ist eine farbenglühende, duftende Blüthe; das Alter aber zeigt nur die Samenkörner in den vertrockneten Kapseln, an den verdorrten Halmen, ein gereiftes Aehrenfeld, das von der Sense des Todes gemäht wird. Was soll der Trug, wenn sich gealterte und verblühte Eheleute einbilden, ihre Liebe sei tiefer und mächtiger, als ihre Jugendliebe gewesen ist. Die Jugend ist das Leben, und das Alter ist der Tod. Die eheliche Liebe in alten Tagen kann eine Religion sein, die Jugendliebe aber ist sicherlich das Leben selbst in seiner dichtenden und zeugenden, in seiner bildenden Kraft. Die Religion der Alten ist ein Traum, ein Idealismus, und, im Kontraste mit den Forderungen der irdischen Wirklichkeit und Bildkraft, eine Gespensterei. Die Jugendliebe aber ist schöne Wirklichkeit, Gegenwärtigkeit und Natur! Die Religion kann der Himmel auf Erden sein, doch das Alter guckt nur hinein, wie durch ein Glas. Jugendliebe aber wandelt im Paradiese, hat die Sympathieen und versteht die Sprache der Creaturen und der ganzen Natur; denn diese blühende Sinnlichkeit wird zum Organon der übersinnlichen Welt, und zu einer Weisheit, die kein Alter versteht. Auf der Höhe des Lebens, in den Wonnen des Lebens erschaut die junge Liebe den Tod, — aber er dünkt ihr nicht ein Gespenst, sondern ein milder Genius, der sie von der gemeinen Wirklichkeit befreien und mit dem himmlischen Ideal ihrer Liebe auf ewig vermählen kann; und diese Begeisterung für eine ideale Welt, für Tod und Liebe erweitert sich zu einer schwärmerischen Gottesliebe, und eine wundersame Natur-Religion

erblüht aus dem jugendlichen Herzen, wie eine Palme des Paradieses, die ihre Blätterkrone in den Wolken verbirgt und ihre Blüthen im blauen Aether verduften darf. Die Jugend opfert sich dem Tode und dem Himmel mit klopfenden Pulsen und mit Begeisterung; das Alter ergibt sich dem Jenseits nur mit Todes- und Gewissensbeängstigung, mit einem verwelkten Leibe und erstorbenem Geist.

Wie in der Jugend der organische Lebenspunkt sich zur Weltperipherie zu erweitern strebt, so nimmt sich im Alter die peripherische Lebensthätigkeit wiederum zurück in den Punkt, bis aus dem weltweiten Blick und Urtheil ein engster Gesichtskreis, eine Engherzigkeit, ein kleinster Kreis von Gefühlen und Ideen geworden ist; eine Kurzsichtigkeit, eine Sorglichkeit um die Bagatellen des Lebens, ein Zurückgehen auf das Allernächste, das Stofflichste, Handgreiflichste und Kleinste, eine minutiöse Hartnäckigkeit in nichtsbedeutenden Dingen, eine umgekehrte gespenstige Kindheit, die, anstatt aus dem Keime sich zu entwickeln und in die Welt zu wachsen, sich von der Welt lospräparirt, bis sie zum bloßen Naturprodukt und zum Embryo verschrumpft ist. Und doch hat die Gottheit auch dem Alter ihre Gnade, ihren Segen und ihre Heilmittel nicht versagt; denn in dem Maße, als das sinnliche Leben versiegt und verblüht, erwächst und reifet ein übersinnliches und ewiges Leben schon in der Zeitlichkeit, bildet sich der von der Erdenwelt als Materie abgezogene religiöse Sinn und Geist in und über dem vererdenden Körper einen verklärten ätherischen Leib.

Es kommt eine Zeit, in der uns Alles sittlich und übersinnlich berührt, das Leben selbst uns an den Tod erinnert,

jeder Augenblick von der Ewigkeit mitbewegt, und auch die Freude vom Lebensschmerze durchzuckt wird: Dieß ist das Alter, dieß ist die Religion!

In der Jugend haben wir wohl ein Gewissen, aber nur eben eines für uns selbst, nicht für die Welt.

Im Alter aber gemahnt uns die Sünde der Welt an den Tod dieser Welt, und unser Gewissen wird dann zum Welt-Gericht.

Ja, die Welt-Geschichte hat auch ihr Gewissen, und sie hat es im alten Menschen; das Gewissen aber gebiert den Tod, und der Tod setzt Erde an im Fleische, bis daß die Gliedmaßen steif werden, bis daß der Mensch wiederum zur Erde wird, von der er genommen ist.

Dieß ist die Geschichte des Alters. — Phantasie hat die Jugend; Poesie und Liebe hat die Jugend, aber ein Gewissen hat sie nicht, — kein solches, wie das Alter, um darin die sittlichen Himmelsstriche, Weltgegenden und Weltreiche, alle gottlosen, alle sittenlosen Zustände und Geschichten, alle sittlichen Wandlungen und Werdungen zu überkommen, um sie in Leib und Seele durchzuschmerzen, bis sie ein Herz im Herzen, ein Gemüth und ein ätherischer Leib geworden sind.

Nur das Alter hat ein Gewissen, alle Gegenwart in Vergangenheit und in Zukunft zu bewegen, zu wägen, und alles Irdische und Zeitliche auf das Himmlische und Ewige zu beziehen.

Das Alter allein hat den Tod erkannt in allem Leben, und im Todesschmerze die Wiedergeburt des alten Adam zum neuen Menschen, der, im Christenthume schon auf Erden vorbereitet, die gelöseten Engelsschwingen dem himmlischen Morgenrothe entgegenbreitet, das durch die Nacht des irdischen Todes bricht.

Dieses Wissen und Gewissen vom Leben im Tode, von der Ewigkeit in der Zeit, vom ewigen und einigen Schöpfer

in seiner mannigfaltigen und vergänglichen Schöpfung, diese Geschichten Himmels und der Erden ineinander bewegt, verkörpert und beseelt, diese Lebensaugenblicke aus Vergangenheit und Zukunft gewoben, diese Gegenwart inmitten zweier Ewigkeiten, die rückwärts und vorwärts gelegen sind, — eine Ewigkeit im Fleische, eine Ewigkeit in Gottes- und Todesfühlung, die Menschenseele bildend, bauend, durchschauernd, verklärend im vererdenden Leibe, — Lichtgeist, Sternenblüthe in der Menschenseele, Sternenklang der Sphären, über Sturz und Moder der Sinne und Leiblichkeit, ein Schweben, ein Entbinden und Brüten des heiligen Geistes Gottes und der Welt, dieses Todes-Schauern und Gottesfühlen, diese Welt-Ewigkeit in menschlicher Seele und Weile: das ist das alte **Menschen-Gemüth!**

Tod ist sein Herzpunkt, und seine Lebenskreise die Ewigkeiten, aus dem Erdentode herausbewegt. Gewissen ist sein Abgrund und seine Wurzel; in den Himmeln gipfeln und fruchten seine Geschichten. So ist das Alter: Seine Leiblichkeit ein Sturz in Moder und Ruinen, ein Todeswehen und Sterben, aber im Geiste ein Welt-Gericht und eine übermenschliche Kraft. In solchem Sinne und mit solchem Rechte ruft Juan de Mariana *) an Grabes Rand: „Das Höchste, was ich lehren kann, ist, wie man sterbend lebt.“ O Jugend, ehre das Alter! sieh in der Menschenruine den Fall auch deiner stolzen Zinnen! Begrabt die Alten nicht bei Leibes Leben, indem ihr ihres schwach gewordenen Geistes spottet, der dennoch in Augenblicken ein übermächtiger, prophetischer Geist ist.

Wer ein Gewissen hat, wer ein Gemüth in sich erbaut, der ehre die Alten als die wahren Freimaurer dieses Lebens, als die Meister vom Stuhl!

*) Der große spanische Geschichtschreiber.

Die Erscheinung eines reifen und bejahrten Menschen ist verkörperte Geschichte und Biographie; seine Kenntnisse sind ein Können, seine Begriffe sind Fleisch geworden, sein Wissen ist ein Gewissen.

Er weiß nicht bloß, er ist, er leibt und lebt was er weiß.

Jeder Gedanke, jede Kenntniß ist in ihm Geschichte und Erlebniß, ist durch seine Herzkammern gegangen in Freude und Schmerz, in Sorge und Noth, in Arbeit und Mühseligkeit. Seine Augenblicke sind auf Zukunft und Vergangenheit bezogen, seine irdische Zeit von der Ewigkeit mitbewegt; so hat sich aus Herzpulsen, aus Geschichten, aus Glaube und Liebe, aus Andachts- und Ewigkeitsschauern, aus Natur und Uebernatürlichkeit, aus Wehmuth und Sehnsucht ein Gemüth gebildet, auf das der alte Mensch, wie auf einen Grundstock, alle Lebensaugenblicke und Einzelheiten bezieht. Der junge, unmündige Mensch aber ist nur zu oft ein hohler Idealist, ohne allen reellen Grund und Boden, ein abstrakter Theoretiker und Ideolog. Seine Kenntniß ist von Hören-Sagen angelernt, und läuft als todte Masse, als Gedächtnißkram seinem Leben parallel, statt in dasselbe hinein; seine Erscheinung ist eine Natur und Sinnlichkeit ohne Uebernatürlichkeit, sein Wissen ist ohne Gewissen, und mit seiner Vernunft läuft die Leidenschaft davon.

Die Ruhe und Harmonie, die man im Alter durch Absperrung von der Welt und durch ein Abschließen und Abrunden seines Selbst gewinnt, ist zwar eine negative, scheinlebendige, machtlose und bloß subjective Harmonie; aber sie hat gleichwohl Naturnothwendigkeit, und indem der alte Mensch die Summe seines Lebens zieht, erntet er ganz und gar den Segen oder Unsegen von dem, was er gesäet, und wie er

den Acker bestellt hat. War er nun ein großer Besitzer und ein thätiger Wirth, so hat die Summa, die Uebersicht und Repetition gewiß nicht minder ihre Genugthuung und Glückseligkeit, als der fortgesetzte Prozeß und Verkehr mit der äußern Welt und die Geschichten zeugende, die bildende Kraft.

Die üppige Jugend sieht in allem Leben nur einen Sinnengenuß; erst mit kommenden Jahren erschließt sich uns in allen Erscheinungen der Geist. Im Alter aber fällt uns der Tod auf's Gewissen, und wir sehen dann in allem Erdenleben nur eine übel maskirte Gespensterei. Und wie kann es anders sein, wenn wir Alles fort und fort rings um uns her sich verwandeln, altern, verwelken und hinsterben sehen, wenn wir in den Gespielen unserer Jugend zuletzt nur Mumien und Wandelleichen erkennen müssen, und wenn uns der Todtenkopf aus dem Spiegel entgegengrinst!

Was wir auch erleben mögen in späteren Lebensjahren, es berührt uns Alles wie Auflösung, Verwesung und wie Welt-Ende, wie Sünde und Verzweiflung, wie Ach und Wehe, und wie jüngstes Gericht. Ein alter Mensch sieht seinem eigenen Begräbniß und dem Weltuntergange zu, schon lange bevor er unter die Erde kommt, und wenn er sich nicht selbst begraben will, verschütten ihn seine eigenen Kinder mit schlagenden Pulsen, stellen sie ihn in die Rumpelkammer zum alten Geräth, verweisen sie ihm seine Zurechtweisungen, sagen sie ihm den Gehorsam auf, versagen sie ihm Liebe und Pietät und jegliche Mitleidenschaft, lachen sie über seine Todesmahnungen, über seine Gewissensbeängstigungen, spotten sie über seine Weisheit und Wissenschaft, zeihen sie ihn der Feigheit, der Dummheit, der politischen Niederträchtigkeit, sagen sie ihm Tod und Begräbniß bei lebendigem Leibe auf den

Kopf zu, und legen seinem stammelnden Munde, seinem bebenden, zuckenden Herzen ein ewiges Stillschweigen auf. Und morden kann sich der alte Mensch nicht, daran hindert ihn Liebe und Gottesfurcht; so sinnt und brütet, so schmerzt und stirbt er dann fort und fort im Schweigen und in Einsamkeit, und spinnt sich, wie der Seidenwurm, mit Todesgedanken und mit Todesschauern in sein Grab!

Wehe aber der Jugend, dreimal wehe der Kindheit, die so gottlos und so unbarmherzig ist! Auch ihre Tage verrinnen, auch ihre Sonnen verglühen, auch ihre Töne verklingen, auch ihre Locken verbleichen, auch ihr blühendes Fleisch ist eines Tages verdorrt und ihr Mark vererdet, und ihr Hirn von Todesgedanken und von Gewissensbissen zerrüttet und verzehrt: dann wird der Kinderspott auch ihrer Wandelleiche Grabwurm, und ihrer trostlos verendeten Erzeuger Rächer sein!!

Natur.

[illegible] er, und legen seinem stammelnden Munde, seinem beben-den [illegible] Herzen ein ewiges Stillschweigen auf. Und [illegible] der alte Mensch nicht, darum bindet ihn [illegible] so kränkt und brütet, so schmerzt und [illegible] fort und fort im Schweigen und in Einsamkeit, und [illegible] sich, wie der Seidenwurm, mit Todesgedanken und [illegible] in sein Grab!

Wehe [illegible] der Jugend, dreimal wehe der Kindheit, die [illegible] ist! Auch ihre Tage verrin-nen, [illegible] auch ihre Töne verklingen, [illegible] und ihr blühendes Fleisch ist [illegible] verwelkt, und ihr Him-[illegible] von Gewissensbissen zerwühlt und [illegible] auch ihrer Mandel-[illegible], [illegible] bereiteten [illegible] Mörder sein!

Psalm 104.

Lobe den Herrn, meine Seele! Herr, mein Gott, Du bist sehr herrlich; Du bist schön und prächtig geschmückt.

Licht ist Dein Kleid, das Du anhast; Du breitest aus den Himmel wie einen Teppich;

Du wölbest es oben mit Wasser; Du fährest auf den Wolken, wie auf einem Wagen: und gehest auf den Fittigen des Windes.

Der Du machest Deine Engel zu Winden, und Deine Diener zu Feuerflammen;

Der Du das Erdreich gründest auf seinen Boden, daß es bleibet immer und ewiglich.

Mit der Tiefe deckest Du es, wie mit einem Kleide, und Wasser stehen über den Bergen.

Aber von Deinem Schelten fliehen sie, von Deinem Donner fahren sie dahin.

Die Berge gehen hoch hervor, und die Breiten setzen sich herunter, zum Ort, den Du ihnen gegründet hast.

Du hast eine Grenze gesetzt, darüber kommen sie nicht, und müssen nicht wiederum das Erdreich bedecken.

Du lässest Brunnen quellen in den Gründen, daß die Wasser zwischen den Bergen hinfließen,

Daß alle Thiere auf dem Felde trinken, und das Wild seinen Durst lösche.

An denselben sitzen die Vögel des Himmels, und singen unter den Zweigen.

Du feuchtest die Berge von oben her; Du machest das Land voll Früchte, die Du schaffest.

Du lässest Gras wachsen für das Vieh, und Saat zu Nutz den Menschen, daß Du Brod aus der Erde bringest;

Und daß der Wein erfreue des Menschen Herz, und seine Gestalt schön werde vom Oel; und das Brod des Menschen Herz stärke;

Daß die Bäume des Herrn voll Safts stehen; die Cedern Libanons, die er gepflanzet hat.

Daselbst nisten die Vögel, und die Reiger wohnen auf den Tannen.

Die hohen Berge sind der Gemsen Zuflucht und die Steinklüfte der Kaninchen.

Du machst den Mond, das Jahr darnach zu theilen; die Sonne weiß ihren Niedergang.

Du machst Finsterniß, daß es Nacht wird; da regen sich alle wilde Thiere;

Die jungen Löwen, die da brüllen nach dem Raube, und ihre Speise suchen von Gott.

Wenn aber die Sonne aufgehet, heben sie sich davon, und legen sich in ihre Löcher.

So gehet dann der Mensch aus an seine Arbeit, und an sein Ackerwerk, bis an den Abend.

Herr, wie sind Deine Werke so groß und viel? Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll Deiner Güter.

Das Meer, das so groß und weit ist, da wimmelt es ohne Zahl, beide, große und kleine Thiere.

Daselbst gehen die Schiffe; da sind Wallfische, die Du gemacht hast, daß sie darinnen scherzen.

Es wartet Alles auf Dich, daß Du ihnen Speise gebest zu seiner Zeit.

Wenn Du ihnen gibst, so sammeln sie; wenn Du Deine Hand aufthust, so werden sie mit Gut gesättiget.

Verbirgst Du Dein Angesicht, so erschrecken sie; Du nimmst weg ihren Odem, so vergehen sie, und werden wieder zu Staub.

Du lässest aus Deinen Odem, so werden sie geschaffen, und verneuerst die Gestalt der Erde.

Die Ehre des Herrn ist ewig; der Herr hat Wohlgefallen an seinen Werken.

Er schauet die Erde an, so bebet sie; er rühret die Berge an, so rauchen sie.

Ich will dem Herrn singen mein Lebenlang, und meinen Gott loben, so lange ich bin.

Die Mutter Erde

und der überirdische Trost.

„Erd', aus deren Staube der erste der Menschen geschaffen ward,
Auf der ich mein erstes Leben lebe,
In der ich verwesen werde, und aufersteh'n aus der!
Gott würdigt auch dich, dir gegenwärtig zu sein."

Klopstock.

Erde, Gottes-Erde Du! Aller Geschöpfe Mutter! Du All-Ernährerin, du All-Erzeugerin, warum verzehrst du deine Creaturen fort und fort, wie du sie zeugest? O wie bist du der Todten so voll!!

Adam und Eva, Methusala, Noah, alle Stammväter des Menschengeschlechts, und die ersten Menschen von Gottes Händen erschaffen und aus einem Erdenklos gemacht (ein geheiligter, Gott geweihter, Gott beseelter Erdenstaub!), nichts hast du verschonet, alles hast du zurückgefordert; denn es war dein Leib und dein Staub!

Von diesem Erdenstaube sind sie geworden, diese Ge- Geschlechter der Menschen, und so wurden sie wiederum Staub!

Genähret und gebildet hast du sie Mutter-Erde, grünende, sonnige Erde, blühende, fruchtschwellende, bildkräftige Erde!

darum hast du sie verzehrt. Auf deinen Fluren, auf deinem heiligen Boden durften sie wandeln, trinken die Lüfte des Himmels, der über dir gewölbt ist. Das Licht der Sonne, das deine Früchte zeitiget und deine Blüthen färbt, durften sie in ihre Seele ziehen, und diese Früchte durften sie verzehren, sich nähren von deiner Nothdurft, sich satt schwelgen von deinem Erntesegen und irdischen Ueberfluß, sich berauschen an deinem paradiesischen Blüthen- und Frühlingsduft, sich ewig selig träumen an deinem Himmels-Aether, deinem überirdischen Lebenshauch, — und doch vergönnst du ihren Leibern nur diese kurze Spanne Zeit, ihrer naturheiligen Kinderseele einen so schnellen Traum, ihrer himmelweissagenden Jugendliebe einen so flüchtigen Rausch, und ihrem himmelstürmenden Mannesgeiste gewährst du ganz und gar keine Statt!

Alles, Alles nimmst du deinen Creaturen, wie du es ihnen gibst. In der störrigen, rebellischen Jugend entwendest du ihnen die schmiegsame und gläubige Kindheit, im ehrgeizigen und irdisch sorgenden Mannesalter die himmelfühlende Jugend. Das ganze lichte, schöne Leben tödtest und verlöschest du in denselben Menschensinnen, in welchen du es erweckest, und schon bei Lebens-Zeiten wandelst du dem Auge des Greises dieses Sonnenlicht in die Finsterniß des Grabes, seinem tauben Ohr alle diese Töne des Lebens in die Stille des Grabes, und bei schlagendem Herzen vererdest du dem Menschen dieses sein blühendes Fleisch und seine sprossenden Glieder, und zuletzt, wenn er sich mit Erdensorgen, mit Körperschmerzen und mit verzweifelnder Seele von Tage zu Tage selbst sterben gesehen, dann zerreibst du dem leiblich Gestorbenen endlich dieses zuckende Herz noch zu Staub!

O Erde, Mutter-Erde, du heiliger Himmelsstern, ins Dasein gerufen am ersten Tage der Schöpfung durch des Schöpfers allmächtiges Werde, kreisend im unendlichen Raum, im

Aether des Himmels ein Staubklumpen, und ein Gebeinhaus, eine offene Gruft überall, du weißt nicht um deinen Tod und deinen Graus, aber deine Creaturen, die Menschen, wissen darum, wie sie um ihre Unsterblichkeit wissen; denn so hat sie ein Gott in Eins gebildet, Beides aus Aether und aus Staub, aus Seele und Leib, aus Sehnsucht des Ueberirdischen und aus Erden-Wehmüthigkeit; und einen Muth hat er ihnen gegeben, der nimmer von dieser Erde entstammt; denn es bricht diesen Erdenkindern im Erdenschmerze dieses Menschenherz von Staub, und mit brechendem, himmelgewendetem Auge deuten sie gleichwohl diesen Erdentraum und diese irdische Natur auf ein ewiges und überirdisches Sein! Gewißlich wahr, eine schönere Traumdeutung von diesem Erdenleben, als in diesem Christen-Glauben an Unsterblichkeit der Seelen, gibt es nimmermehr. Dieweil sie aber so wunderschön ist, so ist sie auch wohl in Ewigkeit wahr!

Und so rolle denn deine Sphären du trügerischer Erdball, du modergrünende, lebenlügende Erde, mit deinen Blüthen und Schmetterlingen, die immer wieder kommen, und immer wieder verfliegen und verblühen.

Verdirb und vererde unser Fleisch bis zum letzten Tage und zum jüngsten Gericht; und die Leichname deiner Creaturen, wenn du sie zuletzt nicht weiter verzehren und in deinen Grüften beherbergen kannst, so thürme sie bis zum Himmel, einen heiligen Todtenberg, einen Berg Gottes, — ihn hinan stürmet das letzte Geschlecht, und erringet von der erzürnten, aber gnädigen Gottheit die Unsterblichkeit der Seelen bei lebendigem Leibe! Aber der Schöpfer zürnet seinen Geschöpfen nicht ewig, und der Menschenheiland, sitzend zur rechten Hand Gottes, verkehrt seit der Weltschöpfung im Himmel und auf Erden zugleich, und versöhnet fort und fort den Schöpfer mit dem Geschöpf; und der heilige Geist ist

und bleibet ausgegossen auf Erden wie am ersten Pfingsttage; und wie auch der Erdengeist entheiliget werde im frei gemachten Willen und im rebellischen Geiste einer Zeit, die Zeiten bleiben doch geheiliget in der Ewigkeit, auf deren himmlische Bewegung alle Erden-Zeiten eingetheilt sind, und alle Geister, die guten wie die bösen, bleiben geheiliget im Vater, im Sohne und im heiligen Geiste! Amen.

Die Sonne.

„O Feld vom Aufgang, bis wo sie untergeht,
Der Sonnen letzte, heiliger Todten voll,
Wann seh' ich dich? wann weint mein Auge,
Unter den tausendmal tausend Thränen?"
Klopstock.

O Erde! du bist meine Mutter, denn du ernährst mich, deinem Schooße ward ich entnommen, in deinem Schooße entschlummere ich von diesem Leben, und du bist es, die mich verzehrt! Sieh', ich verspüre dich in meinem Fleische und in all' meinem Gebein, das mit jeglichem Tage mehr und mehr Erde ansetzen muß! Aber du, o Sonne! Erdenleuchte, Quell des irdischen Lichtes, du hochheiliges Abbild eines göttlichen Feuers, das durch alle Erden-Nacht dringet, und eines himmlischen Wiederscheins in Zeit und Ewigkeit, du bist mein Erzeuger und meiner Mutter Mann!

In eurer irdisch-überirdischen, in eurer licht-dunkeln, Aether und Staub gemischten Umarmung bin ich zum Lichte gezeuget, zu einem Tageslicht, dem gleichwohl fort und fort die nächtliche Finsterniß folgt, und der kalte Hauch dieser Nacht; und so bin ich geworden, was ich in Wirklichkeit bin. Die irdische Finsterniß ziehet ihre Schattenlinien um alle erleuchteten Erdenkörper, denn solchergestalt vermag sie erst das Menschenauge zu sehen; lauter Licht ist ihm wie lauter Fin-

sterniß, und wenn sich im Tageslicht das Auge und alle Sinne gebadet, und wenn der Sonnenstrahl, wenn die erwarmten und lichten Luftwellen Leib und Seele durchdrungen, durchleuchtet und durchschwellt, wenn die Sonne mit ihrem Feuer-Golde und der Himmels-Bläue die dunkle Erde grün erleuchtet, wenn sie am Tage allen Erdenstaub in feurigen Aether, und die dunkeln Erden-Gedanken in lichte Himmels-Schauungen verwandelt hat; dann sehnt sich dieses Zwittergeschöpf, der Mensch, dieser Mischling von Erdenstaub und Sonnenlicht, wiederum nach Finsterniß und Schlaf, die seiner Mutter Erde verschwistert und allnächtlich gegen das Sonnenlicht verschworen sind. Und so sind wir Menschenkinder denn irdisch und sonnenhaft gemacht, so haben uns Tag- und Nacht-Gedanken, Licht und Finsterniß, die lichten Geister und finster dräuende Dämonen in ihrer Gewalt. Aber die Sonne ist im Menschen machtvoller, als sein irdisches Theil, und wenn die Erden-Nacht zum letzten Male sein Auge umdüstert, so geht ihm in himmlischen Träumen und im Schooße Gottes das Sonnenlicht auf, das nimmer verlischt!

Die Luft.

O ihr sonnengoldigen, ätherblauen, sehnsuchtgeschwellten, duftgeschwängerten, ihr Leib und Seele erfrischenden, ihr buhlerischen Frühlingslüfte; ihr in Sonnenduft verklärten, ihr Sonne aussaugenden, Sommer ausläutenden, ihr wehklagenden Lüfte des Herbstes; du üppige, farbenglühende Fata morgana bildende Feuerluft des Sommers und der Wüste, und du eisige, klare, reinliche, magische, Reif bildende, Schneeflocken wirbelnde, du gespenstige, vermummte, Tod und Leben weissagende Winterluft; ihr schmeichelnden Morgen- und Abend-

lüfte, und du Bäume entwurzelnde und Meereswellen zum Himmel thürmende Windsbraut, du rasend gemachte Luft; all' ihr wechselnden Gestalten, ihr Kinder der einen allgewaltigen Himmelstochter, welch einen Zauber, welche Mysterien, welche Himmelssymbolik offenbart ihr dem menschlichen Sinn und Gemüth!

Ein durchsichtiges Nichts ist diese Luft dem Auge, und doch badet es in ihr, und doch erquicken sich in ihren lichtgetränkten Schmeichel-Wellen alle Sinne und Gliedmaßen, und Alles was Leben und Odem hat dürstet diesem Nichts-Etwas, diesem unwägbaren und unsichtbaren, diesem flüssigsten und schmiegsamsten Stoffe, diesem ätherischen Träger des Lichtes und der Wärme entgegen.

Diese Luft ist also die materiell-immaterielle Mittlerin zwischen Himmel und Erde, zwischen Materie und Geist, das sichtbar-unsichtbare Medium, welches Sonne, Mond und Sterne, alle Geschöpfe der Erde, alle todten und lebendigen Dinge des Weltalls mit einander verbindet, indem sie Alles umfluthet und Alles durchdringt.

In ihr schwimmen die Sonnen und Planeten wie Inseln im Meer, in ihr baden die Vögel des Himmels; aber auch die Fische im Wasser athmen das himmlische Element, und alle Creatur badet sein Eingeweide und erfrischt und schwellt jegliches Atom seines Körpers, Nerven und Sehnen, sein Fleisch und Blut mit dieser Alles durchströmenden und durchhauchenden, Alles belebenden und umbuhlenden Luft.

So wie durch sie erlabet, so erstarket, so beseliget wird Leib und Seele zugleich, nicht durch Speise und Trank, nicht durch das Element des Wassers; und selbst Licht und Wärme, die gegatteten Begleiter der Luft, und ihre himmlischen Zwillings-

8

Geschwister dürfen dem Geschöpfe eher entzogen werden, als die Trägerin selbst, wenn das Leben nicht in wenig Augenblicken gegen den odemlosen Tod ausgetauscht werden soll, der überall dem letzten Athemzuge, dem letzten Ausströmen des Lufthauches lauscht.

So durchströmet auch das himmlische Leben alles irdische Sein, so durchdringt der Schöpfer das Geschöpf und die ganze Welt; so badet der menschliche Sinn und Geist die unsterbliche Seele im heiligen Gottes- und Weltgeist, in den Wellen der Ewigkeit, die Alles durchfluthen und umwallen, was im Himmel und auf Erden geschaffen ist. Himmelsluft schöpfen, Ewigkeit trinken muß Alles, was da lebet, von Innen und von Außen in Luft und Licht baden, was da athmen, gedeihen und zunehmen will. Auf Lichtwellen pflanzt sich der Lichtstrahl der erleuchteten Dinge zum Auge; durch den leiseren und stärkeren Druck der Luft geben sich selbst im Dunkel die Körper der leiblichen Empfindung kund. Luftwellen und ihre tausendmal tausendfachen Bebungen wirken den Nervenreiz des Auges, den das Menschenkind Farbe benennt. Auf Zitterwellen und Nervenschwingungen beruht das Gehör und der himmlische Reiz der Tonharmonie. Auf Luftwellen pflanzt sich der Stimme Ton, der Schall der Worte, von Ohr zu Ohr. So verkehren und tauschen die Gedanken, die Geister wie die Seelen und Körper durch die Luft; und wenn der Mensch, wie die heilige Schrift besagt, nicht vom Brode allein lebet, sondern von jeglichem Worte Gottes, so ist die Trägerin, die Mittlerin dieser Worte, der Gottesstimme im Gotteshause, gleichwie im Tempel der freien Natur, in ihrer himmlischen Scenerie von Tages- und Jahreszeiten, auf Morgen- und Abendlüften, gleichwie in Donnerwettern und in Orkanen, wiederum die Luft! — Linder und gewaltiger spricht und verkehrt nichts mit dem Menschen und mit allen Geschöpfen, als die Luft! Die Mailüfte sind es, welche Blüthen und

Kinderlocken schmeicheln, und jedes sieche Leben wieder entzünden, und der Winterfrost ist es, der, wenn sich ihm die wehende Luft verbündet hat, mit seinem eisigen Hauche alles Lebendige zum Tode erstarrt.

Das Meer.

O Himmel und Erde, wie gattet ihr euch so schön und so schauerlich im Meer! Wie überirdisch habt ihr Himmel, Luft und Wasser in Licht und Dunkel zu einem untheilbaren Elemente vermählt!

Und doch, ihr Urwasser, auf denen der Geist Gottes schwebete am Tage der Schöpfung, ihr heilig unheiligen Wasser der Sündfluth, wie ängstiget ihr des Menschen Seele; sein Leib ist nicht aus Wellen geboren, und ihr schmälert ihm die Mutter Erde und den kargen Raum, der zwischen den Gräbern verbleibt!

O falsche See, gib die Todten heraus, die du von Anbeginn lebendig verschlangst und auf der Tiefe begrubst; denn sie gehören dem festen Elemente, das am Tage der Schöpfung durch des Schöpfers Hand von deiner Wasser-Veste geschieden ward, und am jüngsten Tage eignet dir nimmermehr ein menschlich Gebein!

Und doch lässest du nicht vom Menschen und er nicht von dir! Denn du bist seiner Erde Zwillings-Schwester, und seine Leidenschaften, seiner Seele Geschichten, spiegeln sich in der stillen, wie in der sturmbewegten See!

Deine spurlosen und verödeten Wasserwege, auf denen die Welttheile miteinander verkehren durch himmlische Wegweiser, am Tage wie bei der Nacht, deine Windstriche und Strömungen, deine Windstillen und deine grauenvolle Ruhe vor dem

Ausbruch des Sturmes, deine Meeresstrudel und Küstenbrandungen, deine Felsklippen über und unter den Wassern, und die Leuchtthürme darauf, die eine Welle verlöschen und ein Windstoß in's Meer schleudern darf, deine beisammen segelnden lustigen Schifflein mit wehenden Flaggen und Wimpeln, deine getrennten, vereinsamten und verschlagenen, deine im Sturme entmasteten, deine ächzenden, zerschmissenen und verschlungenen, deine geborgenen und deine noch im Hafen gestrandeten Schifflein, das sind die Lebens-Schiffe, das sind die Menschen selbst, das sind ihre Geschichten zu Wasser wie zu Land; das ist die Bilderschrift des menschlichen Geschickes von Anbeginn und überall.

O du ewig getreuer lichttrunkener Himmel, was scheinst du der finstern ungetreuen See, und du herzige, kosende, sonnerwarmte Luft, du Busenfreundin des Menschen, was verschwendest du an den kalten, falschen, erbarmungslosen Wassern deine beseelende und belebende Kraft!

Zu diesen Wassern, die einst das Menschen-Geschlecht verschlangen, schickt sich Aether und Sonnenschein nimmermehr!

Auf der festen grünenden Erde ist der blaue Himmel des Erdensohnes Vater und Verbündeter, die wasserhelle Luft des Menschen-Odems Nährerin und Amme; aber auf dem Meere wird der Himmel von den Wassern verschlungen, und die Luft, des Himmels und der Wasser Buhlerin, durch gedoppelte Leidenschaft rasend gemacht, mischt in Orkanen das Oben und Unten, und verdirbt den Menschen, dasselbige Geschöpf Gottes, das sie in Abend- und Morgenlüften und im Frühlings-Wehen umbuhlt.

O wüthet nicht so sehr, ihr rebellischen Wogen, gegen den Himmel; der Schöpfer ist gewaltiger, als des Geschöpfes und alles Erschaffenen Macht, und der Himmel ist fester als Land und Meer!

Das Auge.

O wie keusch und duftig fällst du jungfräuliche, heilige Natur, du Gottes-Scham, in meine Seele durch dieß reine Auge, das du mir und dir aus Licht und Aether, aus Sonn- und Mondesstrahlen und aus aller Dinge Seelen, aus Augenseelen mit des Schöpfers Finger gebildet, der auch dein Finger, und mit seiner Schöpferkraft, die deine eigne Zeugung ist!

O Schöpfer sieh's, ich sehe! seh' deine Wunder-Welten, deine Sternenhimmel, deiner Sonnensaaten Licht und Nebel, der ganzen Schöpfung heil'ge, ewige Schöne, die Du in's Auge, in die Seele mir gepflanzt! O sieh', ich fühle bebend, ich empfinde in allen meinen Pulsen, in meiner Seele Blut und Nervenseelen, in jedem Sonnenstäubchen dieses Gottestempels, den ich meinen Körper nenne: Wie Du durch's sonnenhafte, lichtgetränkte, durch's seelen-weltenschwangre Auge in ewig neuen Schöpfungstagen, in Formen- und in Farbenharmonieen, in himmlischen Gebilden, in Paradieses-Wonne-Schauern, wie Du in Sinnen-Schönheit das ewig Wahre, das ewig Gute zu mir sprichst! Dieß Höchste wird mir durch das Auge, wenn es mit einem Kindesherzen, wenn es mit Lebens-, mit Jugend-Inbrunst, mit unentweihten jungfräulichen Sinnen in Eins gebildet und vermählt, wenn es der Keuschheit, der Unschuld heiliges Auge ist, das beseelt durch Lieb' und Glaube, und vom ew'gen Licht entflammt, an der Mitgeschöpfe Augen-Seelen die Schöpfungswunder der eignen Seele und ihrer heiligen Sehkraft überhört und schauend inne wird!

Das Thier.

Es kam daher ein arm verschüchtert Wild,
Das von des Jägers Pfeil beschädigt war,
Um auszuschmachten; und gewiß, mein Fürst,
Das arme Thier stieß solche Seufzer aus,
Daß jedesmal sein ledern Kleid sich dehnte
Zum Bersten fast, und dicke runde Thränen
Längs der unschuld'gen Nase liefen kläglich
Einander nach, und der behaarte Narr,
Genau bemerkt vom melanchol'schen Jaques,
Stand so am letzten Rand des schnellen Bachs,
Mit Thränen ihn vermehrend.
Shakespeare's: So wie es euch gefällt.

Mensch, rührt dich nicht die stumme Creatur, das Thier, das Mitgeschöpf, welches der Schöpfer deiner Herrschaft, aber auch deinem Erbarmen und deiner Menschlichkeit anvertraut hat!

Der Löwe, der Tiger würgt nur, seinen Hunger zu stillen, aber kein Thier quält das andere zu seiner Lust. Wie ist denn das Engelthier, das Sprachthier, das fühlende und vernünftige Geschöpf Gottes, der hohe, herrliche Mensch, so unbarmherzig, daß er seinen Schützling, das wehrlose Hausthier, das Pferd und den Stier, die ihm den Acker pflügen und das tägliche Brod verdienen müssen, daß er das edle Roß, welches ihn in die Schlacht, und mit dem letzten Hauche seiner Lebenskraft aus der Gefahr, und über Berg und Thal zu dem Orte seiner Wünsche und seiner leidenschaftlichen Ungeduld trägt, so oft unnützlich, ohne alles Gefühl, ja ohne Sinn und Verstand zu überbürden und zu martern vermag!

O welch eine Demüthigung, welch eine Schmach für uns Alle, daß der Mensch den Menschen ermahnen muß, mit der Creatur Gottes nicht unmenschlich und unvernünftig zu sein! Gemahnt denn den Menschen keine Seele in diesen Geschöpfen, haben sie keine Empfindung, keine Lebenslust, leiden sie keinen Schmerz, sprechen ihre Leidens- und Freudentöne so gar nicht zu unserm Herzen und Gewissen, daß wir die jubelnde Lerche

in der ersten Frühlingsluft, die auch unser Herz erwarmen soll, aus Mordlust oder zu unserem Spaße tödten, oder nur, um unser Gewehr zu versuchen, und aus einer entsetzlichen Gefühllosigkeit und Nichtswürdigkeit!

Ist denn in dem Auge des lebenden und des sterbenden Thieres, des verendenden, zu Tode gehetzten Hirsches kein Ausdruck, keine Seele, nichts, das uns des Mordes vor dem Schöpfer und vor der rächenden Ewigkeit verklagt!

Fluch der Menschenseele, die stumpfsinnig und gefühllos eine Thierseele quält; denn der Herr hat sie geschaffen zu ihrer Lebensfreude, und nimmer zu einer Marter ihr bereitet, durch ein anderes unbarmherzigstes, wildestes, gefräßigstes Raubthier, welches sich das vernunftbegabte Lieblingsgeschöpf des allgerechten und allerbarmenden Schöpfers zu nennen die Schamlosigkeit hat.

Dieselben Menschen, welche ihre sinnlose Grausamkeit und Unvernunft mit der Gedankenlosigkeit der Thiere entschuldigen, die würden auch dann noch Henker und Mörder der Thiere sein, wenn sie wüßten, daß auch in der stummen, vogelfrei und rechtlos erklärten Creatur eine vernünftige und unsterbliche Seele wohnt. Oder haben diese verwilderten Jäger und Sklavenbesitzer ihr Gewehr nicht beständig mit derselben Gefühl- und Gewissenlosigkeit auf einen Negersklaven und Indianer angelegt, wie auf ein wildes Thier?!

Sollen wir denn also die Thiere gar nicht tödten und verzehren? Sind die Thierseelen unsterblich, sind sie nicht schlechtweg geringer und gleichgültiger in jeder Beziehung, nicht in jedem Sinn unvollkommner, als die Menschenseele, und kommt auch in ihnen und in den Lebensaugenblicken des Wurms die Welt-Idee, die Naturseele und der Schöpfer-Geist zur Verkörperung? Ich weiß es nicht; aber ich fühle es, und jeder fühlende Mensch gleich mir: Es ist ein Unglück, es ist ein unerträglicher Wider-

spruch mit unserer Menschlichkeit, mit unserem Gewissen, mit unserer Vernunft, mit all' unserem Reden von Menschenthum, Bestimmung, Veredlung, ein himmelschreiender Widerspruch mit unserem Dichten und Denken, mit unserer Natur und Philosophie, mit unserer Naturliebe, mit unserer christlichen Religion, mit unserer Lehre von der Selbstzwecklichkeit der lebendigen Dinge und Augenblicke, daß wir die lebendige Creatur Gottes um's Leben bringen, abschlachten und unser eigenes Leben mit anderem Leben, mit den Thierleichen fristen! Es ist ein unergründliches Geheimniß mit diesen Thieren, ihrer Bestimmung und ihrer Beziehung zu dem Menschen, und so viel begreift selbst der nüchterne Sinn und Verstand, daß der Mensch das Thier nicht als bloßes Mittel für sein eigenes Dasein anzusehen berechtigt ist. Es ist ein himmelschreiendes Unrecht, das den vernunftlosen Geschöpfen von der sogenannten vernünftigen Creatur angethan wird; denn wir fressen, wir würgen und martern, wir schinden und plagen sie, weil wir müssen, und ohne daß wir es müssen, und verthieren selbst, und versündigen uns an der hülflosen, unserer Barmherzigkeit und unserem vernünftigen Gewissen überwiesenen Creatur. Es ist aber gewißlich an dem, und der Schöpfer, welcher alle Geschöpfe geschaffen, weiß es, daß der Mensch nicht eher und nicht anders gegen seines Gleichen barmherzig sein wird, bis er es auch gegen das Thier geworden ist. Alle todten wie lebendigen Dinge zugleich als Mittel und als Selbstzwecke zu begreifen und zu fühlen, das ist Liebe, das ist Menschenvernunft. — „Der Gerechte erbarmet sich seines Viehes; aber das Herz der Gottlosen ist unbarmherzig."

Die Tageszeiten im Menschen.

Morgengebet.

O wunderbares tiefes Schweigen!
Wie einsam ist's noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging der Herr durch's stille Feld.

Ich fühl' mich recht wie neu geschaffen;
Wo ist die Sorge nun und Noth?
Was mich noch gestern wollt' erschlaffen,
Ich schäm' mich deß im Morgenroth.

Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger frohbereit,
Betreten nur wie eine Brücke
Zu Dir, Herr, über'n Strom der Zeit.

Joseph Frhr. v. Eichendorff.

Nacht-Gruß.

Weil jetzo alles stille ist
Und alle Menschen schlafen,
Mein' Seel' das ew'ge Licht begrüßt,
Ruht wie ein Schiff im Hafen.

Der falsche Fleiß, die Eitelkeit,
Was keinen mag erlaben,
Darin der Tag das Herz zerstreut,
Liegt alles tief begraben.

Ein andrer König, wunderreich,
Mit königlichen Sinnen,
Zieht herrlich ein im stillen Reich,
Besteigt die ew'gen Zinnen.

Joseph Frhr. v. Eichendorff.

In unsern Stimmungen und Zuständen, in jeglicher Tageszeit spiegeln sich unsre Lebensalter, wie die Alter des ganzen Menschen-Geschlechts.

Jeder Morgen ist ein Paradies. Wir erwachen frisch und gestärkt; wir fühlen uns wie von Neuem geboren, im Kopfe, im Herzen und in allen Sinnen aufgeräumt und klar. In dieser morgendlichen Krafthülle sind wir frei von Tageseindrücken und Leidenschaften, sind wir unbefangen, jungfräulich, enthaltsam, keusch und rein, dem idealen Leben zugewendet, und doch nicht träumerisch oder sentimental, sondern bildkräftig, thatgerüstet, tugendgläubig und naiv, in Harmonie mit Gott, mit der Welt und uns selbst.

Der Schmutz der Erde, die Erdensorge haftet nicht an uns. Wir sind nicht ängstig oder melancholisch, auch nicht überlustig, nicht zu Bachanalien und nicht zu Grübeleien, zu keinerlei Extremen aufgelegt, nicht überspannt und doch geschirrt. Wir sind gesund an Seel' und Leib. Es liegt der Erdentag verheißungsvoll, gottverhüllt, ätherduftig, sonnenklar, morgenfrisch vor uns, wie vor den ersten Menschen ein Tag im Paradies. Wir fühlen eine ungebrochne, eine heilige, unverletzte Jugendkraft, und wenn wir Jünglinge und Jungfrauen sind, die Schwingen eines Gottes, die Himmelskräfte eines überirdischen Geschöpfs.

Ein Thatendrang, ein Tugendmuth schwellt uns die Brust, wir glauben an das Leben, wir sehen nur seinen schönen Schein, wir ahnen seinen tausendfältigen Reiz. Zu unsern offnen Sinnen weht es wie Meereshauch, tönt es wie Wasserwogen herüber. Wir stürzen uns wie rüst'ge Schwimmer, wie Märchenhelden, die zum andern Ufer müssen, ohne Sinnen und Zagen in die Fluth, und siehe: „Die Wasser tragen uns, derweil wir mit den Wogen kämpfen, sie durchschneiden, — und wir schwimmen!"

Das Leben trägt uns, hebt und stärket uns, weil wir's selbst ertragen, und die letzte Welle wirft uns an das unbekannte grüne Palmenland. Das ist der Morgen! Aber die Sonne steigt höher und immer höher; die Morgenwinde wehen keine Kühlung, der frische Hauch der Wasser und der Morgenthau ist fort, die Sonnenstrahlen fallen senkrecht auf den Wanderer, der, von den Ufern abgewendet, in's Innere des Landes dringt, es zu erspähen.

Jetzt hat er sich ermüdet, ermattet und erhitzt; der Hunger und der Durst wird ihm zur Pein, so sucht und findet er denn eine Quelle, und birgt sich vor derselben Sonne, die ihm am Morgen eine milde Gottheit schien, und liegt getränkt, gesättigt von des Feldes Früchten, im Dunkeln Schatten hingestreckt, in einem ängstigen, leichten Schlaf: Das ist der Mittag! —

Das sind die Eindrücke, die Reizungen, die Entdeckungen, die Kämpfe, die Leidenschaften, die Abenteuer des vollen Tags!

Seiner Höhe folgt der Nachmittag, die Erholung von der ersten Abmüdung, das zweite Zusammenraffen der Kräfte vor dem Abend, die Fortsetzung der Wanderungen und Kämpfe in dem neuentdeckten, aber nicht mehr unbekannten Lande. Der Reiz der Neuheit ist vorüber, die Neubegier beschwichtigt, die Ueberkraft gesättigt, der Thatendrang gestillt, der Siegesmuth gefühlt, die Lust gebüßt. Die Luft ist schwül, die Sonne brennt noch, und am Himmel stehen die Wetter, bis sie sich entladen, oder auch vorüberziehen. So ist die Menschenstimmung nach der Jugend und im kräftigen Alter. Dann kommt ein Hades, ein Zwischenreich, eine charakterlose Uebergangs-Zeit — der Spätnachmittag, die überreife, spätsommerliche Menschen-Zeit. —

Am frühen Morgen waren wir nüchtern, mäßig, enthaltsam, jungfräulich und zu jedem guten Werke bereit; jetzt sind

wir bequemlich, saumselig, zögernd, zagend, gesättigt und doch nicht begnüget; genießlich, sinnlich, lüstern, anbrüchig, reflektirend, zweideutig und entzweit, entweiht, verletzt, empfindsam aufgelöst, bestechlich, bestochen, buhlerisch, der Thorheit, der Sünde zugänglich, eitel, närrisch, unwahr, irdisch gesinnt; von des Tages Eindrücken, von des Lebens Mächten, von Praktiken eingenommen und besiegt, zerstreut. —

Wir waren Helden, wir waren Welt- und Himmelsbürger, Halbgötter, Jünglinge, Jungfrauen, Männer, Frauen, Menschen; jetzt sind wir Epigonen, aus der Art geschlagene Schwächlinge, Feiglinge, Epikuräer, Luxus- und Lebe-Menschen, Praktikanten, Geschäfts-Menschen, Hagestolze, alte Jungfrauen, Kleinbürger, Werkeltags-Menschen, gefallene Menschen, hinausgestoßen aus dem Paradies! —

So zerrüttet, so lebensmüde, so zerfahren, so gemein, so mit der Welt, mit Gott entzweit und in uns selbst zerrissen findet uns der Abend.

Seine Kühlung hat das Blut beruhigt, seine Ruhe die wilde Leidenschaft gezähmt, sein Dunkel die bunten Tagesscenen mit einem Schleier überdeckt. Es nimmt ein andrer Geist von der Erde Besitz; es tritt ein anderes Weltregiment ein, von dem sich der Mensch wie von Geisterarmen leise umfangen und festgehalten fühlt! Es sind die übernatürlichen Mächte, die Mysterien, die Geisterschauer der Nacht, die sich am Abende vorbereiten, die Vigilien vor einem hochgeweihten Fest.

So muß sich denn der Profansinn, die Geschäftigkeit, der Tageslärm, die Tages-Gemeinheit zurückziehen, und das Geheimniß der Geisterwelt sitzt auf dem Thron und erfüllt und veredelt jegliches Gemüth, und löset die Seele von ihren Leidenschaften und Sorgen, und entfesselt den übernatürlichen Sinn und Verstand, der in den Tages-Banden, in den Tages-Wirren gefangen lag, und gibt uns die übernatürliche Fühlung und

die himmlische Seelenruhe zurück, und lüftet mit Geisterhand vor dem inneren Sinn den Vorhang, der das Jenseits verhüllt, und introduzirt endlich die Nacht. Sie schließt dem Menschen das Auge von Fleisch, und erweckt ihm in Träumen ein himmlisches Gesicht; sie entführt ihm die sinnliche Wirklichkeit, und legt ihn in die Arme einer idealen und übersinnlichen Welt, die mit den Bildern und Fragmenten des wachen Lebens ein Zeichen-Spiel treibt, und an dieser ihrer Symbolik Lebensfühlungen und Offenbarungen entzündet, die der Ewigkeit eignen, wenn sie auch in der Zeitlichkeit keine zahlbare Münze sind. Und wenn der Mensch diese Nacht wachend zubringt, so durchträumt er sie doch, und sie deutet ihm die Wirklichkeit zum Ideal, und die Materie übersetzt sie ihm in lauter Geist, und bildet ihm das Himmlische und das Irdische, das Natürliche und Uebernatürliche, den Menschengeist und die heilige Schrift, die Zeitlichkeit und die Ewigkeit, das Kleinste und das Größeste in Eins.

Und wer diese Nacht schlafend durchträumt hat, dem hat sie die Kraft der Seele, des Geistes und des Leibes zurückgewährt, daß er am Morgen ein neues, ein unschuldiges, ein gesegnetes und glückseliges Leben von Neuem beginnen und den Fluch, den Gott, der Herr, über das Erdenleben ausgesprochen, wieder zurücklösen kann. Wer aber diese Nacht-Ruhe schmählich vergeudete, wer ihre heiligen Mysterien entweihte und mißachtete, den empfängt am Morgen der volle Erdenfluch, der fühlt die Verstoßung aus dem Paradiese in einem zernichteten und schmerzenden Körper, in einem wüsten und unmächtigen Geist, in einer trostlosen und kranken Seele, in Gewissens- und Todesbeängstigung, in einem Ekel am Leben, in einer gebrochenen und entheiligten Kraft. Solches ist der Segen einer im gesunden und schuldlosen Schlaf geheiligten, und solches ist der Unsegen und der Fluch einer profan und sündhaft durch-

wachten und verschwelgten Nacht! — So steht die Menschen- und die Gottes-Natur im ewigen Bunde, und der Menschenwille ist es, der mit seinem freien Willen diesen Bund heiligen oder entweihen und auflösen kann.

Traum.

Kurz, auf diesem Erdenballe,
Was sie sind, das träumen Alle,
Denn ein Traum ist unser Leben,
Und die Träume selbst sind Traum!
Calderon de la Barca.

Wer sein ein Hüttchen nennt,
Ruht nun darin sich aus;
Und wen die Fremde trennt,
Den trägt ein Traum nach Haus.
Rückert.

Der Tag ist der Nacht gewichen, da legt sich auch das geschäftige, das überhastete und überwachte Menschenkind hin. Auch im Menschenleben folgt so die Ebbe der Fluth. Nach so viel Sorge und Arbeit eine Ruhe, nach so viel Lärmen eine Todtenstille, nach so viel Berührung mit der Außenwelt eine Einkehr in die Seele, und im Traume eine Wiederholung, eine Nachschöpfung der Materie und Wirklichkeit in der Einbildung und im irren Geist.

Ein Irredenken und ein Dichten im Wahn nach so viel nüchternem und überwachtem Verstande, und nach so viel Selbstgeschäftigkeit ein Verwendetwerden vom Traum-Gotte, vom Natur-Geist, für eine übernatürliche Weltordnung und eine in Sinnbildern sprechende Welt!

Und wie der Mensch die Kleider abgelegt hat, so wird ihm der Tod in der Sterbestunde die Lumpen und Fetzen

herunterreißen, mit denen die unsterbliche Seele und ihre nackte Gottesschönheit hienieden verhüllt und entstellt umhergewandelt ist.

Und wie er sich auf das Lager streckt, so werden sie ihn einst ausstrecken und niederlegen in die Mutter-Erde, und wie er auferweckt wird vom Lärmen des Morgens, so wird der ewige Morgen anbrechen und ihn der Schall der Trommeten erwecken zum jüngsten Gericht. Und wie sich der Mensch am Morgen Traum und Schlaf leicht aus den Augen wischt, so wird er den schweren Erdentraum vergessen, und die Ausdeutung des Erden-Daseins wird vor ihn treten und vor seiner Seele leuchten in himmlischer Schöne und als ewige Glückseligkeit.

So darf denn der Mensch, wenn er am Tage der Welt gedient und sein Sonderleben verleugnet hat, wenn er aus dem verdichteten Punkte seines persönlichen Lebens herausgezogen und hervorgelockt ist in die Wellenkreise und in das allgemeine Leben der großen Welt, jede Nacht untertauchen in seine Mutter-Seele, und zurückkehren in die Natur, und der idealen, der himmlischen Welt leben, von der die irdische und wirkliche nur Bilder- und Zeichenschrift ist.

So kostet der Geringste im Traume ein Seelenleben und ein Eden, so wird er ein Dichter, ein Seher und Prophet.

Hier, in der von ihm selbstgeschaffenen Welt des Traumes, umfangen ihn die magischen Kreise, die ursprünglichen Fühlungen einer himmlischen, einer beseligenden und paradiesischen Natur; hier steigt er in ihre tiefsten Schachte, und schwebt zu ihren lichtesten Höhen hinan, durch alle Sphären, durch alle Wellenkreise, durch alle Ton- und Farbenleitern der Empfindung und des entzündeten Seelenlebens, durch nie geahnete Daseinsweisen und Weltenreiche und Schöpfungen zu dem fernsten Kreise, welcher dem Jenseits vermählt ist.

O du sabbathstilles Reich der Träume, du süßer, heiliger, glückseliger, schwelgerischer Verkehr mit dem eigenen Selbst; du mahnendes Vorbild des ewigen Traumes und einer himmlischen Glückseligkeit, ich weiß nicht was die vielen Träume bedeuten, aber der Traum bedeutet das Leben, und das Leben selbst bedeutet nur einen Traum.

Siehe, wenn wir des Tages über die Welt gemacht haben mit unserem freien Willen und mit einem nüchternen Verstand, so erlöset uns der Traum von dieser sündigen, übergeschäftigen und gewissensängstigen Willens-Freiheit, und wir leben träumend, was die Natur und die Seele in uns will; und der Welt-Geist, das allgemeine Leben, verkehrt wiederum mit unsern Sinnen, und spricht zu uns in Bildern und Gesichten, und eröffnet uns in Wunderempfindungen und in beseligenden Gefühlen das Geheimniß des ewigen und himmlischen Lebens schon in der irdischen Zeit. —

Die Tageszeiten

und das Tagesgeschöpf, der Mensch.

Was die Zeit doch für eine wunderliche alte Monarchie ist, die ohn' Unterlaß ein Dacapo von ihren grillenhaften Jugendlaunen spielt! Die Sterne tanzen noch heutzutage denselben Ringeltanz, wie vor Jahrtausenden, und in diesem großen Kreisgange, bei unveränderter Sphärenharmonie, gefällt sich unsere Erde noch immer in derselben weiblichen Rolle, wie das erste Mal.

Am Neujahrstage ist sie das Kind in schneeweißer Tracht. Der Sperling zwitschert so häuslich unter dem väterlichen Dache seine naiven, simpeln Lieder, die uns sonderbar rühren, denn alsdann haben wir noch keine Ahnung von catalanischen Lerchen und Nachtigallen; an den Fensterscheiben frieren abenteuerlich schöne Bilder und Blumen zusammen, während der muntere Kinderschwarm beim Kamine sitzt und neugierig auf die Sagen und Mährchen des Lebens horcht. Nun kommt der Lenz; das weiße Gewand wird abgeworfen; die Erde kleidet sich in bunten Kattun; — da geht es lustig her! Hui! hui! Die Quellen plaudern, und die Wälder stolziren mit ihren majestätischen Laubkronen; die leichtfertigen Stutzer der Luft flattern auf Schmetterlingsflügeln von Blume zu Blume,

„und Alles haucht den Geist der Liebe."

Bald tritt indessen ein treuer Liebhaber, ein ehrenwerther Bewerber um die Hand des mit allen Reizen der üppigsten Jungfräulichkeit geschmückten Mädchens hervor. Der Sommer bringt ein herrliches, unerschöpfliches Kapital von der gesegneten Saat Gottes mit, zur Bestreitung der allerdings kostspieligen Wirthschaft in dem nunmehr gemeinschaftlichen Hausstande des seine Honigmonde rasch durchschwärmenden Ehepaars, dessen Hochzeitsfeier auf den goldenen Aehrenfeldern alljährlich zu dem einzig wahren Welt-Volksfeste wird. Nochmals verändert sich nun die Scene. Die Schwärmerei des Frühlings verschwindet; — o, es ist ein vernünftiges, glückliches Alter! Aber dann kommt der Herbst; der Himmel faltet seine Stirn in Runzeln, der Wald verliert seine wallenden Locken, und mit der Madame geht es sichtbar bergab. Die Abende werden länger und dunkler; ein lusti-

ger Ball soll jetzt die glanzvolle „Saison" beschließen; der Sturm bläst die Trompete, das Meer schlägt die Pauken; das gelbe Laub schwingt sich in einem wirbelnden Wiener-Walzer, und müde vom Springen und Tanzen legt die Madame sich zur Ruhe nieder in der kleinen heimischen Schlafkammer; der Winter hüllt sie in sein starres Schneelacken, und Frost und Kälte, zwei alte Tischlergesellen, schlagen den Deckel zu. Schlaf' dann wohl, du altes Jahr!

Andersen.

Diese kleinen Kinder gehen zu Bette, wenn die Sonne sinkt; wenn die Vögel des Himmels ihre Ruhe suchen in den belaubten oder entlaubten Zweigen des Baumes, dann fallen auch dem Kinde, dem kleinen Aethermenschen, der mit allen seinen Sinnen dem Vogelfluge folgt, die Augenlieder zu. Und wenn nun diese Bewohner der Lüfte, diese Aetherschwimmer zwischen Himmel und Erde, zwischen Morgengrauen und Abendschatten wiederum sich auf den Bäumen und in der Ackerfurche rühren und den Morgenthau von ihrem Gefieder schütteln, und zwitschern und lossingen, und der Himmelsbläue, und dem werdenden Tage, und der aufgehenden Sonne entgegenjubiliren, dann erwachen auch die kleinen Menschenkindlein und strecken ihre Händchen den Mutterarmen entgegen, und rühren die unsichtbaren Cherubsflügel, und schütteln den Schlaf ab, und wischen ihn sich aus den Augen, und zwitschern mit den Vögeln des Himmels in die Wette, und die Morgenröthe schimmert durch die Scheiben und treibt Glasmalerei, und schminkt die Menschenkindlein zu Amoretten, und verklärt das Menschenantlitz im Rosenglühen des Himmels, und macht aus der säugenden Mutter eine Mutter Gottes, und aus jeder glücklichen Familie eine heilige Familie.

O könnte doch der ganze Tag so sabbathstille, so heilig, so geheimnißreich und verheißungsvoll, so traumverhüllt sein wie der Morgen, o könnte er ein Tag des Herrn sein!

Aber die Sonne steigt höher und höher, und ihre Strahlen brennen den Arbeiter und den Wandersmann, und der Lärmen

des Tages scheucht die Morgenträume in den Himmel zurück. Und die Arbeit wie die Sorge halten alle Sinne bei der Materie und Wirklichkeit fest. So steigt das wache Leben und Treiben bis zur Mittagshöhe, und dann beruhigt und sättigt sich dieser tagschaffende und taglärmende, und taglebende Mensch, und nimmt sein Mahl, und gönnt dem Körper eine kurze Stunde der Arbeitsrast. Aber auch der Tag hat sich dann an seiner Sonne ersättigt, und ist trunken und träumerisch geworden, von all' dem Sonnenlicht und der Gluth; und wenn nun das Eintags-Geschöpf, der Mensch, sich zur andern Hälfte des Tages und der Arbeit wieder zusammenrafft, so ist nothwendig die Hälfte der Morgenkraft dahin, so hat die Ueberfülle ihre Ableitung gefunden, das Lebens-Gelüste seine Büßung, die Erwartung ihre Erfüllung, der Lebensdrang den Stoff, der ihn bezwang.

Und der junge, morgenfrische Tag ist der Umarmung seiner feurigen Sonnenbraut erlegen, und den Perlenschmuck seiner Morgenschöne, die Thautropfen hat ihm diese Sonne von den Lippen und Wimpern geküßt; darum kann er den Nachmittagsschlaf nicht recht los werden, und wird säumig und sommermüde erfunden, und hat nichts, womit er am heißen Nachmittage seine Stirne und Augen wohl kühlt, bis ihn die siegermattete Sonne aus ihrer Umarmung entläßt, und ihn dann seine Mutter, die Sternennacht, erfrischt, da sie ihm seinen Zwillingsbruder, den Abend, auf kühlenden Winden entgegensendet, und mit erfrischendem Thau.

Wie es aber dem Tage am Nachmittage ergangen ist, also erging es seinem Kinde, dem Menschen, den ja der Tag mit seiner himmlischen Mutter, der Nacht, zu Tage gezeugt hat.

Diesen Tag- und Nachtzeiten, die von Himmel und Erde gezeuget sind, und ihren älteren Geschwistern, den Jahreszeiten, den Naturgewalten, und ihren lauten Stimmen im Donner-

wetter, im Toben der Elemente, ihren Einflüsterungen im Morgen- und Abendwind, allen ihren Naturprozessen, ihren himmlischen und irdischen Einflüssen muß der Erden- und Sinnen-Mensch folgen, und selbst seine übersinnliche Natur entzieht sich der elementarischen Zeichensprache nicht; denn Himmel und Erde sind einander vermählt, und das Jenseits wird überall vom Diesseits, die Ewigkeit vom Augenblick, der Gottesgeist nicht allein vom Menschen-Antlitz, sondern von aller Bildkraft, und selbst vom Erden-Schmutz zurückgestrahlt. Und so sinkt denn auch das Menschenkind, von des Tages Last und Hitze, von des Tages Sorge und Arbeit, von den Wirren, dem Lärmen und den Mühen des Tages ermüdet und einem heiligern, stillern Geiste, einem übersinnlichen, ewigen Prinzipe zugewendet dem Abende in die Geister-Arme, und der Nacht in den heiligen Schooß.

Und so ist denn die Geschichte der Tageszeiten die Geschichte des Menschen selbst.

Der Morgen findet ihn unternehmend, aufgeräumt, thatkräftig und gerüstet, frisch und klar, voller Lebensmuth und Tugendbegeisterung, geschwellt von Kraft und Thatendrang, und reinen, keuschen Sinns!

Der Mittag hat ihn gesättigt, beruhigt und begnüget; der Nachmittag ihn schläfrig, bequemlich, saumselig, sinnlich, praktisch, genießlich, lüstern, anbrüchig, zweideutig, irdisch, ihn dem Ideal abwendig, und selbst der Sünde zugänglich gemacht; der Abend ihn endlich abgekühlt, ihn veredelt, ihm nach des Tages Arbeit und Sorge seine Seele gelöset, ihn sinnig und gemüthselig gemacht, ihm Geist und Leib wiederum erquickt; die Nacht aber hat den Menschen in Träumen einer idealen Welt, einer himmlischen Fühlung wiedergegeben; erwacht, fühlt er sich neu geboren, und seine Morgenfrische ist eben das Werk der Nacht.

Und wie die Tageszeiten, so sind die Jahreszeiten ein Symbolum des menschlichen Lebens und Seins.

Der Frühlingstrieb ist der Trieb und Drang in der jugendlichen Brust: Ihr Knospenschwellen und Blühen, ihre naturtrunkene Lust, das schämige, scheue Enthüllen der verhüllten Gottheit ein heiliger Gottesdienst, eine natürliche Religion; die knospig-jungfräuliche Herblichkeit, die keusche Sprödigkeit, die knospige Verschlossenheit ist das Balsam-Aroma, die Heil- und Bildkraft der Knospe eine **vis plastica** und **vis medicatrix**, die Blüthenzeit der menschlichen Natur!

Der Sommer ist das Leben auf seinen Höhen und Tiefen, in Schatten und Licht; der Mensch in der entwickelten und gesättigten Kraft.

An den Sonnenstrahlen ist die grüne Saat zum goldenen Kornfelde, ist die Blüthe zur vollsaftigen Frucht herangereift, die körperlichen Formen sind zur Ueppigkeit entwickelt, die unbestimmte Sehnsucht hat ihren Gegenstand gefunden, und die Leidenschaften haben die Sonnenhöhe, zugleich aber auch in Liebe und Ehe, in Amt und Ehren ihre Genugthuung erreicht.

Diesem Leben der plastischen Fülle und der Gegenwart, des Genusses und des Besitzes, des Habens und Seins folgt die herbstliche Ueberfülle, die Weinlese, die Kelterung, folgen die Bachanalien, die Berauschungen im Weine und im Most. Und wenn nun der Wein des Lebens vergeudet und das Bachusfaß geleert ist, dann kommt die Kippe und die Wippe, der Mangel, die Dürftigkeit, die Ermüdung, die Mattigkeit, die Europa- und Weltmüdigkeit, der erblaßte Sonnenglanz des Lebens, die tagesfinstere Melancholie, die Erschöpfung, die Entblätterung und Verwandlung, das Ausläuten und Verklingen, und das zur Rüste Gehen im späten Herbst!

Endlich: Die winterliche Erkaltung und Erstarrung, der Stillestand und das Absterben im Alter, die winterliche Vermummung und Gespensterei, die Ebbe auf alle die Fluth, das Zurücktreten des Lebens von Außen nach Innen, das Zurückstauen von der Peripherie zum Mittelpunkt, die Concentration der Lebenswärme und Thätigkeit im Herzen, ein Ausruhen der lebendigen Kräfte im todten Mechanismus, eine Verhüllung der Gottheit und der erstorbenen Natur in das Leichengewand von Schnee und von Eis, ein Greisenalter im schneeweißen Haar, zuletzt ein steifer, eiskalter Körper, ein gebrochenes Auge, ein Herz und ein Auge von Eis!

Vorfrühling.

Endlich schlummern alle Felder,
Bis der Lenz die Decke nimmt,
Und neugierig um sich schauend,
Jedes Hälmchen aufwärts klimmt.

Prowe.

Welch eine himmlische Verheißung, welch eine heilige Vorfeier in dieser gottverhüllten Vorfrühlings-Zeit, in diesen ersten dem Winter abgekämpften sonnigen, ätherfrischen Tagen im Monat März!

Im Froste erstarrt liegt noch die Mutter Erde; das Leichengewand von Schnee und Eis ist wohl von ihrem Busen, von ihrem Antlitz genommen; aber es liegt noch zurückgeschoben in den Schluchten der Gebirge, den Strömen, und auf dem einsamen See.

In dem schwarzen, noch mit keinem Grashälmchen gezierten, tiefgefrorenen Boden stehen die entblätterten Bäume und Sträucher der Alleen und Gärten, die Sommer- und

Winter=Riesen der Wälder, und strecken gespenstig, machtlos und dräuend zugleich ihre schwarzen Aeste und Zweige in die Luft, und doch liegt schon die Wonne aller Lenze, die seit dem ersten Schöpfungstage über die Erde gingen, in dieser ätherreinen, in dieser sonnigen, goldigen und azurblauen Luft!

O was hat doch diese göttliche Natur für eine himmlische Zeichensprache! — O wie so wundersam beredet spricht sie doch zum Menschenherzen, zu allen innern und äußern Sinnen mit der bloßen Luft, und wie ist doch diese Frühlingsluft eben ihre Seele und ihr ätherischer Leib, ihr unsichtbarer und doch ihr allgegenwärtigster, ihr allmächtigster Zauber über den Menschen, und ihr sie überall umfließender, geheimnißvollster Reiz!

Welche unaussprechliche Sehnsüchtigkeit gießt diese Aetherbläue und ihr goldigfeuriges Sonnen=Auge in unser Herz! O welche Mahnungen und Erinnerungen an die Schönheit des Lebens, an die elementarischen Gewalten drinnen und draußen, an die Liebreize der ewigkeuschen Buhlerin Natur, der Mutter Erde in der verjüngten Zeit! Welche Nachklänge verlorener Paradiese, und welche zum Herzen rieselnden Verheißungen eines neuen Edens in Liebe und Gläubigkeit, im frommen, freien, trunkenen, inbrünstigen Verkehr mit den ewig jungen Reizen der Natur!

Und wer ist es, der Alles dieß zu dieser Menschenseele spricht, daß sie im Voraus, daß sie im ersten Frühlings=Windes=Wehen, im ersten Sonnenblitzen des Lenzes so frühlingsberauscht, so wonne= und schmerzestrunken ist? — Derselbe Schöpfer ist es, und derselbige Gott, welcher Adam und Eva im Paradiese und im ewigen Frühlinge zum Dasein erwachen ließ. Ihn hat die Verdammniß des Menschen nach seiner ewigen Liebe und Barmherzigkeit vom ersten Augenblick gereut, und so hat Er den Frühling nach jedem Winter so wunder=

und wonnevoll gemacht, und so hat er in dem unbarmherzig kalten, finstern Norden den Vorfrühling so verheißungsvoll, so zauberkräftig und so versöhnlich wie nirgend sonst auf Erden gemacht, und damit diese Verheißung auf allen Punkten wie ein Lebenswasser und Labetrunk in der Wüsten sein möchte, hat dieser Menschen-Gott diesen seinen ewig alten und neuen Bund in die Lüfte und in den Himmelsäther gelegt. So kann denn die arme Paradies verbannte Menschenseele schlürfen und trinken, und sich ausbaden von Innen und von Außen in diesen Lenzeslüften, bis sie sich neuen Glauben zu dem alten an Gott, an Sündenvergebung und an Unsterblichkeit getrunken hat. —

Wonnemond.

> Dieser Monat ist ein Kuß,
> Den der Himmel gibt der Erde,
> Daß sie jetzo seine Braut,
> Künftig eine Mutter werde.
>
> Logau.

O Menschenkind, es ist nun wieder Maientag, die Welt steht im Wonnemond, und dein Herz sieht seine Blüthenträume in Duft und Sonnen-Glanz, unter lichten Wolken, unter dem blauen Himmel stehen! Wisch' dir den Wintertraum aus den Augen, thu' die Sinnen, thu' das Herz auf, und finde dich wieder im verlornen Paradies!

Die zahmen Löwen und Tiger fehlen darin, aber größere Wunder magst du in dem neuen Paradiese gewahren; denn die wilden Leidenschaften, grimmer wie die reißenden Thiere, liegen in diesen Blüthentagen von all' dem Duft, von all' dem Gottes-Wunder betäubt; und selbst die bleiche Sorge röthet ihre Wangen, und blickt nicht mehr mit hohlem Auge zur Erde,

sondern mit Blicken, die von Hoffnung leuchten, zum lichten Himmel und zum alten Gott empor! Alle Menschen nehmen die Wintermasken von dem Antlitz und entpuppen die Engelsgestalt! Den Kindern wachsen in den Paradieseslüften rasch die Cherubsflügel, aber nur zum Frühlingsstaat; denn ihre hastigen Kinderseelen waren schon lange vor diesem Maienmond im Himmel der Frühlingszeit.

Was trauerst du denn noch, du alter, immer grämelnder Mensch, was grübelst du verlorne Paradiese! Was zweifelst du den Himmel und die Unsterblichkeit an; empfinde, fühle Maienlust, träume dich mit Leib und Seele in's alte Paradies zurück, und glaube an deiner Seelen Unsterblichkeit! Sieh' da leuchtet sie vor deinen Blicken, die süße, heilige Natur! Die himmlische Gestalt in all' ihrer jungfräulichen Schöne wiederum erstanden aus dem Todtenschlaf des Winters, aus Schnee und Eis, verkündet sie deiner zagenden Seele, verheißt sie deinem zweifelnden Herzen in allem Tode eine Wiedergeburt! Thu' dein Herz, thu' deine Seele auf, und laß mit dem Maien den Glauben an Unsterblichkeit herein!

Die Jahreszeiten in der Seele.

Der Frühling ist im Menschen eine Lösung des Erstarrten, ein Freiwerden, ein Erwachen aus dem Schlafwachen des Winters, eine Versöhnung auf die Buße und Sühne einer eiskalten Zeit; die Verheißung und Gewißheit eines neuen Seins. Die Frühlingsweise ist ein Dehnen und Ausweiten, ein Hinausgehen aus der Inwendigkeit in die weite Welt, eine Erwartung und Sehnsüchtigkeit, ein Hinausschweifen in alle Fernen, ein Schiffen auf dem Aether, ein Baden und Schwimmen der Seele in der blauen Luft.

Es ist die Zeit der Enthüllung, der Entpuppung, der frei entbundenen und überschüssigen Kraft, da der Seele die Flügel wiederum wachsen und sie mit den Schmetterlingen zusammen ausfliegt. Es ist die Zeit der Liebe, der Naturtrunkenheit, der erwachenden Triebe und Sympathien; der Empfängniß, der Befruchtung, der Entwickelung: Ein Keimen, ein Sprossen, ein Schwellen, ein Knospen, ein Bersten, ein Blühen und Erglühen, ein lauter und stiller Jubel, ein Singen und Klingen durch die Seele und durch die ganze Natur.

Es ist ein Durchbruch, die Lösung eines Bannes, die Erlösung vom Tode, die Entschleierung des Geheimnisses zu Sais, die Enthüllung des Antlitzes der versöhnten Gottheit, eine Auferstehung, eine neue Zeugung, eine Wiedergeburt, eine Weltschöpfung, wie am Anfange der Welt, eine Entsündigung der Menschheit, eine Wieder-Einweihung der ganzen Natur und die Zurückführung des Menschen in das Paradies. So ist der Frühling; so selig, so sonnig, so ätherfrisch eröffnet sich das Jahr! Und seiner Verheißung kommt die Erfüllung; dem Leben in Zukunft und Sehnsüchtigkeit folgt ein Leben der Gegenwart, der jungen Liebe die Ehe, dem Träumen das Erwachen, der Morgenröthe der helle Tag, der bloßen Andeutung die üppigste Entwickelung, der malerischen und musikalischen Einbildungskraft eine Rundbildnerei, eine Phantastik in handgreiflichen Formen und in brennenden Farben zugleich; dem Idealismus, der Schwärmerei und der symbolischen Zeit eine Wirklichkeit in Fleisch und in Bein; dem Blüthenäther die Fruchtfülle, der Erntesegen und der Genuß!

Dieses aber ist der Sommer:

Eine Reife, eine Fülle und Vollsaftigkeit, eine Ueppigkeit und Gegenwärtigkeit, ein Genießen und Besitzen, eine träumerische, eine plastische Ruhe, eine gesättigte Kraft.

Die Sonnenstrahlen malen Feuerfarben, über den goldigen Aehrenfeldern wogt und zittert eine elektrische Luft. Es ist eine schwüle, eine leidenschaftliche, eine gewitterschwangere Zeit; sie befruchtet und sie zerstört. Dem Segen folgt aber der Unsegen, dem Vollgenuß der Ueberdruß und die sündige Schwelgerei; der Berauschung an des Lebens Wein die Ausnüchterung, die Unmacht, die Traurigkeit, die Erschlaffung, die Lebensmüdigkeit, die Melancholei.

Dieß ist der Herbst:

Das Bachusfaß geht zuletzt auf die Neige; dieß ist das Ende vom Herbst: Eine Erschöpfung, eine Entleerung, ein Abnehmen, ein Nachlassen, ein Verlieren, ein Auflösen, ein Ermatten, ein Abkühlen, ein Verblühen und Verbleichen, ein Verglühen des Sonnengoldes, ein Verklären, Verwandeln und Verklingen; ein Ausläuten des Sommers, ein zur Rüste Gehen.

So bereitet sich der Winter:

Das Erkalten, das Erstarren, das Krystallisiren, das Stillstehen; ein Zurücktreiben des Lebens von Außen nach Innen; eine Abhärtung, eine Erstarkung, eine Verdichtung der Lebenswärme, der Lebensthätigkeit, der Peripherie des Lebens auf einen Punkt; ein Ausruhen der lebendigen Kräfte im todten Mechanismus, eine Abfrischung der in Wärme und Genuß erschlafften Sinnlichkeit im Starrkrampf und im Frost; eine Verhüllung der Gottheit, eine Entkleidung der erstorbenen Natur von ihren himmlischen Zierden, und ihre Ausstellung im Leichentuche von Schnee und Eis; ein himmlischer Mummenschanz, eine natürliche Gespensterei, eine Interimszeit bis die Erde ausgeruhet hat, bis Seele und Leib wiederum erstarkt sind, das Wort Gottes von Neuem zu vernehmen und seinen heiligen Geist! Dann aber ein göttliches Werde, das durch die Sphären klingt, und Himmel und Erde wiederum zusammentraut, wie am ersten Tag!

Naturtrunkenheit.

Aus einem verlorenen Werke des Aristoteles führt Cicero in wörtlicher Uebertragung folgendes an: „Wenn es Wesen gäbe, die in den Tiefen der Erde immerfort in Wohnungen lebten, welche mit Statuen und Gemälden und allem dem verziert wären, was die für glücklich Gehaltenen in reicher Fülle besitzen; wenn dann diese Wesen Kunde erhielten von dem Walten und der Macht der Götter, und durch die geöffneten Erdspalten aus jenen verborgenen Sitzen heraustraten an die Orte, die wir bewohnen; wenn sie urplötzlich Erde und Meer und das Himmelsgewölbe erblickten, den Umfang der Wolken und die Gewalt der Winde erkennten, die Sonne bewunderten in ihrer Größe, Schönheit und lichtausströmenden Wirkung; wenn sie endlich, sobald die einbrechende Nacht die Erde in Finsterniß hüllt, den Sternenhimmel, den lichtwechselnden Mond, den Auf- und Untergang der Gestirne und ihren von Ewigkeit her geordneten unveränderlichen Lauf erblickten: so würden sie wahrlich aussprechen, es gebe Götter, und so große Dinge seien ihr Werk.“ — Man hat mit Recht gesagt, daß diese Worte allein schon hinreichen, Cicero's Ausspruch über „den goldenen Strom der Aristotelischen Rede“ zu bewähren, daß in ihnen etwas von der begeisternden Kraft des Platonischen Genius weht.

Kosmos von Alex. v. Humboldt.

Natur ist der wache Traum vom eignen Organismus; Natur, das bin ich selbst; hier ist meine Freiheit; in der natürlichen Mannigfaltigkeit schau' ich die Fülle und die Mysterien meiner eigenen Natur! Alle meine Seelenkräfte sind die Organe von eben so vielen Weltreichen außer mir, und doch in mir selbst; denn was ich von ihnen empfinde, ist meine eigene

Sinnlichkeit, die von der Seele als eine Aeußerlichkeit angeschaut wird, und indem ich mich in das Heiligthum und die süßen Mysterien der mich umgebenden Natur hineinträume, steige ich in meine eigenen Tiefen hinab, schwelge ich im natürlichen Selbst.

Darum, weil diese Außennatur des Menschen eigene Natur ist, darum träumt die Kindheit und die Jugendliebe von Paradiesen, darum ist die Urgeschichte der Menschheit die Geschichte von einem Paradies; darum sieht der Mensch in Tages- und Nachtträumen himmlische Landschaften, darum labt den alternden, heilt den geisteskranken Menschen nur die freie Natur.

Natur ist wohl die Unfreiheit des Geistes, aber eben d'rum die höchste Freiheit der Seele, des natürlichen Ich; darum schickt sich Natur allein zu Liebe und Leidenschaft, zu irdischer und himmlischer Glückseligkeit; sie kann in thierische Sinnlichkeit entarten, aber auch die Uebersinnlichkeit entbindet sich aus ihr. In Natur und Einsamkeit verwildert der Mensch, und wie herrlich erzieht er sich wiederum in ihr zur Prophetie und Religion! —

O welch ein göttlicher Einklang zwischen Himmel und Erde, zwischen sinnlicher und übersinnlicher Welt, zwischen allen Elementen und Reichen der Natur, welch ewige Verträglichkeit und Gegenseitigkeit in diesen Gegensätzen von Pflanze, Thier und Gestein.

Wie entzückend schickt sich der befiederte, leichte Vogel zu den Lüften und zu dem leichtbelaubten Baume, der Zweig' und Aeste in den Himmel streckt; wie eignet die schwere feiste Heerde ihren Weiden und Triften, ihren tiefen Thälern so ganz und gar, das Wald- und Gebirgsthier sich zu Gebirg' und Wald, das Raubthier sich zur Wüsten, das Fischlein sich zum Wasser, das Ungeheuer des Meeres sich zum Meere, um darin zu

scherzen, wie die Schrift sagt! O wie stimmen alle Geschöpfe mit ihren Himmelsstrichen, mit ihrer zugewiesenen Nahrung, mit ihren Lebens-Elementen überein! In dieser Lebensmannigfaltigkeit und Fülle welche Einheit, welche göttliche Haushaltungskunst! In dieser unendlichen Theilung und Gliederung des Körpers der Welt welch eine unverletzbare, heilige, auf jedem Punkte und in allen Sphären beseelte, gott- und vernunftbewußte Ganzheit und Welt-Ewigkeit!

Wie spiegeln sich die Geheimnisse des Jenseits in dem gestirnten Himmel, wie wunder- und wonnevoll verrathen und verwirklichen diese Morgen- und Abendröthen, die Morgen- und Abendlüfte, die Blumendüfte, die Aetherbläue, die Sternenblüthen des Himmels alle Ahnungen des menschlichen Herzens, die Gottestiefen der ewigen Glückseligkeit, die Zuversichten eines guten Gewissens, die Verheißungen der heiligen Schrift!

Süße heilige Natur.

Alles wandelt sich im Menschenleben, nur du, Natur, bleibst ewig dieselbe in allem Wechsel, wie dein Mond-Gestirn in seinen wechselnden Lichtgestalten an ihm selbst dennoch dieselbe Gestalt und dieselbe Weise behält!

Am Tage stehet deine Sonne, wenn auch hinter Nebel und Wolken, zu jeder Zeit an ihrem von Anbeginn bestimmten Ort. Deine Morgen- und Abendröthe fehlet nimmer dem werdenden oder dem scheidenden Tage, und dein Nachtgestirn nimmer der lichtdunkeln Nacht!

Nimmer vergissest und verwechselst du deine Tages- und Jahres-Zeiten, wie so oft der Mensch seine Zeiten und Lebensabschnitte ineinander wirrt und vergißt. Noch immer kommen deine balsamischen Frühlingslüfte, deine entblätternden Herbst-

stürme, noch immer kommt deine Sommerhitze und dein versteinernder eisiger Winterfrost, ein Jegliches zu seiner Zeit. Wenn die Herzen der großen und kleinen Menschenkinder deinen Frühlingsknospen und Blüthen entgegenschlugen, so brachen sie auch hervor, und wenn die Schnitter das Getreide zu mähen gedachten, so hatte es deine Sommersonne schon gereift, und wenn deine Bäume und Sträucher, gleich dem Menschen, vom Sommer ermattet waren, dann kühltest und schontest du deine Gewächse im milden Herbste, und reiftest für den Menschen deine Herbstfrucht und deinen Wein; und wenn endlich die Mutter Erde selbst von Frühlingstrieben, von Sommers-Ueppigkeiten, und von Herbstes-Spenden erschöpft und schlaftrunken geworden war, so brachtest du, weltheilige Natur, sie jegliches Mal in deiner Winter-Erstarrung, unter deiner Schnee- und Eisdecke zur Ruh'!

So warst du immer; dieselbe bleibst du, so lange der Erdball dauert und das Menschenleben mit ihm! Als ich ein Kind war, warst du in allen meinen Sinnen, warst du mein sechster Sinn, und meine Seele ganz und gar. Durch dich, mit dir, in dir hatte ich mein Leben, meine Freiheit, meine Unschuld, meinen Mutterwitz, meine Kunst und Wissenschaft, mein Herz und meine Glückseligkeit! Ich war dein natürliches Kind, und du warst meine himmlische Mutter, meine Gottheit, meine Erzieherin, meine Tugend und Religion! Dann kam die Schule und die falsche Kunst wie Dunst und Rauch, wie eine Nebelwolke, wie ein Winter vor deine Frühlings-Sonne und in dein goldiges, grünes, blühendes Kinderparadies. Dann führte Jugendliebe mich wiederum nach Eden, und aus dem Frühling ward ein Sommer, und aus den Blüthen wurden süße Früchte; doch überraschend kam der Herbst, sein Ueberfluß, sein Ueberdruß und sein Ermatten; da war's zum andern Mal um E d e n, um dich, N a t u r, geschehen!

Dann kam die Weltlust, kam der Ehrgeiz und vertrieb mir deine wundervollen Sympathien, deine süßen Träume und Gesichte, und trieb mich ganz von deiner heil'gen Spur!

Jetzt, da mich Alles betrogen und verlassen, und ich wiederum vereinsamt bin mit meinen Gedanken, da findet sich der Anfang zum Ende, da schimmert mir noch einmal der Kindheit rosiger Schein, die Abendröthe meiner ersten Sonne, die meine letzte ist!

O du süße, du heilige Natur, welch eine Uebernatürlichkeit, welch eine Gottes-Harmonie in Tönen und in Farben, in Formen und Gestalten, in Düften und in Lüften, in einem unsichtbaren Etwas und in einem Nichts spricht aus dir zu meiner Seele, welche Schöpfungs-Akte, welche Thatsachen der Liebe und Lebenssympathie; welche Verwandlungen, welch ein Seelen- und Lebenstausch; welch ein lebendiges Formenspiel all überall, welch ein Leben und Sterben, welch ein Auferstehungsleben auf jeglichem Punkt! Welche himmlische, welche markgefrierende, hirnverzehrende, Herz und Gebein zermalmende Symbolik für und für!

Mit wie viel tausend Stimmen, mit wie viel stummen und beredten Tönen und Zeugen, mit wie viel hunderttausend Zeichen und Wundern mahntest du, weise, keusche, himmlisch-ökonomische Natur, mich von Kindesbeinen an, alle Stunden im Tage, und alle Tage im Jahr, und jeglichen Augenblick an meine wahre Bestimmung und Lebensart, an meine eigne irdische und überirdische Natur! — Wo mich die todte Form der Schule, der Mode, der gemachten Lebensart, wo mich die Thorheit und der Aberwitz der Welt rathlos, unmächtig, irre und in Verzweiflung ließ, und wenn mich die künstliche Unnatur selbst von Gott abwendig gemacht, führtest du mich wiederum auf deinen Wegen, in deinem Schooße, an deinem Busen, mit deinen Flüster- und Orakelstimmen, mit deiner himmlisch-irdischen

Zeichensprache, mit deiner Vogelsprache, deinen heiligen Naturlauten, deiner Sturmsprache, deiner Sternensprache, der ewigen Sprache, die aus Meer und Land, aus Tages- und aus Jahreszeiten, aus Wettern und Gewittern, aus Lüften und Grüften, die vom Himmel zur Erde, und von der Erde zum Himmel spricht, zu dem Schöpfer in der Natur, und zu dem übernatürlichen Gott, in meiner Seelen Abgrund, und zu dem Gotte der heiligen Schrift!

Die Kindheit und die Natur.

O süße, heilige Natur, als ich ein Kind war, da war ich deine Blume, dein Lilienkelch, dein Vogel, dein Fischlein, dein Schmetterling; da war ich dein natürliches, dein süßes Geschöpf, dein Saitenspiel ganz und gar; da athmete ich dein Leben, da klopften deine Pulse in meinen Pulsen, da war meine Seele dein Frühlingswehen und dein Morgenthau auf den Blüthen, dein Himmelsäther mein kindlicher Geist, und dein Morgenroth war mein Herz! Da weissagten deine bildenden Schöpfungskräfte auf meiner Zunge, und von meinen Kinderlippen duftete der Balsam und Honigseim deiner göttlichen Phantasie, die du in Lilien und in Rosen, in Veilchen unter dem Schnee und in Cedern auf Libanon abgebildet hast.

Als ich ein Kind war, da schlummerten und träumten deine Elemente, die Leidenschaften in meinem keuschen Blute, und mein waches Leben war deine eigene Seele und dein heiliger Traum, du unergründlich gestaltenreiche, du seelenvolle, du überall beseelte, du Seelen in Seelen zeugende, Seelen von Seelen abzweigende Natur!

Und ich war mehr als dein Geschöpf, ich war dein Engelmensch, dein Genius, dein Erlöser; ich war mit meiner Un-

wissenheit der Mittler zwischen dir und der großgewachsenen, der wissenden Menschheit, wie Christus der Mittler ist zwischen dem Schöpfer und dem Menschen-Geschöpf. Denn deine Schöpfungs-Geschichten waren auch meine Geschichten, und das verlorene Eden ist dein eigener Verlust, gleichwie er des Menschen Verlust ist, der selbst im Kinderparadiese mit Kindesbangigkeit abgeschmerzt wird; und deine stummen Naturseufzer hatten ihr Echo in meinem kindlichen Herzen, und deine übernatürlichen Wehen zeichenredeten aus meinen Blicken und Geberden mit den Thränenperlen einer schmerzenden Lebens-Inbrünstigkeit, und deine himmlischen Sympathien spielten in meinem kindlichen Liebreize, und alle deine Mysterien, deine Naturwunder, deine heiligen Orakel, deine Flüsterstimmen im Windeswehen, alle deine Naturlaute legten sich an mein Ohr und auf meine Zunge, und wurden aus der Vogelsprache, aus der Natursprache, aus der natürlichen Bilderschrift eine Menschensprache, eine Sprache der kindlichen Naturliebe, der heiligen Kindes-Einfalt, der keuschen kindlichen Bild- und Einbildungskraft.

Und so erlöste ich dich, Natur, von deinem Schweigen, deiner Melancholei, von deiner Bewußtlosigkeit, deiner Unfreiheit, deiner Unpersönlichkeit; denn du wurdest in mir ein Fleisch und ein Bein, und ich löste spielend und unmittelbar deine schönsten Räthsel, und wiederholte deine Harmonien und Zauberbilder, deine Rhythmen und Farbentöne, deine ganze himmlische Lebensökonomie und Natur-Schöne in meiner Seele; und sie strahlte von meinem Angesicht, und offenbarte sich in meinen Bewegungen, und du selbst legtest sie dahinein und in meine Stimme und in meine Blicke, meine Mundwinkel, in meine Locken, meine Wangen, in alle meine Gliedmaßen und in meine ganze Gestalt. So ward durch mich und um meinetwillen die Natur-Schöne, so wurden die Grazien dieser ingottlich-gottlosen Natur in das Menschliche übersetzt, und der durch

dich erstarkte Kinder-Genius versöhnte dich und deine werdende, ewig wechselnde Erscheinung und sinnliche Bilderschrift mit dem ewig seienden, dem übernatürlichen, dem übersinnlichen und vernünftigen Geist. Denn siehe, der Mensch ist von Anbeginn und schon im Kinde das Geschöpf zweier Welten, entnommen der Erde und abgezweiget vom heiligen Geiste Gottes, irdisch und überirdisch, natürlich und übernatürlich, zeitlich und ewiglich, sinnlich und vernünftig, stumm und beredet, frei und gebunden, menschlich und göttlich in Einem. Seine Natur ist wahrhaftig deine Natur, und er ist deiner Materie und deinen Gesetzen unterthan, und gleichwohl dein Herr. Dein Werkzeug und dein Geschöpf ist er, und doch wiederum der übernatürliche und vernünftige Geist, in welchem du zur Selbstanschauung, zum freien Gedankenbewußtsein in der göttlichen Idee, zur freien That, zur Menschen- und Gottes-Geschichte und zur Ewigkeit hinaufgeläutert wirst. Und da ich ein Kind war, da gewährte es mir dieser Schöpfer Himmels und der Erden, da vergönntest du heilig-unheilige, du süße, bittre Natur es deinem Lieblinge, dem kleinen Paradiesmenschen, daß er in seiner Naturtrunkenheit, in seiner Paradiesesunschuld, in seiner Glückseligkeit, in seiner heiligen Engels-Einfalt und Gläubigkeit, in seiner himmlischen Einbildungskraft, in der Kraft seines unschuldigen Wortes dem Sinnlichen, dem Zeitlichen, dem Wechselnden und Vergänglichen das Weltvernünftige, das ewig Seiende und Unvergängliche, daß er dir, o Natur, die Uebernatürlichkeit, daß er der Erde den Himmel, der Zeit die Ewigkeit, daß er der Schöpfung den Schöpfer versöhnte. Und da aus dem Kinde ein großes Menschenkind geworden ist, und aus dem unfreien, im heiligen Natur-Instinkt gehaltenen Geschöpfe ein freier, ein selbstdenkender, sich selbst bestimmender, aus dem unwissenden ein wissender, aus dem sinnlichen ein vernünftiger, aus dem halb heidnischen Menschlein ein rechtgläubiger Christ und ein

Gottesgelehrter, aus dem Naturkinde ein Naturkundiger, aus dem Halbwilden ein weiser und überall gezähmter Mann, — siehe, da steh' ich reizlos, machtlos, rathlos, ängstig dieser süßen, heiligen, schweigsam-beredten, dieser üppig-keuschen, dieser sinnlich-vernünftigen und träumerisch-rebellischen Natur gegenüber, und löse mit all' meinem Schulwitz und meiner himmelstürmenden Wissenschaft, und mit meinem Tag und Nacht grübelnden, mit meinem überwachten, sich selbst regelnden Verstande und mit meiner philosophischen Algebra keines ihrer heiligen Räthsel; denn ihre Organe sind nicht mehr meine Organe, und ihre Pulse klopfen nicht mehr in meinen Pulsen, und ihr Odem ist nicht mehr in meinen Athemzügen, und ihre Elemente stehen nicht mehr in keuscher Buhlschaft mit meinen Sinnen, und von ihren himmlischen Tages- und Jahreszeiten empfinde ich nur den Abend, und die herbstliche, die winterliche Zeit.

Und wie vielerlei Wissenschaften ich auch aus dieser Natur gemacht, und wie vielerlei Wege ich auch in sie hineingebaut, und wie ich ihr auch auf die Finger und in's Eingeweide und in's Antlitz geschaut, es ist nur ein Auswendiges, eine Körperlichkeit und ein körperlicher Prozeß. Die Seele, die Sympathien dieser Natur, ihre Buhlschaften, ihre Liebreize, ihre Zaubereien, ihre Wonnen, ihre Jungfräulichkeit, ihre heiligen Mysterien, ihre Gesichte, ihre Offenbarungen, ihre Orakel, ihre Gottes-Scham sind nicht mehr in meiner Seele; sie sind nur eine Sage der Kindheit, an der mein nüchterner Verstand herumdeutelt mit blöden Sinnen, mit schwachem Gedächtniß, mit mattem Herzen und mit einer überall erlahmten und entweihten Einbildungskraft. —

Das alte und ewig neue Paradies in Liebe und Natur.

Welch entzückende Holdseligkeit, welche Grazien und Götterkünste enthüllst du ingottliche, süße Natur im liebkosenden, im kosenden Weibe und Kinde, und zu diesem Liebes-Zauber, zu diesen Liebes-Göttern das himmlische Schauspiel, die Abendröthe, die Naturfeier, die träumende Landschaft, die wehenden Linden, die taumelnden Blüthen, die brüllenden Heerden, die Schalmeien und Lieder, die Ruhe, die Kühle nach des Tages Last und Hitze, die Abendfeier, der Abendsegen, das zur Rüste Gehen, und ein Erwachen unter Tönen des Lebens, der Liebe, der Geschäftigkeit, der jugendlichen Lebens-Neubegier und Glückseligkeit, wie an der Schöpfung erstem Tage, o welch eine zum Sterben schöne, göttliche Lebens-Harmonie!! —

Willst Du mich denn ersticken, von Sinnen bringen mit deiner Seligkeit, mein Schöpfer, in deiner wunderschönen Schöpfung überall!

O hehre, heilige Natur, du ewig jugendliche Mutter aller Geschöpfe, und auch des Menschen-Geschöpfs; du, meiner Mutter und aller Menschenkinder Nährerin, du keusche Seele meiner Sinnlichkeit, du Flüsterseele, meine Zwillingsseele, lebend'ger Gottesodem, Himmels-Busen, du, meiner Seele, meiner Sinne Lehrerin und Amme: durch dich weiß ich, fühl' ich, was Traum und Wachen, was Schöpfung, Zeugung, Schönheit, Liebreiz, Wunder, was Lieb' und Seligkeit, was Eden, was Menschen- und Gottesliebe, was Scham und Heiligung, Unsterblichkeit, Bestimmung, wie Schmerz in Wonnen, Glückseligkeit in Schmerzen, was Leben und was Sterben ist. — Das Alles und Unaussprechliches, Hochheilig-Ewigliches hast du mich gelehrt, Natur! — Und deine Töne, deine Harmonien, deine sichtbar-unsichtbaren Engel, deine tausend Stimmen,

Töne, Farben und Gestalten, deine wachen Traumgesichte, all' deine Seelen haben meiner Seele das Geheimniß offenbar gemacht, wie all' das Viele Eines ist im Herzen und im Gottes-Ich, — und dieses Eine ist Alles; wie Seele überall, und nichts als Seele, Natur- und Gottesseele ist, die sich mit unserer Seele gattet, mit ihr einverleibt und von ihr scheidet, sie mehrt und mindert, sie in Freuden und in Schmerzen berauscht, in ihr Todes- und Lebensfühlung, in ihr Gesichte, Bilder, Töne, Farben, Harmonien, Dissonanzen, in ihr Sinne und Gedanken, Willenskräfte, Worte, Werke, Worte des Lebens und des Todes, der Sünde, der Sühnung, der Erlösung, Fluch und Segen, Fluchworte und Gebete wirkt.

Das Alles hast du mir herzinniglich, lebendig, ein Jegliches mit seiner Seele zugebildet und gelehrt!

Denn siehe, Menschenworte hast du nicht, so sprichst und zeugst, und zweigst du Seelen, die du wiederforderst, wie die Sonne Strahlen sendet und des Nachts verschlürft.

O was bist du anders, prophetische Natur, als meiner Träume Wirklichkeit und waches Abbild, und was kann ich selber sein, als deiner und meiner Träume Leib und Geist, und doch ihr Schatten!

O wie ist Träumen, Dichten, Lieben, Beten, ein Leben mit Weib und Kind in Einsamkeit, im Paradiese der Natur und Jugend so Eines und Dasselbe, so selig, heilig, göttlich, menschlich, so übermenschlich, so zum Sterben, zum Singen, Beten, zum Verstummen, zum ew'gen Leben und zum Auferstehen schön!!

O wie ist doch Eines Alles, und Alles Eines, und Gott in Allem, und das All in Gott! Wie ist die Welt-Schöne nur die Offenbarung, die Erscheinung aller Liebe und Lebens-Seligkeit, Liebe die Mitleidenschaft aller Seelen und Augenblicke, aller Elemente und Gestalten der Natur unter-

einander und für die Uebernatürlichkeit! Leben und Dichten nur ein Lieben, Leben ein Träumen, und Träumen ein Wachen in Eden, und im heiligen Schöpfer-Geiste ganz und gar! — O wie ist die ganze Natur das dem Tagverstand verlorene, in jeder liebenden, dichtenden, träumenden und jugendlichen Seele, in jeder Kinderseele immer wiedergewonnene Paradies! — O wie sind alle Träume ingottliche Paradiesträume und himmlische Erlebnisse, ein Aether in und über dem Staube, der Wiederschein einer ewigen Morgenröthe schon in der irdischen Zeit, die Ineinsbildung aller Sphären und Geschichten, die der lieb- und glaubenlose Verstand fort und fort zwiespaltet und zerschlägt!

O du mein holdseliges junges Weib, und ihr süßen Sprossen, Engelkinder, die uns der Himmel zum Angebinde und zum himmlischen Angedenken der verschliss'nen Kindes- und Paradieses-Unschuld gegeben hat, was seid ihr denn anders, als die Göttergestalten, die Liebesgötter und Genien dieser allgewaltigen und unausdenkbar herrlichen Natur; und was bin ich selbst, wenn nicht der Adam zu diesem wahrhaftigen, gnädiglich wiedergewährten Paradies! O wie sind wir doch Alle noch in Eden, so wir nur die Augen und alle Sinne aufthun, und wenn diese Sinne noch nicht gänzlich verirrt, entweiht und sündig gemacht sind! — O welche sanfte Freuden, welche Berauschungen aller Sinne, welche Andacht in deiner Stille und Einsamkeit, du überall heimathliche, du ewig feierliche, heilige Natur! O was ist Heimath, was ist Lieb' und Ehe, was sind Weib und Kind im heiligen Einklang mit dir, du übernatürliche Natur für eine Vorempfindung, für eine Vorweihe der himmlischen Glückseligkeit! O bleibe bei mir und lege mich der Ewigkeit in die Arme, wie du mich in meiner Mutter Schooß und an deinen eignen Busen gebettet hast!

Menschen=Schöne.

Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn.

O Menschenkind, Abbild der Gottheit, Eden ward dir verschlossen, aber der Abglanz des Paradieses und des Schöpfers ist dir geblieben, so lange du die Erinnerungs=Träume in der Seele bewahrst!

O schau deine Gestalt, schau deine Geberde, deine göttliche Menschen=Schöne im Nebenmenschen, in deinem Weibe, und du Weib schau sie in deinem Manne, erschaut sie Beide in euren Kindern und Enkelkindern. Erbebe, erschrick du blühende, lebenglühende Jugend ob deiner durch Liebe verklärten Adam's= und Eva's=Schöne, und ihr Alle blicket in die große, freie Gottes=Natur, in ihre heiligen Abend= und Morgenröthen, höret ihre Donnerwetter und empfindet ihre schmeichelnden Frühlings=Lüfte; vernehmet ihre göttliche Zeichenschrift, ihre übernatürlichen Mahnungen, ihre tausendmal tausend Stimmen, Zeichen und Wunder in allen Jahres= und Tageszeiten, jegliche Stunde und jeglichen Augenblick, und erkennet, bekennet mit fliegendem Athem und mit Dank=Gebet, daß eure Träume von Himmel und Paradies Wahrheit und Wirklichkeit sind schon in irdischer Zeit!

Keuschheit und Jungfräulichkeit.

Ein Naturduft, eine Natur- und Zeugungskraft strömt von der Keuschheit, — nur ihr offenbart sich das Geheimniß der Schöpfung, die Weltschönheit; nur sie empfindet das Entzücken des Lebens, nur dem keuschen, jungfräulichen Leibe spannen sich alle Nerven in Paradieseslust, in Lebens- und Todes-Muth. Nur die Keuschheit, die Reinheit bleibt dem Schmutze des Lebens, bleibt seinen Ueberreizungen, seinen Uebertreibungen, seinen Leidenschaften, Erschlaffungen und Entartungen, bleibt dem Lebens-Ekel und der Verzweiflung fern.

Von Jungfräulichkeit zumal soll die Jungfrau strahlen, wie von Manneskraft der Mann. Keuschheit soll die Jugend umduften wie Blumenduft, und doch erfrischend vor ihr herwehen, wie der Hauch von Bronnen und Quellen. Keusch soll die Jungfrau sein, und kalt von außen wie Marmorstein; knospig, herblich, bitter-süß, liebeverschlossen, und doch aromatisch, balsamisch, heilkräftig und verheißungsvoll, wie Frühlingsknospen und Frühlingsluft.

Wenn die Jungfrau dann eine Braut wird, wenn sie der warme, volle Odem der ersten Liebe beseligt und beseelt, wenn die Leidenschaft sie durchgluthet, dann wird aus dem Vorfrühling und aus der Maienzeit ein phantastischer, ein glühender, ein träumerischer Sommer, in welchem alle Knospen aufgeschlossen, alle Blüthen zu süßen Früchten gezeitiget werden; und wenn nun die letzte Ernte für den alten Menschen-Baum kommt, so steht und verdorrt er in demselbigen Fruchtgarten, der von seiner Lebens-Kraft angesamt ist; so umgrünet und umranket die Mutter und Eltermutter ein Kindersegen, eine lebenskräftige und lebensmuthige Nachkommenschaft. — Solches ist der von Geschlecht zu Geschlecht vererbende, göttliche Segen der Keuschheit und Jungfräulichkeit in Seele und Leib!

Es hat noch etwas Anderes und Höheres mit der menschlichen Schönheit zu bedeuten, als eine bloße Formen-Harmonie.

Schönheit ist die Erscheinung der Gottheit, der Einklang zweier ineinander bewegter Welten, das Jenseits im Diesseits, die Inkarnation aller Mysterien Himmels und der Erden. Es sind nicht die Formen allein, es ist der heilige Geist Gottes, der, frei entbunden, in und über den Formen spielt; es ist der Himmel, der über dem Antlitz leuchtet, es sind die Engel Gottes, die aus den Augen blicken, der heilige Genius der Menschheit, der aus der Geberde strahlt.

Schönheit ergreift so allgewaltig, als ein höchstes, heiliges Princip der Existenz, als die Ur- und Grundform, in welcher alle Formen des Lebens versöhnt und zur absoluten Weltharmonie in Eins gebildet sind. Im schönen, im vollkommen gebildeten und entwickelten Menschen erfaßt der innere und äußere Sinn alle Formen und Principien der menschlichen Bildung, die ganze Weltschönheit, die Symbolik der menschlichen Gestalt, ihre göttliche Abbildlichkeit.

Jede wahrhaftige Schönheit sieht uns so geisterfremd, und doch zugleich so menschlich bekannt, so gottvertraut, wie der Sternenhimmel, an.

In der Menschenschönheit spiegeln sich unsere Paradiese, unsere Kinderträume, unsere Jugendliebe und Leidenschaft, all' unsere Himmel und Seligkeiten; wir lesen und wir glauben in einem schönen Antlitz Gott, Freiheit und Unsterblichkeit. Schönheit empfinden ist Heiligung, Andacht, ist eine Natur-Religion, ist Dichtung, ist ein beseligender Traum, der uns zur Ur-Schöne des ersten Menschen zurückversetzt, zu Adam und Eva ins Paradies!

Ach es gibt eine Menschenschönheit, so recht aus der Mitte alles Menschenthums, aus dem Schooße der

Menschheit, aus dem Herzen Gottes geboren; eine Schönheit, deren Züge uns wie alte Bekannte grüßen, wie die Genien unserer Kindheit, die uns wie Engel des Himmels und der ewigen Seligkeit umfangen und umsittigen. Eine Schönheit gibt es, mit Augen, die uns Unsterblichkeit verkünden, die uns anblicken, wie uns unsere Mutter anblickte, als ihre Seele noch aus unsern Augen und aus unserm Dasein Leben sog. Und diese Augen, diese Züge, diese Schönheit, diese ganze Himmelsgestalt gehört jeder Geliebten, wenn sie der Geliebte anblickt. Ist es aber anders, so ist es nimmer in der Liebe, so gebricht ihr der himmlische Schein, die Verzückung in der Schöne der Welt und des menschlichen Geschlechts.

Deuten diese weichen Glieder, diese üppigen Formen des Weibes nicht auf den starken, muskelkräftigen Mann, und fordert dieser Vigor, diese Zeugungskraft des Mannes, nicht das empfangende Weib? Und wie wunderbar, wie ausdrücklich ist diese leidende und sinnliche Natur des Weibes in seinem langen Haar, in seinen Hüften, seinen Brüsten, seinen schlanken Weichen, in seinen träumerischen Augen, in all' diesen sanften Wellenlinien ausgesprochen, in seiner ganzen schmieg- und biegsamen weichen Gestalt! Konnten Hingebung, Liebe und Zärtlichkeit einen andern Körper und eine andere Seele haben, und ist die Grazie des Weibes denn etwas anderes, als das Mysterium der Weiblichkeit, wie es sich in jedem Augenblicke der beseelten Bewegung, und in allen zusammen symbolisch offenbart? Und wenn diesen weiblichen Grazien, wenn diesen ineinander übergehenden schwellenden Bewegungen, die sich fort und fort aus einem Herzpunkte zur Peripherie dehnen, wenn sich ihnen die konzentrirte, in Krystalle anschießende Lebenskraft, die in springenden Muskeln ausgeprägte, die in Fazetten geschliffene Körperform des gewaltigen, kurzgelockten Mannes vermählt, ist das nicht Sättigung, Genug-

thuung, Ineinsbildung, Liebe, Glückseligkeit, ist das nicht Schönheit, — eine Harmonie, ein Zusammenspiel der Formen, ein Zusammenklingen der Seelen, ein Verschmelzen von Mann und Weib zum vollkommenen, ganzen und ungetheilten Menschen-Geschöpf, in welchem die Versöhnung, die Ineinsbildung, die Harmonie, die Liebe und Schönheit der ganzen Schöpfung erscheint und ertönt? Gewißlich wahr, wem das Geheimniß der Welt-Schönheit nicht in der Menschen-Schöne aufgeht, dem wird es nirgend offenbar! Wer aber die Menschen-Schönheit auszudeuten versteht, der hat auch die Welt-Wahrheit gefunden, den Schlüssel zum menschlichen und zum göttlichen Geist. So soll er sein, wie dieser Körper: so flüssig und feste, wie dieses Fleisch, das sich fort und fort im Blute auflöset und reproduzirt; so durch und durch organisch, so empfindlich von Innen, und so abgehärtet, so abgeschlossen und abgerundet nach Außen, wie dieser ganze Leib. Und in dem Fleische des Geistes soll er markige Knochen haben, daß die weichen Theile nicht zusammensinken; einen Charakter in der Liebe, eine Lebens-Energie von Flechsen, Sehnen und straffen Muskeln, und einen lebendigen Verstand mit einer Fühlung über Leib und Leben, so leise tastend, so schmerzlos und doch so zart organisirt, wie eine Haut, und ein bildsames, weiches, brütendes, prozessirendes Hirn im harten Schädel, und einen Nervensaft im Nerv des Willens, und einen Herzmuskel der Empfindung, und einen Aether, ein Herzblut des Gefühls, das aus dem ganzen Körper durch die engen Herzenskammern treibt; ein Lebens-Centrum und eine lebendige Peripherie, die mit der Menschheit, mit dem Natur- und Gottesleben correspondirt. So deutet der menschliche Körper den menschlichen Geist; solcher Gestalt ist der Menschenleib ein heiliges Symbolum der Natur und der Uebernatürlichkeit. Oder ist nicht das Menschen-Haupt, dessen Blicke mit dem Sternenlicht correspon-

diren, mit Haarlocken geschmückt und beschlossen zum himmlischen Zeichen, daß der Anfang wie das Ende dieses Geschöpfes in ein göttliches Mysterium gehüllt ist? Oder gemahnt unsern symbolischen Verstand und unsere Fühlung nichts weiter bei diesen Haaren, die sich jeder Zählung und Arithmetik entziehen, als daß eben durch sie der Schädel vor Hitze und Kälte besser geschützt ist? Ist mit dem Menschenhaar keine Verhüllung heiliger Gottes-Scham, kein Zeichen des übersinnlichen und unendlichen Ursprungs und Hingangs, kein Geheimniß göttlicher Zeugungskräfte gemeint?!

Mann und Weib.

Der Mann deutet des Weibes überlegene Natur mit überlegener Vernunft. B. G.

Des Weibes Wesen, seine Bestimmung, seine Macht und Vollmacht, sein Ein und Alles ist Liebe, sein Reiz ist Liebreiz, sein Zauber Liebeszauber, seiner Stimme Ton, seiner Augen Seele, seiner Geberden Sprache, seiner Bewegungen Grazie, seiner Seele Inhalt, seiner Erscheinung Schönheit ist Liebe, immer und ewig Liebe, nichts als Liebe, und das ganze Weib nichts, als dieser Liebe Verkörperung. Eben darum aber ist des Mannes Männlichkeit die Kraft, die Kraft des Geistes, des Willens und der That, die Charakterkraft, und wenn sich nun diese Manneskraft, diese Einheit und Festigkeit des Geistes, wenn sich dieser starre, unwandelbare, unfügsame, selbstständige Sinn dem fügsamen, dem schmiegsamen, dem leidenden, sich in Liebe hingebenden, zärtlichen Weibe vermählt, wenn zum Harten das Weiche, zum Festen das Flüssige kommt, das ist dann der vollkommene Mensch.

Das Weib ist die Natur, der Mann aber ist der Geist.

Wissenschaftlich und gewissenhaft, unparteilich, objektiv, prüfend, zergliedernd und doch einheitlich, zusammenfassend, charakterfest und folgerichtig, selbstständig, einsichtsvoll, ruhig, abgeklärt, friedfertig, verträglich, billig, und doch von der Sinnlichkeit und Träumerei und Unfreiheit sich losringend, thätig, activ, gegen die Natur im Kampfe, zwiespältig, prozessirend mit dem eignen Selbst, sinnend, tiefdenkend, sich auf sich selbst besinnend, ein Bleibendes und Seiendes im Werdenden und Wechselnden, eine innere Nothwendigkeit, einen letzten absoluten Grund aller Dinge und seiner selbst erforschend, eine Gedanken- und Sinnes-Einheit, eine Folgerichtigkeit seines eigenen Thun und Lassens, ein freies Bewußtsein seiner selbst, und eine Anschauung des Welt-, des Natur- und Menschenlebens im Geiste, eine Vermittlung dieses Geistes im Worte anstrebend, — alle Sinnlichkeit, alle Natur in den vernünftigen Geist übersetzend, welcher das Sondersein an der Lebens-Totalität, und diese Totalität, diese Welt-Ewigkeit wiederum in und mit allen Lebens-Augenblicken erfaßt, welcher die natürliche Lebensfülle und Mannigfaltigkeit fort und fort aus der geistigen Einheit entläßt, wie er sie in dieselbe mit Selbstbewußtsein zurücknimmt: So ist der Geist. Gebärend und zerstörend, bildend, bildsam, elementarisch, werdend, wechselnd, wachsend, vegetativ, flüssig, unmittelbar, farbenschillernd, unbeständig, unselbstständig, abgeleitet, neugierig und allen Gelüsten unterthan, dienstbar und doch rebellisch, wetterwendisch, treulos, träumerisch, mährchenhaft, phantastisch, leidenschaftlich, listig, praktisch, biegsam, schmiegsam, inconsequent, launisch, in Augenblicke zerfahrend, aufgelöst, lose, locker, verwandlungs- und gestaltenreich, Tages- und Jahreszeiten aus sich entlassend (Ungewitter und Aprilwetter, Regen und Sonnenschein), neckisch, mysticirend, unruhig, herausfordernd und wiederum sich zurückziehend, verschleiert und entblößt, an den

Tag gelegt und geheimnißvoll, unergründlich und allen Blicken offenbar, hingebend und versagend, anlockend und zurückstoßend, bitter=süß, durch unwiderstehlichen Zauber fesselnd, verstrickend, betäubend, Sinne verwirrend und Sinne lösend, zum Genuß einladend, zur Selbstschwelgerei, zur Unthätigkeit, zum Mitträumen, zur Sünde verlockend, tyrannisch und gehorsam, eigenwillig und willenlos, unbarmherzig und barmherzig, grausam, egoistisch=sympathieenreich, mit aller Welt in Correspondance und doch verschlossen, Alles ausplaudernd und doch das eigenste Geheimniß des immer neuen Liebreizes bewahrend, ewig Dieselbe und jeden Augenblick eine Andere, hartnäckig=weich, nachgiebig=zähe, auf allen Punkten geschlagen, und auf allen aus der Wurzel treibend und widerstrebend, geizig=verschwenderisch, alles Leben und Gefühl in das eine der Liebe verschlürfend, und mit diesem einigen Gefühl Seele und Geist überwuchernd und eine Weltmannigfaltigkeit erzeugend, überall gottvergessen und überall Gott zurückspiegelnd, so gottlos=ingottlich, so sinnlich=übersinnlich, so üppig=keusch, so schämig=verbuhlt, so widerspruchsvoll, so gegensätzlich, so farbenschillernd, so bei keiner Gestalt festzuhalten im Liebesverkehr, und doch so ewig getreu, und sich selbst gleich in der Ehe mit dem Geiste: So ist das Weib, so ist die Natur!

Eva war nur die Inkarnation des Paradieses, und jeder Adamssohn umarmt in dem Weibe seines Herzens noch heute diese paradiesische Natur, die nichts Anderes ist, als die Natur in ihrer ursprünglichen Unverletztheit und Versöhnung, in ihrem ersten heiligen Frieden mit dem ungeweckten und ungereizten Geist. Dann aber folgt die Scheidung dessen, was Gott zusammengefügt, der Zwiespalt des Erdenlebens, der Bildung, der Verstandesentwickelung und Civilisation, der Verlust des Unschuldfriedens, die Verstoßung aus dem Paradies; dann aber die zweite Versöhnung, die Erdensühne in

Arbeit und Gebet, in ehelicher Liebe und Treue, im Familienleben, in getreuer Erdenbürgerschaft, die freibewußte Ineinsbildung aller Gegensätze von Natur und Geist, von Mann und Weib, die vollkommene Menschwerdung in der Ehe; das ist ihre Weltbedeutung, ihr heiliger Sinn und Zweck, ihre weltbeherrschende Macht!

Liebe.

„Ich habe genossen das irdische Glück; ich habe geliebt und gelebet!“ —

Wie's Licht, spielend im Wellenschlage,
  Wird erheitert mein Geist durch Dich;
Mein Traum bist Du Nachts, und beim Tage
  Ist mein Leben nur Denken an Dich.

Was wär' Lust, als: Dich sehen da sein?
  Was Leid, als wenn fern weg Du zögst?
Was Musik, als: Deinem Mund nah sein,
  Denn die Laute ist mein Herz, die Du schlägst.

Wie die Aeolsharfe, verlassen
  Vom Lüftchen, das Seele ihr bringt, —
Welche Kunst auch die Saiten mag fassen,
  Mit keinem Ton mehr erklingt:

So weckt nur, o Liebste! Dein Kosen
  Meiner Brust süßen Wiederhall;
Die Töne zieh'n, wie weiße Rosen,
  Sich um meine Gedanken all'.

Deiner Knospen Pracht, Liebe, vergeht sie,
  Wenn der Thränen Thau nicht fällt d'rein?
Deine Unsterblichkeit — besteht sie
  Durch Dein Seufzen und Bangen allein?

Wenn dies —: nicht sträubend verneinen
  Den vergifteten Pfeil will ich;
Denn süßer ist's doch: mit Dir weinen,
  Als glücklich sein ohne Dich! —

Englischer Roman.

Die Geschlechter.

O süße, heilige Natur, wie entzückend entschleierst du deine Mysterien dem Geschlecht! Welch eine Weltenschönheit zeigst du dem Mann am Weibe, und dem Weibe am Mann!

Welch ein Sinne berauschendes Wunder: Zweierlei Menschengestalt, Menschensinn und Gebilde, und doch nur ein und dasselbe Geschöpf und derselbige Geist!

Zweierlei Schönheit und doch nur dieselbe Erscheinung, das göttliche Abbild an Beiden, und Beide durch Liebe und Sympathie zu einem einzigen untrennbaren Wesen, zum vollkommenen Menschen vereint!

Zwei bebende, träumende Menschenhälften, zwei lebendige Pole des Menschen, und doch jeglicher ein ganzer wunderherrlicher Mensch!

O wie klopfen in Jedem die Pulse, wie zittern die getrennten Seelen und Gestalten, wie schwingen und schwellen alle Formen, alle Atome, wie sinnen und sehnen alle Empfindungen und Gedanken des Mannes und des Weibes sich entgegen, wie spricht und ruft hier jegliche Bewegung, jeder leiseste Ausdruck, jeder Augenblick, wie dürstet jegliche Geberde Liebe, Hingebung, Vereinigung, Verschmelzung der Geschlechter in das eine, ganze, untheilbare, unverletzte, unsterbliche Menschen-Geschöpf!

Und wie sich die Blicke, die Herzen und alle Sinne suchen, wie sie sich finden, wie Mann und Weib sich in Liebe umschlingen, so zittern sich zwei Thautropfen im Lilienkelche entgegen, so schmelzen zwei Thränen im Auge eines Seraphs in eine große Thräne, in der sich Himmel und Erde bespiegelt; das ist die Sympathie des Lebens, das ist Lebens-Schönheit, Lebens-Heiligung, das ist Menschen-Schöne, das ist das Mysterium der Geschlechter, das ist Liebe, Glückseligkeit und Natur, Alles in Einem und Eines überall!

Wo und wie geschieht es denn, daß sich der Mensch dem Menschen eignet und aus der tiefsten Seele, in allen Kräften offenbart, daß er sich ihm hingibt auf Leben und Tod, daß die Menschen-Schöne ihrer selbst inne wird, daß sie ihre himmlischen und irdischen Mysterien reflektirt? Wo geschieht das, wenn nicht in dem Wunder aller Wunder, wo alles Leben konzentrirt ist, wo alle Natur und Uebernatürlichkeit sich begegnet und vermählt: in der Liebe, der Königin aller Leidenschaften, da das Weib den Mann und der Mann das Weib erkennt, da im Geschlechte sich die Natur, und in ihr sich die Menschheit, die Gottheit und die Weltewigkeit in einem Herzpunkte erfaßt und daselbst ihre Wiedergeburt erfährt.

O was ist das eine süße Erfüllung aller Verheißungen, was für eine schöne Verwirklichung und Bewahrheitung des Idealsten und Höchsten, wenn der Mensch dem Menschen an den Busen sinkt, wenn sich Seele in Seele ergießt, und mit den Sinnen auch die Sinnlichkeit vergeht und alle Erdenschlacken abfallen vom reinen und himmlischen Geist!

Welch ein Sieg des ewigen Lebens über den zeitlichen Tod, welche Unsterblichkeits-Verwirklichung schon auf Erden, welche Bewahrheitung und Gegenwärtigkeit alles Dessen, was die Creatur seufzend ersehnt!

Hier in der Liebe allein geschieht es, daß Mittel und Zweck, daß Ursache und Wirkung, daß Zukunft und Vergangenheit, daß der Weltkreis und sein Centrum in einen Punkt zusammenfallen, in das Herz, dergestalt, daß den Menschen alle Sehnsucht und alle Wehmuth, daß ihn jede Todes- und Gewissensbeängstigung verläßt, daß er nichts weiter wünscht und ersehnt, und daß er endlich einmal erfüllte Gegenwart hat, daß er besitzt, daß er die irdische Auflösung ohne Unruhe und selbst ohne Resignation erwartet, weil er eben das Höchste des Lebens geschaut und genossen hat, weil er durch Selbstverleugnung,

durch Hingebung, weil er in Glauben, Liebe und Treue, in Heiligung und in Geistigkeit, Tod und Materie überwunden.

In der Liebe allein geschieht es, daß das Erdengeschöpf die Endlichkeit und Beschränkung seiner irdischen Natur von sich wirft, daß es zur freien Natur- und Weltfühlung, zur Menschen- und Gottesfühlung gelangt; daß es Himmel und Erde umfaßt, Himmel und Hölle in sich aufnimmt, daß es mit gefeiten Sinnen und Zeugungskräften die Schöpfungstage in sich wiederholt, daß es die Materie vergeistigt, den Staub belebt, alle Widersprüche versöhnt, den Tod bezwingt, den Himmel auf die Erde herabholt, in jeden Augenblick eine himmlische Seligkeit, eine Ewigkeit legt, und aller Gewissensbeängstigung ledig wird, da es mit dem Tode auch der Sünde quitt geworden ist.

Es gibt nur Eine wahrhafte, wirkliche Gegenwart auf Erden, nur Eine Periode, wo wir unsere Persönlichkeit, unser Selbst unabhängig fühlen von unsrer Phantasie, und das ist die Zeit, die wir mit unsern Geliebten zubringen; das bloße Gefühl des Daseins ist da ein allgenugsames Glück, und dies Gefühl ist es, das allein für uns jenes unbestimmte, schwankende Ding, die Gegenwart, fixiren oder schaffen kann. Der Grund ist einleuchtend: da und nur da ist die grenzenlose Leere des menschlichen Herzens ausgefüllt; da allein wünschen wir Nichts außer dem, was wir haben, und das ist es, was das Jetzt, die Gegenwart ausmacht. So allgewaltig ist dies Gefühl, daß in der Anwesenheit des geliebten Gegenstandes wir uns selbst scheuen, an unsere eignen Gedanken zu denken, damit nicht die Illusion, der Zauber des Bewußtseins, das dann an sich schon Seligkeit ist, zerstört, damit nicht die scheue und rasch beschwingte Gegenwart verscheucht werde, um nie wiederzukehren.

Diese geheimnißvolle Gegenwart allein besitzt die Macht, alle unsere weit zerstreuten Gefühle, Gedanken und Leidenschaften in Einen Brennpunkt zu sammeln; man verlasse sie nur einen Augenblick, so scheiden sich unsere widerspenstigen Atome wieder, um in uns einander zu bekriegen, wie Geister des Chaos, die um den Vorrang kämpfen; die Erinnerung zieht uns rückwärts, die Hoffnung vorwärts, Eifersucht macht uns toll, die Furcht fesselt, der Zweifel neckt und peinigt, Verzweiflung lähmt uns, und alle peitschen uns über die Untiefen und den Triebsand

unserer Individualität hinaus aus den fernen, aber reizenden Seen der Vergangenheit in die unbekannten und unergründlichen der Zukunft! Aber die Gegenwart, wo ist sie? — fort! gefallen wie ein Stern aus seiner Sphäre; und wir fragen unser Herz, aber fragen es umsonst. —
Englischer Roman.

Liebe allein hat himmlische Grazie und den weltewigen Lebenstakt, der alle Erdenconvenienz überkommt; Liebe ist Witz und Tiefsinn zugleich, eine stete Heiligung des geliebten Gegenstandes, der Natur, der Menschheit, der Gottheit und der ganzen Welt, ohne daß sie um Eines bestimmt weiß, oder es hervortreten läßt. Liebe ist der Grundton, der alle Welttöne in natürlich-übernatürlicher Mischung enthält; mit ihr fühlt der Mensch alle Lebens- und Bildungs-Elemente in schöner Harmonie.

Wo sich aber Takt und Grazie, oder sonst ein Moment der Bildung eben nur als dieses bemerklich macht, da ist schon Karrikatur, da ist das Gleichgewicht, das Lebens- und Bildungsganze gestört.

Liebe ist eine Steigerung, eine Erhöhung des ganzen Wesens, in allen Kräften, und eine himmlische Ineinsbildung dieser Kräfte, eine göttliche Integrität; sie ist das einzig wahre Absolute, die konkrete, lebendige Idealität, die Inkarnation des Absoluten in Herz und Gemüth.

Nur in der Liebe sind alle Gegensätze und Einseitigkeiten, alle Widersprüche und Räthsel des Lebens wie der Bildung gelöst; eben darum ist nur in ihr das Menschenkind von Todes- und Gewissensangst, von Lebensunlust und Verzweiflung am Leben befreit.

Wahrhafte Liebe ist Bildung und Charakter zugleich; in ihr ist Weichheit und Energie, Hingebung und Kraft, Selbstverleugnung und Schwelgerei im Selbst; in ihr sind Herz und Welt, Subject und Object, Freiheit und Gebundenheit, Sinnlichkeit und Vernunft, das Besonderste und das Allgemeinste,

das Kleinste und das Größte, Ideal und Wirklichkeit, Naivetät und Humor, Schein und Sein, das Erkennen und Können, das Diesseits und das Jenseits, Leben und Tod, der Augenblick und die Ewigkeit in Eins gebildet und versöhnt.

Liebe allein ist darum der absolute Takt des Lebens; denn sie hat den himmlischen und irdischen Maßstab zugleich.

Sie allein kennt alle Weltverhältnisse; denn sie zeugt und beherbergt sie alle. Das liebende Herz erweitert sich zum Weltkreise, und dieser Kreis verdichtet sich wiederum zu einem Punkte gegen den Himmel und die Erde, Himmel und Hölle gravitirt.

Liebe weiß zu zürnen und zu verzeihen, abzustoßen und anzuziehen, zu nehmen und zu geben, zu lohnen und zu strafen, zu tändeln und zu schmerzen, spassig und tiefsinnig, himmelsselig und todesbetrübt zu sein.

Das Gemeine entweicht aus ihrer reinen, hehren Nähe, alles Edle und Heilige, alle Tugend und Poesie, alle höchste Thatkraft und Veropferung entzündet sich an ihrem himmlischen Feuer und brennt auf ihrem heiligen Altar.

Sie richtet und vernichtet alles Unheilige und Gemeine, bevor es ihr nahen darf. Lüge und Häßlichkeit lösen sich vor ihrer ewigen Wahrheit und Welt-Schöne in ihr Nichts.

Der Tages Götze, Witz und Verstand imponirt der Liebe nicht, wohl aber erfaßt und heiligt sie die himmlischen Mächte in jeglicher Gestalt.

Die Paradiesesunschuld des Kindes macht sie nachdenklich, weil sie in die göttlichen Tiefen führt; aber keine Dialektik, keine Tagespolitik und keine Welteitelkeit beirrt und verwirrt ihren Glauben, ihre Treue und ihren Charakter, der nach Ewigkeiten rechnet, und nicht nach Augenblicken und für einen Tagesprofit.

Liebe weiß, hat, gibt und empfängt Alles; sie bedarf nicht

der Weltklugheit, denn sie löst spielend die Knoten, bevor sie sich schürzen, und die Weltschlingen fangen nur ihre Unschuld, und bringen nur ihre göttliche Natur an den Tag!

Die Klugheit kann ihr nichts nützen, denn sie hat kein Arges zu verdecken, ihr kindlicher Verstand trägt sie über alle Steine des Anstoßes hinweg; ihre heilige Klarheit leuchtet vor ihr her in den Wirren und Irren des Lebens, daß sie nimmer zu Falle kommt.

In und mit dieser Liebe ergänzt das Weib den Mann, wie die Menschen-Vernunft von der Natur, der Geist von der Seele ergänzt wird.

Diese Liebe allein ist das himmlische Element, in welchem das Weib dem Manne nach dem Willen Gottes und der Natur überlegen erfunden wird, worin sie ihn heiliget, weiht und mit allem Leben versöhnt, ihm eine nie versiegende Quelle der Erkenntniß, des Studiums der Menschenbildung und der Lebensverjüngung ist, ähnlich der Gottheit, dem Christenthum und der Natur.

Liebe ist der Grundcharakter, die wahrhaftige Natur des Weibes, ihr Genius und ihr unerschöpfliches Talent.

Liebe ist Weiblichkeit, Liebe allein ist Ehe, ist Lösung in der Bindung, selige Freiheit in der Beschränkung, ein Zurückempfangen in der Verleugnung, ein Entgegennehmen in der Hingebung; Liebe löst allen Widerspruch des einseitigen Verstandes und der unheiligen Selbstsüchtigkeit; denn sie löset die Widersprüche und Gegensätze der Welt selbst zu seliger Harmonie.

Liebe ist ein Weltprinzip, stärker als der Tod, gewaltiger selbst als die Narrheit, die in aller Verstandesverrückung, in allem Blödsinn nimmer der Liebe vergißt; und selbst der Haß des Höllengeistes, wie jeglicher Menschenhaß, muß eine Liebe bergen, die verkehrte, irre gewordene Liebe zur Unheiligkeit, zur Häßlichkeit, zur Empörung, zur Sünde der Welt.

Ein Weib ohne den Odem der Liebe, ohne die Verklärung und den Ausdruck der Liebe in all' ihrem Lassen und Thun, in ihrer ganzen Erscheinung, ist nur ein Zerrbild, ist eine Eva's-Tochter nimmermehr.

Ohne Liebe ist ihre Grazie eine Buhlerei, ihre Anmuth eine Lüge, ihr Mutterwitz eine Satyre und Entartung, ihr Lebenstakt eine leidige Convenienz, ihr Urtheil eine Herzlosigkeit, ihre Herzlichkeit ein Egoismus, ihre Erscheinung und Persönlichkeit ein todtes Bild, — ihre Wirksamkeit ohne Segen, ihr ganzes Leben und Dasein ohne die Gottheit, welche sichtbar und unsichtbar das liebende Weib überall leitet und begleitet, sie in jeglichem Augenblicke schirmt und mit dem Heiligen-Scheine der Mutter Gottes umgibt, die auch nur ein irdisches Weib war; um ihrer Liebe und Weiblichkeit aber würdig erfunden ward, daß sie den Welt-Erlöser gebar.

Nur ein Weib, deren ganzes Wesen Liebe athmet und spricht, ist und gewährt das Höchste im Leben, gewährt das, was kein Mann, keine Bildung, kein Genuß, keine Kunst und Wissenschaft so zu geben und zu verkörpern vermag.

Ohne Liebe ist alle Bildung ein seelenloses, todtes Machwerk, eine Lüge, eine Sünde und ein hölzerner Verstand, die Welt und das Leben selbst ein Unding, eine Unmöglichkeit. Liebe erschuf die Welt, Liebe hält und erhält sie, Liebe beseelt und beseligt, Liebe erklärt und verklärt, Liebe löst und erlöst sie, Liebe ist ihr Herzpunkt und ihre Peripherie, Liebe ihr Augenblick und ihre Ewigkeit in Einem, Liebe ihr Sein und Dasein, ihr Sein und Werden, ihre Wesenheit und Form, ihre Seele und ihr ätherischer Leib. Alles Sein und Dasein eine Gestalt der Liebe; Liebe Grund und Zweck in Einem; Liebe die Gotteskraft, welche den Tod bezwingt und die Pforten der Hölle sprengt; Liebe ist es, welche den gefallenen Engel wieder dem Himmel zuwenden und einverleiben wird. Nur als

Liebe begreift sich die Gottheit, die Menschheit, die Schöpfung, die Tugend, die Andacht, die Poesie, die Wissenschaft und die Kunst. Nur Liebe löset das Lebensräthsel auf jeglichem Punkt, den Widerspruch einer Freiheit in der Gebundenheit, einer stetigen Erneuerung des eigenen Selbst, in der Verleugnung und Veropferung seines Selbst, das Räthsel eines Werdens und einer Wandlung im Beharren und Sein, einer Ewigkeit in der Zeit, eines Lebens im Sterben, eines himmlischen im irdischen Sein, der Eins in der Zwei.

Nur in und an der Liebe begreift der Mensch Erlösung, Vergebung und Auferstehung, Himmel und Erde, Himmel und Hölle und eine Welt-Ewigkeit; begreift er die Weltökonomie, die Weltharmonie, das Wunder und Geheimniß alles Lebens, und den Zweck, die Würde und die Unsterblichkeit seines Selbst. Ohne Liebe aber ist Alles ein Widerspruch, ein Chaos, ein Unding, — ist die ganze Schöpfung Lüge, Aberwitz und Tod. Des Weibes Liebe, ihre Gatten- und Mutterliebe ist der schönste Spiegel, die vollkommenste Verkörperung und Menschwerdung aller Welt- und Gottesliebe auf Erden, — dies ist ihre heilige Bedeutung, ihre Schönheit, ihre Allmacht, ihre allbeseligende, ihre christlich-erziehende Kraft, ihre Sendung und irdische Erlösung so weit die Erde reicht.

Liebe und Ehe
oder
Paradies und Christenthum.

Was bedeutet nun aber die Neiglichkeit und die Abneiglichkeit, oder die Liebe und der Haß, so, wie zu vermuthen, ein jeglich Ding im Himmel wie auf Erden und unter der Erden besitzet? Nichts anders, denn die dunkle Signatur des Glaubens an und auf jeglicher Creatur. Denn was das Ding liebet, das ist sein Gott, und was das Ding hasset, das ist sein Teufel. Der Mensch aber allein auf Erden hat das Verständniß. Befolget er's und neiget seine vernünftige Seel' zu dem Quell aller Neiglichkeit — das ist zu Gotte, so neiget sich Gott wiederumb zu ihme, wie der Herr Jesus spricht, Joh. am 14ten: „wer mich liebet, der wird mein Wort halten und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen;" neiget er aber seine vernünftige Seel', zum Quell aller Abneiglichkeit, d. i. zum Teufel, so wendet sich Gott von ihm, und er wird umgekehrt Gott hassen und den Teufel lieben, wie derselbe Heiland spricht Matth. am sechsten: „Niemand kann zween Herren dienen, entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder er wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon."

Solches Alles wird währen, bis das Sehnen und Aengstigen der Creatur, Römer am achten, vergangen ist; bis das lebendige Wort, so gen Himmel gefahren, wieder vom Himmel niederfähret und abermalen rufet: „es werde Licht!" und das neue Licht wird. Dann wird die alte Schlange mit allen ihren ungläubigen Kindern aus dem neuen Himmel und der neuen Erden geworfen werden, der Haß und die Abneiglichkeit nicht mehr sein, sondern wie Jesaias am elften zu lesen stehet: „werden die Wölfe bei den Lämmern wohnen und die Pardel bei den Böcken liegen. Ein Säugling wird seine Lust haben am Loch der Otter und ein Entwöhneter wird seine Hand stecken in die Höhle des Basilisken." — Halleluja! Dann ist alle Creatur frei worden von dem Dienst des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, Römer am achten, und Sonne, Mond und Sterne, Erde, Engel, Mensch, Thier, Pflanze, Stein, das Lebendige wie das Todte, das Große wie das Kleine, das Sichtbare wie das Unsichtbare wird endlich finden den Quell aller Neiglichkeit, nach dem es sich immerdar gesehnet und geängstiget, und den es immerdar umkreiset, Tag auf Tag, Nacht auf Nacht, Jahrhundert auf Jahrhundert, Jahrtausend auf Jahrtausend, den Abgrund seiner Liebe: Gott!

Die Klosterhexe Sidonia, von Meinhold.

Bei dem liebenden Schöpfer Himmels und der Erden, das Leben muß dem Geschöpfe die Brust schwellen, es muß ihn berauschen; die heiligen Mysterien des Daseins, die Gottesfühlungen müssen den Menschen sticken, er darf nicht so gleich-

gültig, so unheilig mittelmäßig zwischen Himmel und Erde umherkriechen, oder die Abbildlichkeit Gottes am Menschen wird Lug und Trug!

O diese heilige Lebens=Inbrunst, diese Begeisterung für das Ideal, diese süße Schwärmerei der Jugend=Liebe, wie ist sie so beseligend, so schön, wie übernatürlich wahr, selbst in aller Irrthümlichkeit und übertriebenen Natur!

Aber dieser himmlische Trieb ist keine Ueberspannung, keine Uebertreibung; er ist nur die heilige Lebens=Schwellung, die ursprüngliche Spannung, die Fülle und Vollkraft der Natur, die absolute Kraft, die ganze unentweihte, unverletzte, heilige Menschennatur, in welcher die Uebernatürlichkeit, das übersinnliche ideale Leben, das Paradies, der Himmel auf Erden gegeben ist.

In aller ersten unentweihten, wahrhaftigen Geschlechts=Liebe ist die männliche und weibliche Natur, ist der männliche Geist einer weiblichen Seele und des Weibes Sinnlichkeit, sowie ihr sinnlicher Verstand der übersinnlichen Vernunft und dem absoluten Verstande des Mannes vermählt und versöhnt. In dieser Jugend=Liebe sind alle Gegensätze, alle Widersprüche des Lebens, der menschlichen Bildung, sind alle Urgewalten der Welt und des Menschen=Daseins, sind Wille und Vorstellung, die thätige und leidende Natur, die Welt und das Ich, die Freiheit und die Nothwendigkeit, die Eigenliebe und die Menschenliebe, sind Leib und Seele, Materie und Geist, die Aeußerlichkeit und Innerlichkeit, Schein und Sein, sind Bild und Wesenheit, sind Himmel und Erde, die göttliche und die menschliche Natur, der Augenblick und die Ewigkeit, sind Leben und Tod, sind Tugend und Sünde, sind alle Pole der Schöpfung, wie in ihren ersten Tagen zusammengetraut.

Und so gibt es denn in dieser Liebe kein Zerwürfniß, keinen Widerstreit und keinen Riß, so gibt es denn in ihrer

ursprünglichen paradiesischen Harmonie Himmels und der Erden keine Sünde, keine Bangigkeit, keine Gewissens- und Todesbeängstigung, keine Wehmuth, keine Sehnsucht; denn Liebe ist eine Erfüllung, eine Gegenwärtigkeit, das wahrhaftigste Besitzen und Haben, eine unmittelbare Verwirklichung aller irdischen und himmlischen Ideale, da der Mensch träumend wach ist und das Wachsein so selig überträumt, da er im Himmel und auf Erden zugleich wandelt, da er die Nähe, die unablässige Gegenwart Gottes, den Gott im Busen, und in dieser Gottesfühlung die Unsterblichkeit seiner Seele empfindet und verspürt; und so dünkt ihm das Sterben so süß wie das Leben, und der Tod ein freundlicher Genius, welcher der Menschen-Seele nur die Schwingen für den Himmel zu lösen kommt. — O welche Wunder, welche Wonnen, welche Menschwerdungen Gottes, welche Himmel- und Höllenfahrten, welche Heilands-Martyrien hat diese himmlische Liebe hier auf Erden fort und fort!

Ist denn das Evangelium Christi etwas anderes, als eben die heilige Kindheit und die unentweihte Menschen-Liebe für und für?!

Hat es denn einen andern Sinn und Geist, als einen solchen, welcher alles Getrennte und Entzweite wiederum vereint und versöhnt!?

Hat es denn eine andere Bestimmung und Bedeutung, als den Himmel wiederum der Erde zurückzubringen, und den Menschen in's verlorene Paradies?

Und ist denn diese Geschlechts-Liebe in ihren jungen Tagen, in ihren heiligen, geweihten, höchsten Augenblicken etwas Anderes, kann sie da etwas Anderes sein, als die Liebe Gottes, und in ihr, mit ihr, durch sie die Liebe zur Menschheit und zur Natur, die Lebensinbrunst, der Strom des Lebens, die Fülle des Lebens, die göttliche Begeisterung des Erden-Da-

seins, welches an ihm selbst nur eine Gestalt und Form der Gottesliebe ist?

Und wenn nun der Mensch das reine Gottesleben und Naturleben unmittelbar an ihm selbst ist, wenn die Elemente, die Gottesstimmen und Kräfte aus ihm zeichenreden und wahrsagen, wenn die Gottesfühlungen und Gedanken in seinem Hirn und Herzen verkehren und pulsiren, wenn er nichts Anderes ist und sein kann, als die fleischgewordene Natur und Uebernatürlichkeit selbst, wenn in diesem Menschen die Natur ihr Auge aufschlägt, und der Himmel sich in diesem Auge bespiegelt, wenn seine Gestalt und Geberde das Ebenbild des Schöpfers zurückstrahlen, wenn es die Geschichten und Schöpfungstage Himmels und der Erden, wenn es die Himmel- und Höllenfahrten erzählen darf, die das liebende Menschenherz in unsterblichen und sterblichen Augenblicken erfährt, wenn alle diese Zeichen und Wunder am Menschen vollbracht werden und geschehen, wenn der in Liebes- und Lebensinbrunst aufgelöste, und doch in dieser irdischen Lösung und Befreiung so himmlisch gefestigte, gefeite und liebegetreue, wenn dieser in der Liebe so gestaltenreiche und doch so unwandelbare Mensch der Kampfplatz und Friedenstempel aller natürlichen und übernatürlichen Wunder und Gewalten, aller Lebens- und Bildungsprozesse ist; müßte es dann nicht ein unnatürliches Wunder und ein Unding sein, wenn dieses Wundergeschöpf kein Engelmensch, wenn es kein Gottmensch und kein Heiland wäre!

Aber der Mensch ist wahr und wahrhaftig ein Sohn Gottes und ein Märtyrer, ein Heiland für den geliebten Gegenstand, so lange er in dieser reinen, irdisch-überirdischen Liebe und Leidenschaft wandelt und verharret, so lange sie ihn über den Erdenstaub und gen Himmel emporträgt.

Oder hat denn diese Liebe nicht das Erdenleben, den Erdentod und die irdische Eitelkeit überwunden; fühlt sie, will

sie denn noch etwas Anderes, als eben ein ideales, ein überirdisches, ein göttliches und ewiges im irdischen, endlichen und menschlichen Sein! Haftet ihr denn noch eine andere Erdensorge, ein anderer Erden- und Geschäftsverstand an, als die Sorge und der Verstand für das geliebte Wesen und sein Bild, und ist dieses Bild nicht das Prisma, in welchem sich der liebenden Seele das weiße Licht des Geistes, des Himmels und der Religion in allen Regenbogenfarben bricht? — Faßt und hat diese Liebe einen andern Sinn und Verstand, als den für die himmlische Gestalt der geliebten Person, in und an welcher ihr doch wiederum nichts Anderes als die Menschheit, die Natur und die Gottheit anschaulich, bildlich, deutlich und faßlich gemacht wird?

Wirft denn diese Liebe nicht, wie die christliche Liebe, mit Freuden alle Güter und Ehren, alle Formen und Normen der Erdenwelt von sich, verleugnet und vergißt, und verliert sie nicht ihre eigene Seele und Persönlichkeit an die Seele der geliebten Person so gänzlich und rücksichtslos, daß sie nur in dem Anderen ihres Selbst noch Leben und Besinnung besitzt! Täuscht diese Liebe nicht im wahrhaftigsten, im heiligsten und wirklichsten Sinn des Worts, Seele um Seele so aus, daß nicht nur die Gedanken und Empfindungen, daß Seele und Geist, sondern auch das Auge, die Geberde, die Stimme und die äußerliche Art und Weise, daß die ganze Wesenheit und Erscheinung an beiden Menschenhälften durch diese Liebe zu dem einigen, unzertrennlichen, ganzen Menschen in Eins gebildet wird, welcher eben der absolute, der ursprüngliche, der unverletzte, der unzerklüftete und heilige Mensch ist, welchen der Schöpfer im Sinn hatte, da er die Welt erschuf, — ein Adam und eine Heva im Paradiese, die selig und ohne Sünde waren, ehe denn Christus in die Welt kam!

Bei der ersten Unschuld und Unbefangenheit, bei dem ur-

sprünglichen Frieden von Geist und Sinnlichkeit, von Natur und Uebernatürlichkeit, von Eigenliebe und Gottesliebe, beim Paradiese kann es aber nicht verbleiben; denn die Schlange lauert darin.

Mit jeglicher Paradieses-Freiheit besteht zugleich ein Verbot und Gesetz.

Es gilt und galt demnach von Anbeginn nicht allein die instinktliche, naive, unbewußte, sondern die vernunft- und verstandesbewußte Versöhnung und Ineinsbildung der persönlichen Freiheit mit dem Gesetz, von welchem die sinnliche Natur und Willkür beschränkt und verworfen wird. Bevor aber diese höchste Aufgabe und Vollendung der Menschen-Natur gelingt, so bildet sie einseitig nur ihre Sinnlichkeit aus, so folgt sie, in dieser verloren, zuletzt nur ihrem irdischen Antrieb, ihrem augenblicklichen Gelüst'.

Diese immer mehr überwiegende Eigenliebe, das Vergessen der Welt und ihrer Forderungen an den objectiven Geist, welcher auch in der Seele und Person gegeben ist, das gänzliche Ueberhören des Gesetzes, in und mit welchem die Welt als ein göttliches Vernunft-Ganzes, als eine Gemeinschaft von gegenseitig verpflichteten sittlichen Wesen, als Gesellschaft, als Staat und Kirche, als wirkliche, werkthätige und förmliche Welt besteht: Das ist eben die Sünde und gebärt den Tod.

Die sich selbst überlassene Geschlechtsliebe und schuldlose Natürlichkeit verschuldet durch Ausschließlichkeit, durch Einseitigkeit, durch Engherzigkeit, durch entfesselte Sinnlichkeit, und indem sie sich zuletzt nur einem thierischen Instinkte überläßt, ihre Entartung, und in derselben den Verlust der Gottesfühlung, der Uebernatürlichkeit, der idealen und sittlichen Welt; sie verliert das innere Gleichgewicht, den inneren Frieden durch sinnliche Leidenschaften, sie verwirkt das Paradies, sie verschuldet ein irdisches Leben und den irdischen Tod.

Daß er aber kein ewiger Tod werde, daß er durch den Glauben an Unsterblichkeit der Seelen seinen Fluch verliere auf Erden, dazu kam der Menschenheiland in die Welt. Aber der Erdensohn soll für seine Erlösung selbstthätig sein; er soll durch Arbeit und Gebet das Gleichgewicht, den festen Halt und Anknüpfungspunkt im wechselvollen Leben, er soll die innere Ruhe, die Versöhnung mit Gott und der übersinnlichen Welt wiederfinden, die er durch die natürliche Trägheit, durch die Sinnlichkeit, die Selbstliebe und Gottlosigkeit jeden Augenblick verliert, wenn er dieser Trägheit nicht entgegenarbeitet, und diese sinnlichen Triebe nicht bekämpft.

Zur Vollführung dieser irdischen Aufgabe und Bestimmung bedarf der Mensch aber der menschlichen Hülfe nicht minder, als ihm die göttliche durch den Gott-Menschen im Voraus geworden ist.

In diesem harten, schweren Erden-Leben bedarf der Mann des Weibes und das Weib den Mann.

Die Erfüllung nun dieses rein menschlichen Bedürfnisses, die Verwirklichung des heiligsten Menschen-Bündnisses, gleichwie der irdischen und überirdischen Bestimmung, durch die Vereinigung beider Geschlechter — ist die Ehe.

Denn im ehelichen Leben geschieht es, daß der Mensch für den Menschen arbeitet und betet, daß Mann und Weib zu gemeinschaftlichem Schutz und Trutz gegen das bittre, unbarmherzige Erden-Geschick verbunden sind. In dieser Ehe gehen die Gatten gemeinschaftlich durch's Leben, halten sie feste zusammen auf Leben und Tod. In dieser Liebe, dieser Gatten- und Elterntreue, durch welche die Gegenliebe der Kinder erworben wird, in diesem Lebens- und Todes-Muth, in dieser täglichen Liebes-Sorge besiegen sie die Todes- und Gewissens-Beängstigung, den Fluch der Sünde und die bittre

Erden-Noth, und erwerben zum andern Mal in solchem übermenschlichen Streben und Vollbringen, in solcher freibewußten Versöhnung der sinnlichen und übersinnlichen, der irdischen und himmlischen Natur das verlorene Eden zum andern Mal, einen Abglanz des Paradieses, einen Widerschein des Himmels, bis der Tod das ewige Leben wirklich und wahrhaftig erschließt. Solches ist die Bedeutung der christlichen Ehe, solche Bestimmung und Wirksamkeit ist ihr christlicher, ihr selbsterlösender Sinn und Geist, in und mit welchem die christliche Erlösung erst vollkommen und der menschlichen Natur entsprechend vollbracht werden kann.

Glückseligkeit.

Ich that große Dinge; ich bauete Häuser, pflanzte Weinberge;

Ich machte mir Gärten und Lustgärten, und pflanzte allerlei fruchtbare Bäume darein;

Ich machte mir Teiche, daraus zu wässern den Wald der grünenden Bäume;

Ich hatte Knechte und Mägde, und Gesinde; ich hatte eine größere Habe an Rindern und Schafen, denn Alle, dir vor mir in Jerusalem gewesen waren;

Ich sammelte mir auch Silber und Gold, und von den Königen und Ländern einen Schatz; ich schaffte mir Sänger und Sängerinnen, und Wollust der Menschen, allerlei Saitenspiel;

Und nahm zu über Alle, die vor mir zu Jerusalem gewesen waren; auch blieb Weisheit bei mir;

Und Alles, was meine Augen wünschten, das ließ ich ihnen, und wehrete meinem Herzen keine Freude, daß es fröhlich war von aller meiner Arbeit; und das hielt ich für mein Theil von aller meiner Arbeit.

Da ich aber ansahe alle meine Werke, die meine Hand gethan hatte, und Mühe, die ich gehabt hatte; siehe, da war es alles eitel und Jammer, und nichts mehr unter der Sonne.

Pred. Salomo 2, v. 4—11.

Der Schöpfer und sein undankbares Geschöpf.

O mein Schöpfer, was hast Du Alles gethan, Dein Geschöpf glückselig zu machen! Seligkeit hast Du in jeden Athemzug des unschuldigen Menschen, in jeden Pulsschlag und jeden

Augenblick des Bewußtseins gelegt. Glückseligkeit verliehst Du allen natürlichen wie übernatürlichen Trieben und Pflichten, der Geschlechtsliebe und der Gottesheiligung, der Stillung des Hungers und des Durstes nach der leiblichen Nahrung wie nach der himmlischen Speise, die Geist und Seele erquickt; Glückseligkeit gabst Du der Einbildung wie der Wirklichkeit, dem Mangel selbst und dem Märtyrerthum!

Mit diesen Augen, diesen Ohren, mit all' diesen äußern und innern Sinnen verschlürft der Mensch im Wachen und im Träumen, in der freien Natur und selbst abgeschlossen von ihr, durch die Macht der Einbildungskraft und des Herzens fort und fort eine Welt.

Sowie er die Augen schließt, und wenn er sie wiederum öffnet, wiederholt er selbst in seiner Seele und seinen Sinnen die Wunder der Schöpfungstage; denn er selbst ist es, der in seinen Organen, in seinem vernünftigen Bewußtsein diese Natur- und Menschenwelt mit sich umherträgt und jeglichen Augenblick wiedergebärt; dessen Auge sonnenhaft geschaffen ist, damit er die Sonnen alle am Himmelsfirmamente erschauen möge, dessen Leiblichkeit zur kleinen Welt, zum Auszuge der ganzen Natur, zum Abbilde der Gottheit gemacht, dessen Seele von der Natur- und Weltseele frei entbunden, dessen Geist vom heiligen Gottesgeiste abgezweigt ist, damit er Gott und die Welt, und alle die Welten, damit er das Ueberweltliche erschauen, und den Geist Dessen zu erfassen vermöge, der Alles geschaffen und das Leben so wunderherrlich, so natürlich-übernatürlich, so beseligend, so schöpferisch auf jeglichem Punkt, in jeglicher Linie und in jeglichem Augenblick geordnet hat. Alles dieses und Unaussprechliches, Unausdenkbares, wohl aber im einfältigen Herzen und in allen keuschen, heiligen Sinnen Empfundenes, hast Du, o Schöpfer, für Dein Geschöpf, den Menschen, von Anbeginn gethan, und thust es noch!

Nicht nur nimmst Du Deine Schöpfungswege durch Deiner Geschöpfe Seele und Leib, und wiederholest in ihren Sinnen und Gedanken jeglichen Augenblick die Wunder der Welt, sondern Du gabst ihm für diese Gedanken und Empfindungen, für diese Natur- und Menschengeschichten eine Mittheilung, eine Veräußerung. Du legtest ihm eine Sprache auf seine Zunge, in seinen vernünftigen Verstand, in sein Herz und Gemüth; eine Zeichensprache in Stimmlauten, die Himmel und Hölle beschwören, die alle Pole des Daseins entzweien und wieder versöhnen kann; eine Sprache, in welcher der Mensch die Erlebnisse und die Welten, die in seinem Hirn und Herzen kreisen, bei Namen zu rufen, und auf seine Mitmenschen zu übertragen vermag, eine Sprache, die alle Wunder der Schöpfung, des Lebens, der Seele, des Geistes, der Gottheit in einen Wortlaut, in ein Schriftzeichen zusammenfaßt, und in einer Redensart zersetzt; die im Willen und in der Vorstellung alle Elemente des Daseins ins Chaos zurückwandelt, und aus dem Chaos, aus dem Nichts wiederum eine Welt erdichtet und erdenkt, und mit dieser eingebildeten und metaphysischen Welt die Natur, die Menschheit und die wirkliche Gotteswelt vergeistigt und verwandelt, sie zum wirklichen Abbilde und zum Spiegelbilde seiner Menschen-Person macht!

Und selbst mit dieser göttlichen und schöpferischen Sprache, mit diesem Menschen-Zauber, durch den der göttliche Zauber und die ganze Welt in alle willkürlichen, beliebigen, spielenden und augenblicklichen, in die allerkleinsten und allergrößesten Dienste genommen wird, so daß ohne Unterlaß Welten in Welten bewegt, am kürzesten und längsten Hebel bewegt, daß sie im Flüssigen und Festen, in jeder Linie, in jeglichem Punkte, in jeglicher Farben-Abstufung festgehalten, in allen Ton- und Taktarten, in allen Formen und wechselnden Gestalten ihres ewigen Zusammenspiels und ihrer Polarität, ihrer Einheit und

Mannigfaltigkeit, ihrer materiellen Wirklichkeit und ihrer Luftspiegelung, ihrer Sphärenharmonie, daß sie im Ton und Echo aufgefaßt, dem Begriff vermittelt und augenblicklich Rede gestellt sind, — selbst mit diesem Wunder der Wunder hat der Schöpfer seine unermeßliche Güte und Liebe nicht geschlossen; sondern er gab seinem Lieblingsgeschöpf mit dieser Zaubersprache auch eine Seele, die diesen Sprachverstand nicht nur in jeglichem Punkte und in jeder Linie zu verfolgen, sondern die ihn überall unablässig zu überdichten, die das Feste wiederum flüssig, das Vermittelte lebensunmittelbar, die das Abgezogene und Weltumspannende zum Verdichteten und Engsten, das Gespenstige zum Geistigen, das Materielle zum Beseelten, das Todte zum Lebendigen, das Unnatürliche zum Natürlichen, und das Natürliche zur Uebernatürlichkeit, die das Wirkliche zum Eingebildeten, und das Eingebildete zum Wirklichsten, die das Augenblickliche und Endliche zum Ewigen und Unendlichen, die Ewigkeit aber zum endlichen und materiellen Augenblick machen, eine Seele, die das Zeichen zur Sache, und die Sache zum Zeichen wandeln, die Himmel und Erde in Eins bilden und auseinanderhalten, die alles Geschaffene in ein Nichts zurückwandeln, und aus dem Nichts wieder augenblicklich hervorrufen, die alles Leben und Dasein in Licht und in Finsterniß, in Harmonie und Disharmonie, in Tod und in Leben verwandeln kann: es ist die Liebe, und der Schöpfer gab dem Menschen ein Organon dieser Liebe, er gab ihm die verdichtende und weltdehnende Kraft, den Witz dieser Liebe, — das menschliche Herz. Er gab ihm die Freude, das Entzücken und den Schmerz, die Thränen des Schmerzes und der Lust, und er gab diesem Herzen wollüstige Schmerzen und eine schmerzende Lust; er gab ihm eine Naturliebe, eine Gottesliebe, eine Menschenliebe, und in dieser Liebe, mit ihr, Religion und Sittlichkeit, alle Pflichten, alle Gebote, alles Menschen- und Gottes-

Gesetz, und nirgend ein Gesetz entgegen seiner höhern und geistigen Natur, entgegen der Gottesliebe, seinem Herzen und seinem Geist, sondern nur entgegen seiner gemeinen Selbstliebe und seiner thierischen Natur, und gab ihm die mahnende Stimme des Gewissens, die reinigende, läuternde und behaltende Kraft des Gemüths, und in Beidem die untrüglichste und empfindlichste Gewißheit des Richtigen und Rechten, daß ihn weder der Verstand, noch die Sinnlichkeit täuschen darf.

Und dieses zu Gott emporgehobene, in seinem vernünftigen Willen, in seinem reinen Herzen, in seinem einfältigen Sinn, in seinem frommen Gemüthe schon hienieden beseligte und der Ewigkeit theilhaftige Menschengeschöpf, dem der Schöpfer an dieses wonnenfühlende Götterherz den Mitmenschen, den Menschen des andern Geschlechts, dem er eine Mutter, einen Vater, dem er Kinder und Kindeskinder, Geschwister, Busenfreunde, Nachbarn, die heimathliche Natur, das Vaterland, die ganze Welt, dem er den Weltheiland, und mit diesem Heiland und Erlöser Zeit und Ewigkeit, Himmel und Erde, und Alles, was darinnen ist, in die Arme, an's Herz, in die Seele und in alle Sinne gelegt hat, was thut dieses Schooßkind der Gottheit? —:

Es ist mißgestimmt, trübe, traurig, verdrossen, gleichgiltig, gelangweilt, murrend, unheilig, ungläubig, ruchlos, rebellisch, gottlos, lieblos, verzweifelt, selbstmörderisch, brudermörderisch, närrisch, rasend, aberwitzig, gotteslästerlich, zerstörend, sündhaft, unglückselig; es ersehnt und versucht eine andere und bessere Welt, es baut eine Unnatur in die herrliche Gottes-Natur, es versetzt und beirrt sein Gottes-Gewissen mit aberwitziger Schul-Wissenschaft, und den heiligen Schrift-Geist mit dem Sinn- und Tag-Verstande einer unheiligen und vorübergehenden Moden-Zeit; es will kein Kind Gottes und kein Bürger zweier Welten, sondern ein Kind des Zeitgeistes und ein ewig wider-

setzlicher, selbstherrschender Staatsbürger sein; es setzt an die Stelle einer göttlichen, einer natürlich-übernatürlichen Glaubens- und Lebensordnung nur ein menschliches, ein förmliches, gemachtes und eigenwilliges Regiment, und an die Stelle aller Natur- und Gottesliebe, alles Glaubens und aller Religion einen haarspaltenden, zersetzenden, formengebenden und seelenlosen Verstand, ja an die Stelle der herzinniglichen Menschenliebe und Leutseligkeit, der Kameradschaft und der Freundschaft, auf dem Punkte und im bestimmten Fall, das hohle Gerede von Verbrüderung, von Freiheit und Gleichheit, von Volks-Majestät, von Volks-Heiligkeit, von Vergesellschaftung, von Philanthropie und Societät, dem die Wirklichkeit, das Thun und Lassen auf allen Punkten widerspricht.

Glückseligkeit und Resignation.

O Herr, mein Gott, welch ein Geschick trifft doch den Menschen, Dein Geschöpf! — Alles fügt sich seinem Sinn und Verstande und seiner festen Willenskraft; und eben gegen sein Herz, gegen Ideale, seine Glückseligkeit verschwört sich die ganze Welt.

Den glückseligen Kindertraum, die Engelunschuld, die heilige Naturfühlung, das Eden der Kindheit störte uns die Schule. Ihre Disziplin band uns die Flügel, und im Gedränge wischten Alle sich von ihren Seraphs-Schwingen Farbenduft und Gold!

Der goldnen Kinderfreiheit ward ein Reifen umgethan, der nicht von Eisen war, doch von Papier, mit Zaubercharakteren, den Elementen der Wissenschaft und Kunst.

Die Kinderseele wuchs fortan in Formen, nach einer Norm, in einem Garten, im Glashaus, wenn es Wetter gab, und draußen am Spalier.

Aus der ersten, steten Sonn- und Feiertags-Empfindung wurden Schul- und Arbeitstage, nur am heiligen Sonntag waren wir im Paradies. So ward die Schule überwunden und die falsche Information, und aus dem Gifte mancher Blume wurde mit paradiesischem Instinkte ein Honigseim bereitet, ein himmlisch Manna, das dem Schüler über manche Hungerzeit und über so viel nüchterne und närrische Lebensart von einem grünen Plätzchen zum andern durch den Wüstensand half, den die Sünde, die Thorheit, der unnützliche Menschenwitz, der Aberwitz, der Unglaube und die Unheiligkeit über Gottes grünenden Erdboden ausgestreut hat.

Und so gedieh die Kindheit zur reifen Jugend, und mit ihr zogen die hehren Naturkräfte, die Ideale, die Himmelsfühlungen in unsere Seele, und schwellten unsere Bildkraft, und erzeugten die Sehnsucht, die Liebe zum andern Geschlecht, zur andern Hälfte unseres Selbst; und dieser himmlische Trieb dehnte und beseligte unser Herz und verwandelte zum andern Mal unsere Schuld in Unschuld, und allen Erdenstaub in Himmelsäther, und alle Verheißungen in Erfüllung, und alle Sehnsüchtigkeit in Erlebniß, und alle Erdenbangigkeit in Entzücken, und gab uns die Fülle der Gegenwart und eine Zeit, die von der Ewigkeit mitbewegt war, und in dieser wahrhaftigsten Wirklichkeit unser tief in der Seele angeschautes Ideal. Aber da kam auch zum andern Mal eine feindliche Erden-Gewalt: die Forderung, welche die Welt und die Lebensstellung an uns macht.

Da schlug die nüchterne, die wache, die eiskalte Wirklichkeit, die Welt der Verhältnisse und des Uebereinkommens ihre unbarmherzigen Krallen in unser weiches, blutendes Herz; und wir mußten von unsern Idealen abscheiden, und mußten mit unserer ersten Liebe uns das Herz aus der Seele reißen, und traten dann herz- und seelenlos in die Welt!

So hatten wir zum andern Mal unsere Glückseligkeit eingebüßt. Und noch einmal lösten uns die Ideale der Kunst und der Wissenschaft unsere gebundenen und verschnittenen Schwingen; aber kaum hoben sie uns ein wenig über den Schmutz und Brodem der Alltagswirklichkeit und Erdengemeinheit empor, und kaum senkte sich wieder ein Traum von Können und Wissen, von Meisterschaft, von Freiheit, von Menschengröße, von Herrschaft über das Geschick und von Glückseligkeit in unser Herz, so zerstörte auch schon dieselbe höhere Erkenntniß und ihr Einblick in die Unvollkommenheit unserer Kunst- und Erdenwerke, so zerstörte das böse Gewissen unser eingebildetes Glück; denn dieses Gewissen sagte uns, daß in der allgemeinen Erden-Noth kein guter, mitfühlender und wahrhaftiger Mensch eine andere Genugthuung haben soll, als die, welche ihm die Arbeit, eine nie rastende, eine anstrengende, eine Kunst und Wissenschaft verleugnende, eine Alles aufopfernde Thätigkeit, ein Märtyrerthum verleiht, die resignirte, mühselige Betheiligung an der allgemeinen Erden-Arbeit, der täglichen Erden-Sorge und Erden-Noth, eine Betheiligung an der Arbeit der Gesellschaft, die in ihren Grundfesten erschüttert ist, des Staates, der gewaltsam zur Umwandlung, zur durchgreifenden Verbesserung und Wiedergeburt drängt. Welcher Ehren-Mann, welcher Christ und Menschenfreund wird solchen gährenden Natur- und Staats-Prozessen, solchen Welt-Martyrien, solchen Schaudergeschichten gegenüber es über das Gewissen bringen, sich eine stille, abgeschlossene, heimliche, bequeme, kleine Welt zu bauen, einen Himmel, in welchem dem Ideal-Genuß, der Kunst und Wissens-Eitelkeit, der Poesie und müßiger Grübelei gefröhnt wird; das ist Selbstschwelgerei, ist Feigheit, Sünde, Schande, Trägheit, Unbarmherzigkeit, ist Blödsinn oder Wahnsinn, wenn eine ganze Welt sich unter Höllen-Schmerzen neu gebären, oder in's alte Chaos

zurückwandeln will! So fahret denn wohl zum dritten Male, lebet wohl ihr Ideale, die der Mann erstrebte; er legt sie zu seiner Jugendliebe in die Gruft. Und enger wird ihm bald die kurze Spanne Zeit; da sind ihm Töchter, Söhne dann erblüht. Noch einmal breitet er die Arme nach diesen körperlichen Idealen seiner eignen Jugend, nach diesen schönen Menschenbildern, die von seinem Körper und von seinem Geiste gezweiget sind; nun wird er doch am Abend seiner Tage ruhen und die Ernte halten dürfen von der Saat, die er gesäet; das wird ihm doch vergönnt sein vom Geschicke, wenn noch Barmherzigkeit auf Erden ist; — und sie ist nimmer!

Die Kinder sind nicht Geisteskinder ihres Vaters, ihrer Mutter worden; sie sind die Kinder ihrer Zeit, und wie sie einmal sind, so sagen sie zu ihren Eltern: Lebet immerhin, wenn ihr nicht sterben könnt; doch lebt für euch, in eurer alten, abgestorbenen, träumerischen Welt und Weise, die längst zu Grab getragen ist. Wir schulden euch das Leben, aber nicht den neuen Geist; ihr aber schuldet Gott, der Natur und der neuen Zeit, die ihr nicht begreifet, einen Tod!

Das sprechen sie in Worten, wenn sie gottlos, lieblos sind; das drücken sie in Thun und Lassen aus, unwillentlich, auch wenn sie gute Kinder sind; das ist nicht ihre Sonderschuld, das thaten auch die Alten ihren Eltern; das thun und leiden, das büßen Alle — das ist das Erdenleben, das Menschenschicksal. Es gibt kein rechtes Glück auf Erden, und wer nicht zu verzichten weiß, ist unglückselig von Anfang bis zu End'!

Elternseligkeit.

O um Christi Willen, ein Kind, ein kleiner Mensch, — und dieser Engelmensch, mein Kind, und groß gewachsen unter

meinen Augen, in Gottesfurcht und Menschenliebe groß gediehen, — mein Kind, mein Freund, mein ebenbürtiger, selbstständiger Nebenmensch, und doch mein Kind; von mir entkeimt, mein eigen Fleisch und Blut, und seine Tugend, seiner Seele Schönheit mein Acker, meine Saat, mein Erntefeld, mein heiliges, höheres Eden! Diese Eva's-Tochter, diese wunderschöne Jungfrau, das wiedererstandene Abbild meines Weibes, des Frauenbildes, mit welchem meine Seele Abgötterei verschuldet in Lieb' und Leidenschaft, und dieser Adam'ssohn mein eigen Spiegelbild, das Abbild meiner sonnenhellen, farbenglühenden Jugend, ein Auferstehungsleben um mich her und um mein Weib! Und wir Beide, mit den lebendigen Zeugen unserer Lieb' und Treue, mit diesem Anderen unseres Selbst; wir, mit den leibhaftigen beseelten Bildern unserer Kindheit, unserer Jugend, mit den heiligen Abbildern der Menschen-Schöne und der Gottheit; wir, mit ihnen in Liebe, in Menschen- und in Gottesfühlung beisammen, Tage, Monden, Jahre und alle Augenblicke dieses Lebens bei einander im Sinn und Geist, — o welche Gottesliebe! o welche Himmelsseligkeit! o welch ein schön'res Paradies in unserer Seele; o Hölle, wo ist nun dein Sieg; wo ist dein Stachel, machtloser Tod!

O Gott, ich lebe, ich bin in Deiner heiligen Natur, und sie webt in mir, und der lebendige Odem, den Du Adam einbliesest, schwillt in meiner Seele, und von Deinen Gottes-Gedanken kreiset mein Hirn, und ich fühle, ich weiß das Weltall in mir, und alle Wunder und Zeichen der Natur und Uebernatürlichkeit in meinem Selbst!

Das Naturleben, das Weltleben, das Gottesleben, Zeit und Ewigkeit, Himmel und Erde, Zukunft und Vergangenheit, die Schöpfungstage und das jüngste Gericht leuchten aus mei-

nen Blicken und Geberden, zeichenreden und weissagen aus meiner ganzen Gestalt, und sprechen mit meiner Zunge Worte des ewigen Lebens, Worte der Wahrheit oder der Lüge, je nachdem es mein freier Geist will und erkürt. Und ich bin des Schöpfers Abbild, und der Schöpfung lebendiges, überall beseeltes Werkzeug, und aller himmlischen Seraphim und Cherubim Saitenspiel bin ich, und gleichwohl eine selbstständige, abgezweigte, eine Gott entkeimte, eine ew'ge Seele, die in Himmelssympathien, in Liebe und Treue andere Menschenseelen zeugt, und ein freier, selbstbewußter, die Natur durch Kunst und Wissenschaft beherrschender, sie vergeistigender und mit Gott versöhnender Geist! Das Alles, und Unaussprechliches, das bin ich, denk' ich, fühl' und lebe und erschaffe ich, und ich sollte nicht mehr im Paradiese, und ich sollte todesbangend, gewissensängstig, trostlos, sehnsüchtig und unglückselig sein?!

O Herr und Gott, wenn das ist, so bin ich nimmer was ich bin, so ist die Seele alles Lebens mir entwichen, so treiben nur die Worte, die Bilder dieses Lebens, die Zeichen mit meinem aberwitzigen, zerrütteten, machtlosen Hirn und Herzen, mit meiner irren, todten Seele ein heilloses Spiel. — O Herr, mein Schöpfer, o siehe, noch trage ich in meinem Herzen, in allen meinen Sinnen Dein Geheimniß, das größeste der Welt, entsiegele Du es aller Menschen-Creatur:

Das Paradies ist nicht verschlossen, und der Himmel ruht auf Erden überall!

Wer nur die Augen, die Sinne offen hält, wer Deiner heiligen Natur, wer sich dem Nebenmenschen, dem Weibe, dem Manne, dem Kinde, dem Volke nicht entzieht, und nicht der heil'gen Schrift und seinem eigenen Herzen, der ist glückselig, ist in Eden, ist im Himmel, wie von Anbeginn!

Betrachtung und Anmahnung.

Die Glückseligkeit steht nicht außerhalb des Lebens, unser ganzes Glauben, Lieben und Leben, all unser Thun und Lassen, unsere Seele und Organisation, unsere ganze Weltfühlung und Stimmung muß zugleich unsere Glückseligkeit sein, eine andere gibt es nimmermehr.

Die Glückseligkeit ist die Seele der Seele, der Blüthenduft des Lebens und der Liebe, und sein schönster Lohn — die Probe, ob das Leben ein solches in Liebe, Glaube und Harmonie, ob es ein wahrhaftiges, ein sittliches, ein ingottliches und ewiges, ein unverletztes und gesundes Leben ist an Seele und Leib. Wo die materielle Weltwirklichkeit nicht von einem kindlichen, frommen und dichterischen Sinn, von einem liebenden Herzen verträumt, und wo hinwiederum diese schönen Träume eines reinen, idealen Menschensinns und gläubigen Gemüthes nicht fort und fort in Gebet und werktäglicher Arbeit zu einer körperlichen, förmlichen, endlichen, materiellen Wahrheit und Alltagswirklichkeit gemacht werden, wo das Himmlische und Uebersinnliche nicht dem Irdischen und Sinnlichen, wo die Zukunft und Vergangenheit nicht der Gegenwart versöhnt, wo die Gegensätze des Lebens nicht fort und fort in Eins gebildet werden, wo die Ewigkeit und Weltheiligkeit nicht in jeglichem

Augenblick abgefangen, die Lebensperipherie nicht im Herzpunkte konzentrirt, das unendliche Welt- und Gottes-Dasein nicht in Liebe und Glaube, in Friede und Freundschaft, in Arbeiten und Beten zur stündlichen und handgreiflichen Alltags-Lebensart gemacht ist, — da gibt es nur vorübergehende Augenblicke einer schwelgerischen, sündhaften und überreizten Lebenslust, denen der Lebensüberdruß nur zu bald folgt, und nimmer eine andauernde, wahrhaftige Erden-Glückseligkeit.

Glückseligkeit ist die Blüthe des Lebens und der Seele; glückselig können wir demnach nur in dem Maße sein, als wir das Leben, das Dasein fühlen, und seine Harmonie in der Welt wie in uns selbst. Das Lebendig-Sein, das am Leben sein, das Bewußt-Sein ist das Wunder der Wunder, ist der Genugthuungen, der Thatsachen schönste und größte. Wer in der bloßen Empfindung, in dem Bewußtsein des Lebens in ihm, in dem Gedanken des Welt-Daseins, des Schöpfers, der Schöpfung, und all' der lebendigen Geschöpfe, wer in und mit dieser unendlichen, lebendigen Harmonie des Universums und seiner selbst nicht glückselig zu sein vermag, für den wird es wenig Augenblicke geben, wo die Empfindung des Lebens in seiner Seele sich bis zur Glückseligkeit erhöht. Wer nicht am Werk- und Wochentage, wer nicht in jeglicher Stunde und in jeglichem Augenblick das Heiligthum der Welt und den Gedanken an Gott und Jenseits, an Zeit und Ewigkeit in sich bewegt, der wird auch am Sonn- und Feiertage kein sonderlich frommes und heiliges Menschenkind sein, und wer nicht in einer heiligen, gläubigen, herzenseinfältigen, seelen- und liebevollen Lebens- und Gottesempfindung, wer in der Harmonie seines persönlichen Lebens mit allem Natur- und Weltleben, mit allen göttlichen und menschlichen Geschichten, mit Himmel und Erde, mit Christenthum und Paradies, mit Zeit und Ewigkeit, wer in der Harmonie und Unverletztheit aller seiner Geistes- und Körper-

kräfte, in der täglichen Sorge und Arbeit, in der Liebe zu Weib und Kind, zur Menschheit, zur heimathlichen Natur, und zu dem Gotte seiner Väter, wer in all seinem Glauben und Lieben nicht fort und fort Glückseligkeit fühlt, oder diese Harmonie und Lebens-Energie, diese Empfindung und Fühlung des Daseins nicht besitzt, dem verhelfen auch die außerordentlichsten Natur-Wunder, alle Wunder und Zeichen, alle Lebens- und Glückseligkeits-Mittel, alle Lebens-Elixire, alle Rezepte und Apparate, alle augenblicklichen Genugthuungen zu keiner dauernden und wahrhaftigen Glückseligkeit nach dem Willen Gottes, und zufolge Dem, was das Leben selber in uns will.

O Herr des Lebens, der Du auf jeglichem Punkte Deiner Schöpfung Wunder in Wundern eingeschlossen hast, in jedes Sandkorn der Wüste das Gesetz und die Bildkraft der Materie, in jegliches Sonnenstäubchen den Staub und den lebendigen Odem, den Anfang und Impuls zu einer belebten Welt; der Du in einem Wassertropfen die Schöpfungstage wiederholst, warum hast Du nicht gewollt, daß aller Menschen Sinn und Gedanke diese Deine unendlichen, unsagbaren und beseligenden Wunder mit jedem Pulsschlage und Odemzug inne wird und in seinem Herzen bewegt! Warum? Das sagen wir uns selbst, weil das Herz aus Staub und Aether gemischt, von all' den Aetherempfindungen in Staub zerfiele vor der Zeit!

Dieß ist die vollkommenste Stärke der Seele, daß die himmlischen Erscheinungen, die ewigen Dinge und Kräfte keinen Augenblick ihre Macht über sie verlieren.

Den schwachen Menschenseelen werden Sonne, Mond und Sterne, Himmel und Erde, werden die Gedanken von Tod und Leben, von Jugend und Alter, von Gott und Unsterblichkeit, werden Eltern und Geschwister, Weib und Kind, wird

ihre eigene Lebensempfindung, ihre Weltfühlung zum Gemeinplatz, zur Langweiligkeit, zum Ueberdruß. Was kann ihnen also das Vaterland, das angestammte Fürstenhaus, die Vergangenheit, die Lebenssitte, der Väter Glaube sein?

O Gott der Güte und Barmherzigkeit, hätten wir noch Eines von Dir zu erbitten, das von Deiner Weisheit und Schöpferliebe nicht schon besser und überschwänglicher dem Geschöpfe gewährt worden ist, so möchten wir Dich anflehen: Oeffne unsere Augen und Ohren, alle unsere inneren und äußeren Sinne der Welt-Schönheit, der Welt-Wahrheit, der Welt-Ewigkeit, der göttlichen Liebe und Güte in uns wie rings um uns her, und laß dieses Gottesbewußtsein, diese himmlische Lebensfühlung unsere Glückseligkeit sein, denn Neues und Anderes brauchen wir nicht!

Aber selbst die Harmonie mit dem Erdenleben, mit allen Natur- und Menschengeschichten kann nur eben ein relatives, ein irdisches Glück sein; die absolute Genugthuung und Glückseligkeit ist ein Ausruhen der Seele und des Geistes in dem Glauben an den Erlöser, an Unsterblichkeit und an Gott; also eine Harmonie des Menschen mit der übersinnlichen Welt in solcher Weise, daß sie so der eine Pol und Faktor seines Geistes wird, wie die natürliche Welt der Pol und die ergänzende Hälfte seiner Körperlichkeit.

Gegen die Unruhe und Unbefriedigung des Unglaubens und Profansinns hilft keine natürliche Harmonie und keine irdische Glückseligkeit.

Wir müssen jeden Augenblick die volle Fühlung und Gewißheit des Welt- und Gottes-Mysteriums, der Gottesnähe, der Unsterblichkeit, der Welt-Ewigkeit, wir müssen ein übernatür-

liches Gewissen, eine Gravitation gegen den Himmel haben, und dieses himmlische, göttliche Leben muß einen ätherischen Leib in uns gewinnen, das ist irdische Seligkeit, das ist Sittlichkeit und Religion.

Selige Verklärung muß vom Antlitz des Frommen und Gläubigen strahlen, eine Hoheit, eine Würde und Majestät, die jeden Vorwitz entwaffnet und den Unglauben vor sich niederwirft.

Thun wir das Unsere, so thut die Gottheit, so thut die Macht der Wahrheit, der Schönheit, der Güte, der Heiligkeit in uns das Ihrige, ohne unser Wissen und Willen, wenn auch nicht ohne stete Arbeit und ohne unser Gebet.

Es gibt nur Eines, das dem Menschen die Freude am Leben zu trüben vermag, — nur Eines, das ihn aus dem Paradiese vertrieb, — es ist die Sünde, und mit ihr die Todes- und Gewissensbeängstigung. Welcher Sinn und Geist aber das Wesen und die Liebe des Schöpfers lebendig erkannt hat und wie Sünde und Tod in Arbeit und Gebet und in Menschenliebe gesühnt wird, — das Gewissen ist frei, und über ihn hat der Tod und der Schmerz keine Macht. Unsere Melancholie klagt uns des Zweifels an, Glaube gebärt Freudigkeit. Gott und das ewige Leben erkannt haben, und noch in Sünde, in Gewissens-, in Todesbeängstigung und in Schmerzen sein, ist unmöglich. Welchem Geist es gewährt ist, daß er Glauben, Liebe und Erkenntniß erlangt hat, der ist glückselig, ein Held, ein freudiger Märtyrer, Sieger und Prophet!

Man soll keine Sache übertreiben, das Glück liegt in der Mäßigung. Haltet daher eure Wünsche im Gleichgewicht und eure Lüste im Zügel. Wer Pferde und Hunde allzusehr liebt, beleidigt die Frauen; wer die Frauen allzusehr liebt, beleidigt Gott.

In der Kindheit hatten wir nichts von alle dem, was die Welt erstrebt, keine Wissenschaften, keine Künste, keine Güter, Ehren und Lebensbequemlichkeiten, keine bestellten und bezahlten Lustbarkeiten; wohl aber hatten wir einen unschuldigen, sorglosen Sinn und ein fröhliches Herz; darum waren wir glücklich, im Wachen wie im Traum. Nun wir aber erwachsen und alt geworden sind, haben wir Tag- und Nachtbeängstigung; denn der Tod hat sich in unser Leben gemischt, und das Gewissen wird durch keine Künste und Wissenschaften zur Ruhe gebracht.

Zur Glückseligkeit gehört die Seele. In der Kindheit waren Sinn und Geist in die Seele, und sie selbst in die Natur und in die Weltseele versenkt; da gab es keine Materie im Widerstreite des Geistes, keine gemeine lüsterne Sinnlichkeit und keinen todtgebornen, abstrakten Verstand, keine Ausschweifungen und Sünden in der Materie und keine im Geist, keinen Zwiespalt, kein Zerwürfniß, keine Todesfühlung, kein Mißbehagen und keinen Gewissensbiß, keinen Riß durch die Welt und durch's Herz.

In der Kindheit ward alle Materie mit Seele überdichtet, und aller Geist in diese beseelte Materie aufgelöset, und aller Verstand zu wachen Träumen verbraucht; das war das Paradies!

Darnach aber schieden sich die Elemente, die mannigfaltigen Kräfte und Organe in uns, und verwandelten sich in eben so viele schlimme Triebe und Leidenschaften, in eben so viele herrschsüchtige Geister und eigensüchtige Seelen, die einander alle widerstritten und sich bekämpften; und es schieden sich Seele und Körper, Seele und Sinnlichkeit, Seele und Geist,

Herz und Vernunft, Glaube und Verstand, Materie und Geist, die innere von der äußeren Welt; das Ich unterschied sich von dem Nicht-Ich, von der Menschheit die Person. Es schied sich die Natur von der Uebernatürlichkeit, der Himmel von der Erde, das Diesseits vom Jenseits, die Zeit von der Ewigkeit, das Denken vom Dasein, das Bewußtsein vom Sein, das Wissen vom Gewissen, der Wille von der Vorstellung, das Wollen vom Sollen, die Tugend von der Sünde, das Leben vom Tode und das Wachen vom Traum.

In die heilige Gottes-Natur ward eine unheilige, eine künstliche Natur und Schule, in das natürliche Gottes-Gewissen eine menschliche Wissenschaft, in den lauteren Natur-Prozeß eine unlautere Sitten-Geschichte, und in den beseelten Organismus ein konventioneller Mechanismus, in den Menschen-Geist der ganze Welt-Geist mit allen seinen Ziffern und Noten, mit allen Normen und Chablonen, und mit allen Bausteinen hineingebaut. Die schöne poetische Lebensunmittelbarkeit ward in Formeln und Zeichen abgefangen, die wildwuchernde Freiheit in Dämme und Grenzen eingeengt, und alle unsere Sinne, unsere natürlichen Antriebe und Lebensäußerungen, unsere Lebensinbrunst unter Aufsicht und von dem eigenen Kunst- und Schulgewissen zur Rede gestellt: Da war's um unsere Unschuld, unsern Frieden, unsere Freiheit und Fröhlichkeit, um unser inneres Leben, um unsere Träume, unsere Bild- und himmlische Einbildungskraft, da war's um unsere Seele, unsere Natur und Glückseligkeit geschehen! Denn der Bildungsprozeß, die Künste, die Wissenschaften, die Tages-Mode, die Schule, die Selbstbeaufsichtigung, das kritische Selbstbewußtsein, die Geschmacks-Mäkelei, die Sitten- und Splitterrichterei, die gelahrte Physik und Metaphysik, die feinste Erziehung, der Weltverstand, die Politik und Kosmopolitik wissen von der Glückseligkeit nichts. Glückseliger ist die

schuldlose Unwissenheit, als aller Welt Weisheit und Wissenschaft, die ihre Herzens- und Glaubens-Einfalt verloren und ihr Gewissen mit Schuld beladen hat *). Es ist das viel tausend- und abertausendmal gesagt, aber eben darum ist es auch seit der Welt Anfang bis zum Welt-Untergange an dem; und welcher Mensch sich dieser himmlischen Alltags-Wahrheit entschlüge, bloß weil er sie überall hören muß, der wäre so thöricht, wie Einer, der Sonne, Mond und Sterne nicht weiter anblicken wollte, bloß weil er sie von Kindesbeinen an alle Tage und Nächte angeschaut. So ist denn das Paradies in diesem Welttreiben verscherzt, und was können wir dazu thun, daß es wieder gewonnen wird?

Nichts Anderes, als daß wir uns der lärmenden, der profanen, der lieb- und glaubenlosen, der ruchlosen Welt so weit entziehen, als dieß mit unserer Welt- und Lebensstellung, mit unsern bestimmten Pflichten als berufene Lehrer und Richter, als Gesetzgeber und Märtyrer, als an allem Lebens-Jammer redlich betheiligte Staats- und Erdenbürger, als es sich mit unserer thätigen Menschenliebe, mit unserm Gewissen, und endlich mit unsern eingewurzelten Gewohnheiten verträgt.

Das ursprüngliche Eden der Glückseligkeit, die quellende Jugendlust, die Kindesunschuld und kindliche Naturtrunkenheit ist für uns verloren, zu dem himmlischen Frieden der Kindheit, zu den duftigen Blüthentagen der Jugendliebe, zum Mutter-Leibe können wir nicht mehr zurück; aber wir können Kindheit und Jugendzeit in der Erinnerung wiederholen, wir können uns zurückträumen in die verlorene selige Zeit; wir können uns erlösen und losmachen von den Fesseln und Banden, die uns der Weltverstand, die Modenarrheit und Teufelei, die uns unsere eigene Thorheit und Herzens-Eitelkeit angelegt hat.

*) Denn wo viel Weisheit ist, da ist viel Grämens, und wer viel lehren muß, der muß viel leiden. Pred. Salomo.

Die Augen können wir aufthun für die wahrhaftigen Güter, die wir noch haben; wir können uns unsern Erzeugern, unsern Geschwistern und Jugendfreunden in die Arme werfen, wir können uns unserer leiblichen oder pflegebefohlenen Kinder von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe erfreuen, und wenn sie selbst mißrathen wären, durch Liebe und Ernst so auf sie einwirken, daß unserm Eltern- und Lehrer-Gefühl ihre Kinderunart oder ihre Jugendleichtfertigkeit nicht herzerkaltend in den Weg treten darf. Wir können unsere Sinne, unsere Herzen wiederum beleben, wenn nicht durch Liebe und Eintracht mit allen Menschen, so doch durch die alte, nie ganz versiegende Liebe zur Natur, zu ihren Jahres- und Tageszeiten, zu ihrer himmlischen Scenerie in Feldern und Wäldern, im Gebirge, auf dem Meer, und an jeglichem, an dem schmucklosesten Ort; denn der Himmel wölbt sich über der armseligsten Heimath, und die Sonne geht so herrlich über Haiden, wie über einem irdischen Paradiese auf! Und wenn uns die äußeren Sinne, wenn uns körperliche Leiden und Alters-Gebrechen auch den Naturgenuß versagt hätten, so sammeln wir, wenn wir anders richtige und wohlorganisirte Geschöpfe Gottes, und wenn wir noch nicht ganz im leeren Welttreiben verloren gegangen sind, um desto unzerstreuter alle unsere inneren Sinne und unser ganzes Leben in dem Verkehr mit der übersinnlichen und übernatürlichen Welt, in der Liebe zu Gott dem Herrn, und zur heiligen Schrift.

Welcher Mensch aber solchem inneren Leben, solchem natürlichen und übernatürlichen Lieben nicht mehr zugänglich ist, der muß sich freilich mit leeren Formen und äußeren Zeichen begnügen in Stelle der lebendigen Dinge und Geschichten selbst; der halte es, wenn er nicht anders will oder kann, auch bis zu Ende mit dem Verstande, statt mit dem Glauben, mit dem Wissen, entgegen dem Gewissen, mit der Kunst und Conve-

nienz, in Stelle des Herzens und der Natur, mit der bloßen Redensart, wo die Lebensart zahlen soll, mit alle den Lebensvermittelungen und Formen ohne Ende, in Stelle der Seele und Lebensunmittelbarkeit; der schleppe, quäle und langweile sich mit all' dem bunten Coulissen- und Theater-Gerümpel, mit all' dem fabelhaften, tragi-komischen Lebens-, Reise- und Taschenspieler-Apparat; der halte es mit dem Körper des Lebens, in Stelle der Seele, und präparire sich und sein Herz bei lebendigem Leibe für das Kunst-Museum, das er selbst, oder ein Anderer für ihn, bei Lebzeiten zusammengetragen hat; der halte es mit dem Golde, dem Gelde, den Ehren, Aemtern und Würden, den Intriguen, den Prozessen und Umtrieben, mit Bier, Wein oder Branntwein, mit Rauchtabak, mit Spielkarten, mit Dirnen, mit Trinkbrüdern, mit heiserem Gesang, mit der Weltthorheit und Eitelkeit, in Stelle der heiligen Schrift; der halte es mit der feilen Zeit, in Stelle der Ewigkeit!

[illegible], in Stelle des [illegible] der [illegible], mit der [illegible] [illegible] [illegible] und alle den [illegible] [illegible] [illegible] in Stelle der Seele [illegible] sich mit allen bunten Gemüsen [illegible], mit all dem fabelhaften [illegible] Kunst- und Bildhauer [illegible] Apparate der [illegible] mit dem [illegible] der Seele, und [illegible] sich [illegible] Herz [illegible] Reihe für das Kunst-Museum, daß er selbst, aber ein Anderer für ihn, der [illegible] hat; der hatte es mit dem Golde, dem [illegible] Ehren, [illegible] und Würden, den Intriguen, den [illegible] und Umtrieben, mit Bier, Wein oder Branntwein, mit Rauchtabak, mit Spielkarten, mit Dinern, mit Trinkbrüdern, mit heiterem Gesang, mit der Weltthorheit und Eitelkeit, in Stelle der heiligen Schrift; der hatte es mit der jetzigen Zeit, in Stelle der Ewigkeit! [illegible] Und wenn uns die äußeren Sinne, wenn uns körperliche Leiden und Alters-Gebrechen auch den Naturgenuß versagt hätten, so sammeln wir, wenn wir anders richtige und wohlorganisirte Geschöpfe Gottes, und wenn wir uns nicht ganz in diesem Weltreiben verloren gegangen sind, um desto ungestörter [illegible] unsere innere [illegible] und unser ganzes Leben in dem Verkehr mit der [illegible] und übernatürlichen Welt, in der Kirche, im Wort des Herrn, und zur heiligen Schrift.

Welcher Mensch aber solchem inneren Leben, solchem geheiligten und [illegible] Lieben nicht mehr zugänglich ist, der mag sich freilich mit leeren Formeln und äußeren Zeichen begnügen in Stelle der lebendigen Dinge und Geschichten selbst; der halte es, wenn er nicht anders will oder kann, auch bis zu Ende mit dem Verstande, statt mit dem Glauben, mit dem Wissen, entgegen dem Gewissen, mit der Kunst und Kenne-

Die sittliche Welt.

Heimath und Fremde.

„O du Heimathflur, o du Heimathflur,
Laß zu deinem heil'gen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
Entflieh'n im Traum!"

Rückert.

Heimath, Heimath! du süßer, du entzückender Laut, du heiliger Sabbath meiner Kindheit und Jugendzeit, o wie wohnst du mir im Herzen, und einst wohnte ich in dir; o wie bist du meiner Seelen Seele und meiner Sinne heiliger Sinn! O ihr Heimathfluren, wie seid ihr doch meine eigene Natur!

Dieser Himmel, diese Sonne haben meine Eltern gezeitigt und gezeuget; dieser Erdboden und seine Früchte haben die Milch bereitet in den heiligen Brüsten, an denen ich gelegen, diese Lüfte, diese Düfte hat meine Kinderseele eingesogen, diese Mysterien der heimischen Natur, ihre Töne, ihre Bilder, ihre Farben, ihre Rhythmen, ihre lauten und stillen Harmonien, ihre stumme und doch so beredte Sprache, ihre heilige Symbolik, ihre Bilderschrift in Tages- und Jahres-Zeiten, alle ihre Räthsel und Orakel in Lüften, auf Haiden, Wäldern und Wiesen, über Wasser und Ackerland, über Getreidefeldern und Grüften, die Zaubereien und Liebreize, die hunderttausend Sympa-

thien und Buhlschaften, die Seelen mit Seelen, die herzbezwingenden ewigen Thatsachen der Liebe im Größten und Kleinsten, und in jeglichem Sonnenstäubchen, alle die Elemente, die Geschichten eben dieser Natur, und die Menschen, die Gotteshistorien in und mit ihr sind ja meine eigenen Geschichten und Elemente worden, sind auch meine Mysterien, meine Phantasien, meine Sympathien, meine Leidenschaften, meine Rhythmen, meine Harmonien, mein Leben, meine Seele, meine Glückseligkeit, mein Sinn und Verstand und mein wahrhaftiger Leib. So laß mich denn, o Herr und Gott, der Du meine Heimathnatur, und mit ihr, in ihr, die meinige schufst, so laß mich nicht in der Fremde verdorren und verkommen, wie einen Fruchtbaum im unfruchtbaren Gestein!

Du, o Schöpfer, hast Alles geschaffen, und verstehst Deine Welt und Deinen Menschen überall; aber ich bin nur Dein beschränktes Geschöpf, und muß wieder dahinein gepflanzt sein, wo ich entstand!

In meiner Heimath, meinem Vaterland, da hab' ich mein Leben und mein Lieben, da find' und fühl' ich mich zu allen Geschichten, zu Menschen und Dingen, zum Beten und Arbeiten, zu Gesetz und Freiheit, zu Ernst und Scherz, zu Freude und Trauer, zu meiner Muttersprache und zu Deinem heiligen Gebot, zum Leben und zum Sterben; und alles Göttliche, alles Menschliche und Natürliche findet und fügt sich im Heimathlande zu mir. Einst hörtest Du das Flehen Deines auserwählten Volkes, und führtest Juda aus Egypten in das gelobte Land, so höre auch mich, weil Deiner Barmherzigkeit der Geringsten Einer so nahe steht, wie die ganze Welt, und führe mich heim, daß ich leben und sterben mag nach dem Willen einer Natur, die ich in mir und außer mir finde, und nach Deinem Willen, o Herr und Gott, und ich werde Dich preisen und anrufen an dem Orte und in der Gestalt, da ich Dich

zum ersten Mal bei Namen rief, und wo Du mir im Herzen wohntest auch ohne Gebet!

O Vaterland, du Wonneland, sprenge mir nicht das Herz! Dich vaterländische Erde, Mutter-Erde, dich küsse ich, und ich fühle mich wieder im Paradies!

Man muß in der Fremde gewesen sein, um das Heimweh, und in diesem Wehe die Heimath zu verstehen. — O wie liebt man, wie begreift man das Vaterland am fremden Ort, und wie wird man in diesem Bangen und seiner endlichen Erfüllung erst ein richtiger Mensch. Die Vaterlandsliebe erschließt uns die Liebe zum Volke, zur Menschheit und zur ganzen Welt.

Endlich, endlich, betreten wir nach langer Abwesenheit die vaterländische Erde; es entzückt uns der Boden unter unseren Füßen, das Gefühl der Heimath umfängt uns wie unser angestammtes Element; wir sind wie ein Fisch im Wasser, wie der Vogel in der Luft. So fühlen wir nirgend und nimmer unsere Seelenkräfte, unser Dasein, und Alles, was zu diesem Dasein gehört: Eltern, Geschwister, Blutsverwandte und Kameraden; in ihnen begreifen wir erst die Gottheit, das Leben, die Menschen-Schöne und unser eigenes Gemüth. Diese Menschen gehören eben zu diesem Erdboden, sie dollmetschen uns eben diesen Himmelsstrich, und diese vaterländische Scenerie erklärt uns hinwiederum die Gesichtszüge dieser unserer Lieben und ihre ganze Natur, und wir empfinden mit Andacht die schöne Harmonie dieser Welt und Natur als einer Schöpfung im göttlichen Geist! Dieser Erdboden, diese Naturscenerie, eben dieses Dasein, diese Luft und Vegetation um uns her, das ist Leib und Seele, und Gedanke geworden in uns, das sind wir selbst ganz und gar.

So schön ist die Welt an keinem Orte, mit so vertrauten,

altbekannten Zügen grüßen uns die Menschen, die Thiere, die Häuser, die Hütten, die Bäume, die alten Strauchzäune, die Wege und Stege, das Steinpflaster auf den Gassen und die Ackerfurchen im Felde, so grüßt uns das ganze Leben nirgend mehr in der Welt!

So athmet, so sonnt und lebt es sich in keiner andern Luft, an keiner andern Sonne, und selbst diese Nebel, diese Fröste, diese Windstöße, die über die Haide fahren, diese Dohlen und Raben, diese Sanddünen, diese Haidegräser und dieses Moor sind unsere lieben alten Bekannten, und sprechen zu uns, und thauen uns das Herz auf mit dieser ihrer nordischen Physiognomie; denn eben mit diesen Zügen traf die Natur zum ersten Mal unser Auge, als es sich dem Wunder des Sehens und des Lebens erschloß; und dieser Ton der Natur, eben dieser Verkehr mit ihr, diese ihre Symbolik in Wind und Wetter, in Sturm und Graus, in Tages- und Jahreszeiten grub sich in unsere Sinne und in unser Herz. Aus diesen Natur-Geschichten, in diesem Klima, auf diesem Boden, und keinem andern, erwuchs diese Menschen-Race, diese Menschen-Kultur, diese Heimaths-Sitte, diese Hausordnung, dieser Glaube und dieser Gott in unserer Brust. An alle diese Gestalten, an alle diese Formen und Unmittelbarkeiten des Daseins, an eben diese Lebens- und Redensart, an diese derben Worte und Werke, diesen Stimmlaut, diese Sprache haben wir unser eigenes Leben und Lieben, unser Leiben, Beten, Arbeiten und Sorgen angeknüpft. So eingelebt sind wir eben in diese Formen und Normen, so verwachsen mit diesem Heimathbilde, mit diesen Prinzipien und Consequenzen der vaterländischen Existenz, mit diesen Lebens-Gewohnheiten und Geschichts-Erinnerungen, die uns eine zweite und sittliche Natur geworden sind, daß man uns eher das Herz im Leibe umwenden oder vertauschen darf, als dieses Vaterland und unsere ungetheilte Liebe zu ihm, als diese

heimathliche Scholle, in die alles rechte Volk gesäet und gepflanzt ist, wenn auch nicht wie die unbelebten Gewächse, wie das Getreide des Feldes, so doch wie die unsterblichen Sinnpflanzen von göttlicher Hand, und nach dem Willen der Welt-Geschichte, welche auch in der Menschheit bestimmte Geschlechter und Gattungen erzieht.

Ubi bene ibi patria sagen nur die Leute, sagt nur ein herzloser Kosmopolit; ein rechter Mensch aber läßt sich lieber einen Pfahlbürger und ein Naturprodukt schimpfen, als er das Vaterland verleugnet, dem er mit Leib und Seele gehört. Wenn er aber am Geburtsort, am Vaterhause, an der Scholle nicht haftet, so hängt er auch nicht am Vaterland, so fehlt dieser Vaterlandsliebe, so fehlt seiner Welt- und Menschenliebe, seiner Volksliebe, seiner Deutschheit, mit der er vor der modernen Welt prahlen will, das Centrum, der Gravitations-Punkt, so fehlt ihr das Herz!

Liebe und Heimweh.

Nun leb' wohl, du kleine Gasse,
Nun Ade, du stilles Dach!
Vater, Mutter todt, und traurig
Sieht mir die Geliebte nach.

Hier in weiter, weiter Ferne,
Wie mich's nach der Heimath zieht,
Lustig singen die Gesellen,
Doch es ist ein falsches Lied.

Wie wunderherrlich weise, wie unergründlich schön und wahr hat der Schöpfer alle Verhältnisse und Prozesse dieses Menschen-Lebens geordnet!

Den Jüngling ergreift die Wanderlust, das Welt-Gefühl treibt ihn in die Fremde, und in der weiten Welt verdichtet sich ihm dieses unbestimmte Sehnen wiederum zu einem allerbestimmtesten Gefühl, zu einem Herzen, das von der Heimath und vom Vaterlande träumt; dort trieb es ihn zu Welt-Anschauung in allen Formen und Gestalten, in allen Tonarten, in aller Welt Landen, Lebensarten und Geschichten; inmitten aller Natur und mitten in diesem großen Weltreiben zieht es ihn übermächtig mit allen Sinnen, allen Gedanken, allen Kräften der Seele, mit einem überwallenden Herzen, zu einer kleinen Welt, zu dem Ort, wo seine Wiege stand, zu der Scholle, die er seine Heimath nennt. So strebt der Mensch

aus dem Engen in's Weite und aus dem Weiten in den engsten Raum, aus einem Herzpunkt zum Weltkreise und aus ihm zurück auf einen Punkt, der eben sein Herz selber ist und dieses Herzens kleine Welt.

Und nun kommt der Wanderer zurück zum Vaterland und in's elterliche Haus; da geht ihm in der alten, so wohlbekannten Welt erst recht die neue Welt in seiner eigenen Seele auf. Der böse Zauber, der seine Sinne in der Fremde gefangen hielt, daß er in allem Wechsel von Farben, Formen und Gestalten, von Menschen, Dingen und Naturscenerie, von aller Welt Redens- und Lebensart nur ein wirres Chaos, ein todtes, buntes Bilder- und Schattenspiel sah, ist gewichen, und die seligen Träume seines Herzens gewinnen eine feste, wirkliche Gestalt; denn sie verschmelzen mit der heimathlichen Welt. Hier verwirklicht sich das Ideal, das sind die Züge, die Gestalten, die Formen, die Lebens-Weisen, die Sitten und Geschichten, die Töne, die Harmonien, das ist der Glaube, die Sprache, die Physiognomie, die ein Land und Leben, die das Dasein und die Menschheit haben muß hier im Vaterlande, in der Heimath, um das elterliche Haus und Gut umher; hier ist die wahre, schöne Gottes- und Menschenwelt, die süße heilige Natur, der Mittelpunkt, der Schooß der Mutter-Erde, das irdische Paradies. „So schön scheint unseres Herr-Gotts Sonne uns nirgend mehr, als da, wo sie zuerst uns schien!“ Hie ist es gut sein, hie laßt uns Hütten bauen, so spricht's im Wandersmann, so tönt's ihm durch die Seele und durch alle Sinne, wenn er wiederum daheim gekommen ist. Jetzt weiß er, was er will, jetzt lebt er wirklich, jetzt hat er mit der Heimath und im Vaterlande die Welt, die Erde, das ganze Leben, die Menschheit, die Gottheit, die Natur und Uebernatürlichkeit ergriffen, jetzt ist er ein richtiger, Liebe und Leben geschwellter Mensch, jetzt gilt es noch ein Ehemann, ein Familienvater,

ein Bürger der Vaterstadt, des heimathlichen Dorfes zu werden, sich eine Hütte zu gründen und einen Herd, eine feste Stätte des Daseins, des Arbeitens, des Gebetes, des göttlichen Segens im Leben und im Tod. So vorbereitet, so gemuthet und erregt tritt der junge Erdenbürger vor die Jungfrau, vor die Geliebte seines Herzens, vor die Nachbarstochter, die Gespielin seiner Kindheit, und erkennt in ihr das Ideal, das Engelbild, das seiner Seele auch in fernen Landen vorgeschwebt, dem er entgegenpilgerte, das er aller Orten in der weiten Gotteswelt gesucht, und nun hat er es gefunden, gewußt, gefühlt hat er, daß er es finden wird, daß er ihm nahe ist, von Anbeginn ihm nahe war; nun steht es vor ihm, vor dem Manne das Weib, der Mann vor dem süßen, schönen Weibe, die gesuchte Hälfte seines Wesens, der Genius aller wunderherrlichen Natur, die er zu suchen und zu schauen, in der weiten Fremde war, die er geschaut hat, ohne zu wissen wie; das aber ist sie, das ist ihr Gesicht, das ist die gesuchte und geahnete Welt und ihre Schönheit, ihre Wahrheit, ihre Glückseligkeit, das sind ihre Elemente, ihre Wunder, ihre Formen, Rhythmen, Farben, Töne und Harmonien in Fleisch und Bein, das ist ihr Abbild, ihre Seele, ihre wahrhaftige, lebendige Gestalt, und nun begreift der Wanderer, was er gesehen und erlebt, und was er in der Fremde gewollt und ersehnt, was in diesem Traum- und Wandermährchen mit ihm geschehen, warum er von der Heimath gemußt, und wie so es ihn wiederum nicht in der Fremde gelitten. Jetzt fällt es wie Schuppen von seinen Augen, wie ein böser Zauber von allen seinen Sinnen, jetzt ist er zum hellen, wirklichen Leben und Gottes-Dasein erwacht. Jetzt hat er sich selbst wieder gefunden, und Alles, was er so lange, so ängstig und unruhig, so träumerisch ersehnt, gefürchtet und gehofft, jetzt ist Alles und Jedes auf einen Zauberschlag erfüllt, und Alles enthüllt, was hinter dem

Schleier von Sais und hinter dem Vorhange verborgen war, den seine träumende Seele gewebt.

Hier, vor dieser heiligen, wundervollen Menschen- und Göttergestalt, vor ihrem Lächeln, ihrem Zittern, ihrem Erröthen, Erblassen und Entgegenbeben, im Enträthseln ihres Lebens-Geheimnisses, dem Geständniß ihrer Gegenliebe, ihrer Worte, ihrer Stimme Harmonien, in ihren Armen, an ihrem Odem fällt Zukunft und Vergangenheit in einen Augenblick, wird die Welt-Ewigkeit Gegenwart, senkt sich der Himmel zur Erde herab, umduftet und umtönt die Liebenden das Paradies, ist der Schlange der Kopf zertreten, hat die Liebe den Tod bezwungen und das ewige Leben erworben, ist alle Todes- und Gewissensbeängstigung, ist aller Zwiespalt und Widerspruch der Menschen-Natur und des Erden-Daseins versöhnt, ist alle Sünde gesühnt, ruht die Welt in Gott und Gott in der Welt.

Das sind der Liebe Wunderwerke und Mysterien, das ist ihre Glückseligkeit, ihre irdische und himmlische Bedeutung, das ist ihre Schönheit, ihre Wahrheit, ihre Heiligkeit und ihre weltandauernde Kraft, und darum müssen die Menschen von ihr singen und dichten, und nach ihr trachten, und durch sie und mit ihr leben so lange die Erde steht. Ein anderes Herzensthema gibt es hienieden nicht, als Liebe und Tod; sie sind die ewig wechselnden, die in Eins gebildeten Pole alles Erden-Daseins. Lieben ist Leben in höchster Blüthe und Kraft, Lieben ist Verleben und Sterben, — auf der Höhe des Lebens erschaut der Mensch den Tod, und im Tode erfaßt er das Leben.

Heimath und Vaterland.

Wer die Bretagner kennt, weiß, mit welchem enthusiastischen Gefühle sie den Buchweizen betrachten, der in ungeheurer Menge gebaut wird, und dem Lande oft einen krankhaft einförmigen Charakter gibt. Buchweizen ist für einen Bretagner ziemlich eben so viel, wie Lauch für einen Walliser, und der Kuhreihen für einen Schweizer. Wir erinnern uns einer jungen bretagnischen Dame, die auf der Rückkehr von einer zwei- oder dreijährigen Abwesenheit in ihre heimathliche Provinz, in ein Buchweizenfeld, das sie erblickte, hineinlief, sich niederwarf auf den Boden, und in einen Strom von Thränen ausbrach. Auch ein Fremder kann dies Heimathsgefühl recht wohl begreifen, obwohl, wer das erste Mal in ein Buchweizenfeld tritt, und den eigenthümlichen Geruch desselben empfindet, eigentlich doch nicht einsehen kann, wie ein auch noch so patriotischer Eifer die widerliche Anregung seiner Riechwerkzeuge überwinden kann. Dieser Buchweizen ist indeß das Hauptnahrungsmittel der Bauern, wohl der materiellste Grund für die unmäßige Bewunderung desselben, und das schwarze, daraus gebackene Brod dient zu einer Menge von Beschwörungen. Ob die Kraft ursprünglich in dem Weizen liegt, oder nur durch den dem Brod zugeschriebenen Einfluß auf den Weizen zurückfällt, können wir nicht angeben; gewiß ist aber, daß in vielen wichtigen Fällen das Brod nicht bloß als eine Art Amulet, sondern auch als ein Mittel zur Erforschung des Unbekannten benützt wird.

Das Ausland.

Zu Hause haben wir eine Liebschaft, eine Ehe mit todten und lebendigen Dingen; wir fühlen uns der Natur, dem Himmel, dem Erdboden, den Bäumen, den Früchten, den Jahres- und Tageszeiten, dem Wetter, dem Winde, dem Regen, Schnee und Frost blutsverwandt. Wir kennen die Physiognomie und die Lebensart nicht nur der Menschen, sondern auch der Thiere;

wo wir hinblicken, wo wir gehen und stehen, fällt uns ein bekanntes, ein vertrautes Ding und Geschöpf in die Sinne, rührt es an unsere Seele, spricht es zu unserem Herzen; denn wir haben von Anbeginn mit ihm verkehrt, und unser Fühlen, unser Denken, unsere Lebens- und Liebes-Geschichten, unser Träumen und Wachen daran geknüpft. Ueberall, Schritt für Schritt und jeglichen Augenblick, und Athemzug um Athemzug unsere Welt, eine heilige Schöpfung, ein Friede Gottes, das irdische Paradies, in dem wir wandelten, da wir noch Kinder waren; rings um uns her die Fluren, die Scenen der Natur, die uns an unsere Jugend mahnen und an unser Liebes-Glück — Alles, Alles unsern Sinnen, unsern Organen, unserm Lieben und Leben, unserm Dichten und Denken vertraut; Alles wie für uns in's Dasein gerufen und unserer besonderen Natur angetraut, wie von unserm Geiste geschaffen, und die lebendige Hälfte von uns selbst! Und ist es nicht so? Wird denn diese Sinnenwelt, diese Natur nicht von unserer Seele und unsern Sinnen reproduzirt, bloß weil sie vom Schöpfer in's Dasein gerufen ist? Wiederholen sich nicht die Schöpfungstage in jeglicher Creatur, die ihrer heiligen Organe mächtig ist, in jeglichem Menschen-Sinn und Geist, der dichten und denken kann, und ist nicht Jeder ein sinniger und dichtender Geist in seiner Jugend, in seiner Kindheit und in jeder Zeit, in der ihm ein Herz geblieben ist für seine Mitgeschöpfe, und eine Seele für die Schönheit der natürlichen Welt? Aber man muß eben mit dieser Natur und Welt auf einem und demselben Fleck Erde, an einem und demselben Ort, in seiner Heimath, um das Elternhaus herum Tag für Tag verkehrt haben; man muß diesen Triften und Auen, diesen eingefriedigten, vom großen Weltraum abgegrenzten heimischen Räumen, dieser Jugend-Sonne, diesem heimathlichen Kinderhimmel, diesen Lüften und Jahreszeiten, die uns von Kindesbeinen an die Locken schmei-

chelten oder zausten, seines Herzens Wohl und Weh geklagt, man muß sich an ein und dieselben Formen und Erscheinungen des Menschenlebens, an die nämlichen Scenen der Natur mit allen Sinnen und mit allen Fiebern des Herzens festgesogen haben und mit ihnen verwachsen sein, damit sich in diesem andauernden Verkehr der Liebe und Treue mit Todtem und Lebendigem die Seele, aus aller Natur die Uebernatürlichkeit für unsern inneren Sinn entbinde, und wir in all' der realen und materiellen Existenz eine ideale Welt, damit wir die Heimath-Seele dieser Alltags-Wirklichkeit gewinnen, und eine Verkörperung des Ideals!

Hier in der Heimath geschieht es, wie in allem getreuen Liebes-Verkehr, daß in unserm Dasein Geist und Materie, äußere und innere Welt, Form und Wesen, Zeit und Ewigkeit, Subjekt und Objekt, Sinnlichkeit und Vernunft, Schein und Sein, die leidende und die thätige Natur, daß Leib und Seele, Seele und Geist, das Empfinden und das Denken, das Träumen und Wachsein, das Haben und Sein, daß Himmel und Erde, Diesseits und Jenseits, die Wirklichkeit und das Ideal, der Realismus und der Idealismus, die Vergangenheit und die Gegenwart, die Gewohnheit und der fortschreitende Geist, daß Schrift und Geist, daß Glauben und Wissen, Herz und Verstand, das Wissen und das Gewissen, daß Liebe und Leben, daß Beten und Arbeiten, Paradies und Christenthum, daß die Natur und Uebernatürlichkeit, daß alle Gegensätze und Widersprüche des Lebens in Eins gebildet, versöhnt und zusammengetraut werden, wie am ersten Schöpfungstag und im Paradies. Denn in der Kindheit, in der Jugendliebe haben wir diesen ersten Frieden von Außen und von Innen, da haben wir das irdische Eden; und wenn wir an dem Schauplatze unserer Liebe und Kindesunschuld verbleiben, wenn wir die Verstoßung aus dem Paradiese der reinen Jugendliebe und

der Kindeseinfalt mit Beten und Arbeiten in einer getreulichen und christlichen Liebes-Ehe wiederum sühnen, so verlieren wir dieses irdische Paradies und diesen Himmelsfrieden nie so ganz und gar, wie in der Fremde, wo wir unser Leben von Neuem beginnen müssen, wo sich unserm äußeren und inneren Sinn eine Welt darstellt, für die wir keinen Sinn und Verstand besitzen und keinen Anknüpfungspunkt aus unserem früheren Sein, für die wir keine Organe zur Welt gebracht haben, eine Welt, die unsere Mutter nicht kannte, die von ihr nicht vernommen und zurückgebildet, die von ihrem Herzen nicht überdacht und überdichtet ward, die sie nicht zu Leib und Seele wandelte, da sie uns von ihrer mütterlichen Seele abzweigt, und unter ihrem Herzen trug. Was soll uns demnach diese fremde und eltern- und heimathslose Welt? Was kann sie uns sein, wenn sie in uns den sündlichen, unglückseligen Zwiespalt zwischen Natur und Uebernatürlichkeit, zwischen Materie und Geist, zwischen Sinnlichkeit und Vernunft, zwischen dem Ideal und der Wirklichkeit, dem träumenden und dem wachen Leben, der Sehnsucht und der Gegenwart, zwischen dem Haben, Wünschen und alle den schneidenden Gegensätzen des Lebens erweckt, die so friedlich in der Heimath schlummerten; was kann uns diese Fremde werden, wenn sie uns nicht die Seele und den Körper umschafft, und das alte, sich nach Vaterland und Heimath zurückträumende Herz aus dem Leibe zu reißen vermag; und wenn sie es nun vollbringt, oder wenn sie zu dem alten Herzen, durch die allmächtige Gewohnheit in einer Liebe und Ehe, ein zweites Herz und eine zweite Heimath uns geschaffen hat, ist das zu unserm Glück, und können wir mit zwei Seelen und zwei Herzen, mit einer früheren und einer gegenwärtigen Welt, oder können wir vollends mit einem abgetödteten und vertrockneten Herzen so gesegnet, so glücklich, so entsündigt, der Welt so förderlich, unserm Schöpfer so wohl-

gefällig, unseren Mitgeschöpfen so erbaulich sein, wie daheim, mit einem und demselben Herzen, mit einem und demselben Sinn und Verstand, mit einer in ihrem Gottes-Frieden, in ihrer kindlichen Einfalt, in ihrer Natur- und Menschenliebe ungetheilten und ungezwiespalteten Seele? — Nimmermehr!

Daheim, daheim ist unser Eden, im Elternhaus, im Heimathfrieden ist unser Paradies; daheim ist unserer Kindheit guter Engel, ist unserer Jugendliebe Genius für uns wach! Im Elternhause, im Heimaths-Orte, in dem Kirchlein unseres stillen Dorfes, unseres Städtchens, an dem Heimaths-Boden weilt der Segen unserer Eltern, und die Gebete unserer Mutter, ihrer Seele Hauch und Ton führt uns der Lufthauch, führt uns die Abend- und die Morgenröthe zu.

Hier auf dieser Erdenscholle lernt' ich beten, hier will ich arbeiten, hier habe ich geliebet, hier laßt mich freien, hier war ich kindesunschuldig, hier will ich die Schuld büßen von meinem Leben, hier hab' ich den Anfang genommen, hier will ich enden, hier weilten die Eltern, hier wollen wir, ich und mein Weib, unseren Kindern treue Eltern sein; hier fiel ich in Gebeten mit meiner Mutter auf die Knie', hier legt mich gänzlich nieder zu meinen Vätern in mein Grab.

Herr, Herr! entwirre Deiner Menschenkinder irren Sinn und Geist, gib ihnen Allen, Allen Deinen schönsten Segen, gib ihnen doch das Herz, den Menschen-Sinn von Sonst zurück! Gib ihnen ihre Kindesliebe, ihre Heimathsliebe, der Mutter Segnung wieder, die ihnen ein böser Dämon, ein heilloser Wahn entführt'! Zeig' ihnen die Gräber ihrer Väter, zeig' ihnen das Vaterland in seiner heiligen Gestalt und Schöne einen heiligen Augenblick, daß sie es halten ewiglich!

> Tiberias, wie es inwendig ist, verdient sogar nicht einmal diesen oberflächlichen Blick; — eine unordentliche, schmierige Sammlung von einigen hundert Wohnungen, welche den arabischen Hütten von Lehm und Stroh gleichen. — Wir werden französisch und deutsch angesprochen von einigen polnischen oder deutschen Juden, welche am Ende ihrer Tage, da sie Nichts mehr zu erwarten haben, als die ungewisse Stunde des Todes, ihre letzten Augenblicke in Tiberias, an den Ufern ihres Meers, und im Herzen ihres theuren Landes selbst zubringen wollen, um unter ihrer Sonne zu sterben, wie Abraham und Jakob. — Sterben an der Ruhestätte seiner Väter. — Beweis der unauslöschlichsten Liebe des Vaterlandes. — Man würde vergeblich es leugnen, — es gibt eine Sympathie, eine Verwandtschaft zwischen dem Menschen und dem Lande, aus dessen Erde er geformt wurde, von dem er ausging. — Es ist wohlgethan, ist süße, das Bischen Staub, das man von ihm für wenige Tage geborgt hat, ihm wieder an Ort und Stelle heimzugeben. Gib, o mein Gott, daß auch ich in dem Lande und neben dem Staube meiner Väter ruhen möge!
>
> Lamartine's Reisen im Orient.

Es gibt viele Mächte im Leben, gewiß aber ist die Heimath, die Gewohnheit, das alte Bekannte diejenige Macht, deren Herrschaft die liebste, die gewaltigste und verbreitetste auf Erden ist, die sich in allen Lebenssphären, in allen Bildungsstufen, bei allen Lebensaltern mit derselben Stärke und nach denselben Welt-Gesetzen geltend macht.

Man kann wohl mal aus Uebermuth seiner Bekannten, des Elternhauses, seiner gewohnten Umgebungen und seines ganzen Vaterlandes überdrüssig werden, und sich nach einer nagelneuen Welt umsehen. Aber in der Fremde ist dann diese Verirrung geschwinde geheilt, und in der heillosesten Sehnsucht nach altgewohnter Lebensart, nach eingelebten Formen,

nach lieben, altbekannten Menschen, Naturumgebungen und Verhältnissen, nach der alten Welt und Heimath schwer genug gebüßt.

Hier allein, im Vaterlande, in der Heimath, im Elternhause ist es, wo, wie in einer Weberei, jeder Schlag tausend Verbindungen schlägt, wo die geringfügigsten Dinge Sinn und Bedeutung haben, weil sich Erlebnisse an sie knüpfen, weil sie Symbole geworden sind, eine Zeichenschrift, an der wir fort und fort unsere Lebens-Geschichten, unsere verwichenen Zustände und Stimmungen repetiren, die Paradiesgarten-Geschichten der Kindheit und das goldene Zeitalter der Jugend. Allen Gedanken entsprechen in der Heimath bestimmte Gefühle, allen Gefühlen bestimmte Anschauungen und Erlebnisse, nichts Todtes, nichts Abstraktes ist in uns oder um uns her. Alles ist von Kindesbeinen an geschaut, überdacht, versucht, assimilirt und zum Bewußtsein gebracht. Nun ist die Seele, die Sinnlichkeit, der Geist Meister dieser Welt; er beherrscht die Erscheinungen, er legt die Eindrücke zurecht; sie überrumpeln, sie verwirren, beirren und ängstigen ihn nicht; er ist mit ihnen Du auf Du; sie fordern nicht auf Schritten und Tritten seine Geistesgegenwart, seinen Witz und seine Vorsicht heraus, sie übermannen ihn nicht, sie schüchtern ihn nicht ein; er darf sich dieser objektiven Welt und Macht gegenüber als ebenbürtige Macht fühlen, in dieser Welt weiß er Bescheid; hier geben sich überall Sinn und Verstand, Sinn und Gemüth, Herz und Verstand, das Denken und das Dasein, der Idealismus und Realismus, die subjektive und objektive Welt ein Stelldichein. Hier ist keine abstrakte Lebensart und keine Gespensterei möglich, und eben so wenig ein todter Materialismus, ein Erdrücktwerden, ein Okkupirtwerden des Geistes von Massen-Eindrücken, wie in einer wildfremden Welt. Hier in der Heimath, in der längst gewohnten Umgebung und Thätigkeit, unter lauter be-

kannten Gesichtern und Erscheinungen, unter Freunden und Bekannten, im Schooße der Familie ist erst ein Lebens-Comfort, eine Sicherheit, ein wahrhaft sittliches Gefühl des Daseins ermöglicht.

Hier unter Landsleuten, Schulkameraden, Geschwistern und Verwandten, unter Geschäfts- und Amts-Genossen kann man nicht umkommen, nicht zu Grunde gehen und verderben; hier steht Einer für Alle, und Alle für Jedermann; hier weiß man doch überall und in allen Dingen wo und wie, und zur Zeit der Noth und eines Unglücks wohin und zu wem. Hier ist man gelitten, genannt, bekannt, gehegt und gepflegt; das ist erst die sittliche, die schöne, die religiöse, die christliche, die civilisirte, kurz, die wirkliche wahrhaftige Menschenwelt, ein Leben in gegenseitigem Wohlwollen und Mitgefühl, in solidarischem Verbande, in gegenseitiger Theilnahme, Liebe und Sympathie. Hier erst im Vaterlande, der Vaterstadt, im Vaterhause, in der Familie fühlen wir die Welt als eine Gesellschaft, als Kirche und Staat, als eine Welt von Staaten und Gemeinsamkeiten, als eine Welt der Familie und Corporation. In der Fremde aber fühlen wir uns nothwendig fremd und verlassen, und in solchem Gemüthszustande jeglichen Menschen als isolirt. Im Krankenhause kommt man schwerlich zum Vollgefühle der Gesundheit an Seele und Leib, in Ketten und Banden nicht zum Gefühle der Freiheit; im Spitzbuben-Gefängnisse und im Verhör hat man sich beinahe selbst als augenblicklichen oder zukünftigen Dieb, und beim großen Schulexamen als dummen Jungen im Verdacht. Im Tollhause examinirt man seine fünf Sinne und sein Bischen Logik, wenn man auch nur aus Neubegier und zum Besuche bei den Verrückten ist; wie will man also mitten im fremden Lande, im fremden Welttheile, und durch das Weltmeer vom Vaterlande getrennt, eine freie, eine heimathliche, reine Menschen-

Stimmung, ein Gefühl der Gemeinschaft, oder irgend einer Genugthuung und Sicherheit haben, da es doch eben nur die Gewohnheit, die Uebung und die Bekanntschaft zu erzeugen vermag!

Zu Hause haben wir Diesen und Jenen unserer Bekannten und Verwandten langweilig, ungebildet und abgeschmackt gefunden; aber wie drücken wir den gleichgiltigsten, den geringsten und widerwärtigsten Landsmann in der Fremde an's Herz; wie muß uns sein zu Hause gemiedenes Antlitz die heimathliche und die ganze Menschheit, das wahre, lieb- und gemüthselige, sittlich-religiöse, redselige, das gesellige Erdenleben wieder vergegenwärtigen, verwirklichen, verbürgen und von Neuem in unserm Herzen groß und gedeihlich erziehen!

O was ist es doch für ein Gottes- und Natur-Wunder eben um alle diese alltäglichen Geschichten, Verhältnisse und Thatsachen, um alle die Dinge, mit denen wir jede Stunde und Minute unsere Lebensfühlung haben, und unser ganzes Bestehen! Wie sind doch die allervornehmsten Wunder und Genugthuungen, die Segnungen und Heiligthümer eben diejenigen, die uns so umgeben und ernähren und in Wechselwirkung mit uns stehen, wie Tages- und Jahreszeiten, wie der Himmel über uns, und die Erde unter unseren Füßen, wie Sonne und Luft! Wir fühlen wohl, daß wir leben, aber in und mit welchen Elementen, Segnungen, Wundern und konkretesten Prozessen, Mysterien und Geschichten, das wissen und merken wir nicht eher, als bis das eine oder das andere dieser natürlichen und übernatürlichen Elemente uns abhanden gekommen ist. So merken wir denn den Verlust der Kindheit und der Jugend erst im Alter, den Verlust der Eltern erst, wenn sie im Grabe liegen, und die Heimath vermissen wir, wenn wir in der Fremde sind.

Vater und Mutter.

Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohl gehe und du lange lebest auf Erden.

O wie himmlisch lebt sich das in die Tage und Jahre, so lange man noch Vater und Mutter am Leben hat, und wie ganz anders geschieht uns, wenn diejenigen unter der Erde liegen, die uns das Erdenleben so leicht machten und so licht.

So lange wir unsere Augen haben, was fragen wir da nach dem Sonnenlicht, und was nach der freien Luft, oder der gesunden Brust, wenn wir eben nicht schwindsüchtig oder eingesperrt sind. Was fragen wir nach dem Dasein überhaupt, derweil in uns noch das junge Leben pulsirt und wie Champagnerwein braust. Aber wenn wir alt geworden sind, dann fällt uns die schöne Jugend und der Werth des Lebens auf's Gewissen, und wenn wir den Ueberrest desselben halb erblindet, engbrüstig und frierend zum Grabe forthumpeln, dann schmachten wir nach Luft und Sonne, nach ihrer Wärme und nach ihrem lichten Strahl, und, schwerhörig geworden, strengen wir uns gerne an, ein freundliches Wort zu erlauschen und einer lieben Stimme Ton.

Wie es uns aber mit unserm Dasein ergeht, also auch mit den Erzeugern dieses irdischen Seins. Wir haben das Leben durch sie in jeglichem Sinne, wir haben uns von Kindesbeinen an zu unsern Eltern und sie zu uns hinüber gelebt; alle Gefühle und Gedanken haben wir ausgetauscht, dieselben Bedingungen der Existenz in Ruhe und Unruhe, in Freude wie in Leidwesen mitsammen erfüllt; wir sind Bein von ihrem Bein und Fleisch von ihrem Fleisch, ein Herz und eine Seele, ein Sinn und ein Verstand mit ihnen; wir sind ihrer Augen Licht und Trost. Aber eben darum merken und wissen wir das nicht früher, als bis wir von ihnen durch die Fremde oder durch den Tod getrennt sind. Dann erst fällt uns die leibliche und seelische Gemeinschaft mit diesen unsern Erzeugern auf's Gewissen und auf's Herz; dann erst erkennen wir oft zu spät für unsere Ruhe und Glückseligkeit, daß und wie wir in Vater und Mutter unser wahres Leben, dieses Lebens Fühlung und Genugthuung hatten und seinen menschlichen Trost.

Wenn sie nun mal todt sind, diese Guten, so fehlt uns Alles, so fehlen wir uns selbst, weil unsere Seele in der Eltern Seele wurzelte; so ist uns zu Muthe, als wäre uns der Boden unter den Füßen genommen und die Vergangenheit von unserer Zeit. Denn sie waren der Stamm unseres Lebensbaumes und das Erdreich, in welchem unser Lebens-Zweig Wurzeln schlug zu einem neuen Stamm. Wir fühlten mit ihrer Seele, wir empfanden mit ihren Organen, und urtheilten mit ihrem Geist, und sie selbst lebten und vernahmen die Welt mit unsern jüngern Sinnen, wiederholten ihre Kindheit und Jugend-Zeit in der unsrigen und empfanden die Genugthuung, die göttliche Segnung ihres Daseins in unserem Sein und in unserem Heil. O wie wird diese Gegenseitigkeit, diese immerwährende Seelengemeinschaft in Liebe und Zärtlichkeit, diese dreimal heilige Mystik der Eltern- und Kindes-Natur so schnöde

mit unserer Schuld eingebüßt, wie heillos in spätern Jahren mit unserem Herzblute abgebüßt, wenn die eigenen Kinder lieblos und unkindlich gegen uns sind! Und wie ist dieses naturheilige, dieses so schön menschliche, dieses ingottliche Leben so unersetzlich, so unwiederbringlich verloren, wenn es nun einmal, und ach so oft noch vor der Zeit, verscherzt worden ist!! —

O müssen wir denn hier bei bewußten Sinnen einen lebendigen Theil, das Mark unseres eigenen Leibes und die Mutterseele, von welcher unsere eigene Seele abgezweigt ist, begraben sehen, noch bevor wir gut gemacht haben, was wir Böses gethan, und bevor wir den Eltern in überströmender, in anbetender Kindesliebe gezeigt und gesagt, wie unserm Herzen ihre Eltern-Liebe gethan?

O warum ist es den Eltern so gar selten vergönnt, die reuige, die werkthätige, die schmerzenreiche und schmerzenselige Abbuße ihrer gereiften Kinder zu sehen?

O muß sich denn der Mensch hienieden aus allen seinen Paradiesen vertreiben? Aus dem der Menschen-Liebe, der Frömmigkeit, des Friedens, der Heimath, der treuen Gattenliebe, der Kindesliebe, der reinen Jugendliebe, ja selbst aus dem Paradiese einer Kindheit mit kindlichem Sinn!

O Vater-, o Mutter-Zeit, du Zeit des Heimathfriedens, du Zeit aus Eden, kehre wieder! Segne, heilige nur mit einem Tage, einer Stunde diese trost- und segenslose Zeit!

Ach wie war es doch so still und sabbathlich, so fromm und sicher in der Welt, als ihr noch wandeltet auf Erden! In euern Eltern-Armen, an eurem Eltern-Herzen, in euerm Eltern-Segen, wie gab es da wohl ein Unheil, eine Unsicherheit, oder einen Unsegen für euer Kind!

Alle Todesbeängstigungen, alle Gewissensbisse, alle Schwermuth, alle Sünde, alle leibliche Sorge und Noth hattet ihr

väterlich und mütterlich von euern Kindern genommen, für uns gebetet und gearbeitet früh und spät, für uns gesorget Tag und Nacht. Darum war uns das irdische Dasein bei eurem Leben so licht und so leicht, und nun euch der Rasen deckt, so ist es uns, den Lebenden, so gar todesängstig und gewissensbeschwert, so müh- und trübselig in Arbeit, wie in aller Sorge und Noth! O habet Dank, habet Dank, nun und in Ewigkeit, für alle eure himmlische Liebe in dieser Erdenzeit; blicket segnend vom Himmel auf uns herab, die Graberde drückt euch nimmer, dieweil ihr unserer Jugend die Erde so leicht gemacht habt!

„O höret mal auf eine altmodische Mahnung, ihr Jünglinge vom neuen Glauben: Liebet eure Erzeuger, liebet Vater und Mutter mit der vollen, letzten Kraft eures Herzens; denn es kommt eine Zeit noch vor den grauen Haaren, wo das Gemüth wieder stärker spricht, als aller Verstand der Welt und der Politik, und wehe dann dem Herzen, dem Gewissen, das nicht vor der wiedererwachten alten Liebe besteht!"

Buch der Kindheit von B. Goltz.

Mutterschaft.

Was sind doch diese kleinen Kinder so reizend in ihrem Kummer, wenn sie bitterlich weinen, und sich alles Ernstes unglücklich fühlen, wenn sie stammelnd schluchzen und klagen! Es könnte einen Stein erbarmen, wenn diesen kleinen Menschenpflanzen doch endlich Gewalt angethan werden muß, weil sie eben gar zu unverständig für die gewünschte Freiheit sind.

Und doch fühlt das nur die Mutter, und fühlt es jeden Augenblick neu, und hilft dem Jammer erfinderisch, wenn auch nur augenblicklich, doch mit Liebesentschädigung ab, und weiß gleichwohl dem Uebermaß der Empfindlichkeit und Weichmüthigkeit zu steuern, und versteht mit einer und derselben Liebe lind' und strenge, begütigend und zornmüthig, hart und weich, liebkosend und strafend zugleich zu sein!

Gewißlich wahr, so eine Mutter ist das lebendigste, das vollkommenste und schönste Beispiel, wie im Menschen die ideale Fühlung und der praktische Verstand in Eins gebildet, wie in Erziehung, im Leben und in allem Regiment Milde und Strenge, Liberalismus und Absolutismus, Scherz und Ernst, Activität und Passivität, Idealismus und Realismus, und alle Gegensätze dieses Lebens vollkommen in Eins gebildet und gepaart sein können.

Es gibt auf Erden kein tiefsinnigeres, bedeutungsvolleres Beispiel für alles Thun und Lassen, als die Liebes- und Lebensart einer Mutter mit ihrem Kind.

Sie sind Eins und Zwei zugleich; des Kindes Seele ist der Einschlag in dem Aufzuge der Mutterseele; alle Amoretten und Grazien, und alle kleinen Dämonen und Kobolde, welche das Herzenskindlein umgaukeln, weben und zeichnen, und färben sich als Muster in das Leben der Mutter hinein!

Mutterstand ist der höchste Stand in der ganzen Welt. Schöneres, Wundersameres, Heiligeres gibt es nicht!

Alles, was ein Mann empfinden kann, reicht nimmer an den Himmel einer Mutter, die ihr Kind an die Brust nimmt, an den stillen Jubel einer jungen Mutter, die zum ersten Mal ihr Kind säugt, an ihren stolzen Triumph in dem Augenblick, wo sie sich im unmittelbarsten Dienste der Natur, im heiligen Auftrag der Menschheit und der Gottheit fühlt!

Wenn das Weib so ihr Alles dem Manne ihres Herzens hingibt, auf Treu' und Glauben ihm ihre Jungfräulichkeit, ihre Heimath, ihre Freiheit, selbst ihren Namen zum Opfer darbringt; wenn sie sich Mutter fühlt, die Natur, die Menschenfrucht in ihr gezeitigt wird, wenn sie den zukünftigen Weltbürger unter ihrem Herzen empfindet, wenn sie endlich, den alten Fluch erfüllend, mit Schmerzen und mit Gefahr ihres Lebens den kleinen Menschen zur Welt gebärt, wenn er nun ihren Blicken gezeigt, ihr in die Arme, an die Mutterbrust gelegt wird und ihre Milch trinkt, sind das nicht Natur- und Gottes-Geschichten, ist das nicht die Welt-Geschichte im Embryo und im konzentrirtesten Auszuge zugleich? Ist das nicht Religion, Liebe, Poesie und Glückseligkeit, sind das nicht göttliche und menschliche Ehren, Würden, Titel, Aemter, Güter,

Verdienste, Opfer, Martyrien auf einmal, gewaltiger, wahrhaftiger, größer als Alles, was davon ein Mannsbild einzeln und hintereinander in seinen Büchern, Titeln, Aemtern, Würden, Künstlerschaften, Systemen, Schlachten und Politiken zu erleben, was ein Dichter zu träumen vermag? Drängt in der Mutterschaft nicht alle Natur- und Menschen-Geschichte, alles wahre Menschenthum, Erziehung, Liebe, Tugend, Freuden, Schmerzen, Martyrien und aller Mutterwitz der Menschheit fort und fort in eine Summa und in einen Punkt, in das Herz? Gewiß und wahrhaftig, wenn eine Mutter nicht Nerven hätte von Eisen und Stahl, und ihr weiches Herz nicht zugleich ein Diamant wär', so müßte sie vor Historien in ihr und mit ihr, vor Prozessen und Geschichten, die in ihr werden ohne ihren Willen, und die sich von ihrem Herzen ausspinnen, vor Auffahrten zum Himmel und vor Niederfahrten zur Hölle, im ersten Kindbette umkommen; aber das Herz, die Liebe und Mutterschaft eines Weibes ist eben das allmächtigste Mysterium der Welt, und eine Dämonie gegen Das, was ein Mann sein Lieben und Leben und seine Vaterschaft nennt.

Und wenn nun endlich dieses Kind der Schmerzen und der Seligkeiten eines Tags und einer Stunde groß und leuchtend vor der Mutter steht, groß geworden und behütet in ihrem Segen, ihren Sorgen und Liebesopfern und Gebeten, und die Mutter nun die Liebe und Freundschaft eines großen Menschen, der es in der That und im Geiste ist, inne wird, eines Helden und Propheten, und wie sie einem solchen das Dasein gegeben, ist dann das Fühlen und das Schicksal einer Mutter nicht ein übermenschliches, und eine solche Mutter nicht eine andere Mutter Gottes!? Einem Weibe, die so ihre himmlische und irdische Würde und Glückseligkeit empfindet, anzugehören als Kind, und in dem Reiche ihrer Liebe gezeitigt und gezogen werden, — das ist **Erziehung.**

Ein solches Weib als Tochter vor seinen Augen erblühen zu sehen, und einem rechten Manne zuführen zu können, das ist Vaterschaft.

Einem solchen Weibe ein Mann sein, das ist Mannes-Empfindung, Gatten-Liebe, und die Summa ist Ehe, Familienleben, Glückseligkeit!

Ohne dieses Ganze aber ist das Menschen-Leben kein Menschenthum, sondern ein Zerrbild des Lebens; denn in solchem Begegnen, Lieben, Erleben, Kinder haben, Erziehen und Großziehen, in solcher Elternschaft, in solchem Sprossen, Blühen, Früchte tragen, Abzweigen, Bewurzeln um sich herum, so daß der Mensch wie ein indianischer Feigenbaum dasteht, dessen Aeste, in die Mutter-Erde gesenkt, aus ihr wieder zu Bäumen hervorwachsen, bis aus dem Einen Baum ein Wald wird: da ist alle Kultur und Staaten-Geschichte im Kleinen vorgebildet und verwirklicht, da sind die Herzpunkte, die schlagenden Pulse, die springenden Punkte, die Lebens-Anfänge zu allem und jedem Menschenthum, zu allen Tugenden und Segnungen, da ist die Familie, die ganze Welt, ist Himmel und Erde im Auszuge, im konzentrirten organischen Punkt. Von ihm aus dehnt und bildet sich allein, in immer weitern konzentrischen Kreisen, jegliche andere, größere Lebens-Daseinssphäre, und der Staat selbst verdichtet sich fort und fort in jenen Herzpunkt und in das Familienleben zurück; ohne den Staat der Familien aber hat der Staat keinen Mittelpunkt und kein Herz.

Mutter und Kind.

Außer Gott, dem Herrn, gibt es nichts so Heiliges für den Menschen, als seine Mutter.

So lange er an ihrem Herzen liegt und unter ihrem Schirm weilen darf, athmet er die Mutterliebe ein, wie die Luft, wächst und gedeiht er an dieser Liebe, wie an Gottes Sonne, und sie gibt seinem Herzen die Wärme, seinen Augen die Farben, seinem Leben den lichten Schein, ohne daß er viel anders darum weiß, als um's Sonnenlicht, um die Luft und um Gott.

Wenn nun aber die Kindheit, wenn auch die Jugend-Zeit verschlissen ist, wenn der Mensch die Heimath verlassen und in der Fremde weilen muß; wenn dann endlich der Tod die Augen geschlossen hat, die unsere Schritte von Kindesbeinen an mit Liebe und Zärtlichkeit behüteten; wenn das Herz nun stille steht, das nur für unser Dasein schlug, und in welchem wir wohnten wie in einem Himmelreich auf Erden; wenn diese Muttergestalt zu Staub gewandelt ist, die uns geleitete im Leben und in Liebe umschwebte wie eine zweite Gottheit, wie ein Heiland zur Welt gesendet, nur für uns allein: dann fühlen wir zum ersten Mal den kalten Hauch der Erde, dann vermissen wir ihren goldenen Schein, so warm und

hell die Sonne auch scheinen mag; dann erfahren wir, daß wir aus dem Paradiese vertrieben sind.

Glückselig das Menschenkind, welches sich noch an eine Mutterbrust schmiegen kann; des Kindes Sorgen, seine Schmerzen sammelt Die, welche ihm das Leben gab, dem Welt-Erlöser gleich, auf ihr eigenes Haupt!

O ihr Glückseligen, die ihr noch eine Mutter habt, sie zu lieben, ihr zu danken; fallt ihr um den Hals, stürzt ihr zu Füßen, küßt ihr Hände und Füße, küßt ihre Fußstapfen, heiliget sie wie eine Gottheit! Denn sie ist eures Lebens wahrhaftige Erlöserin: Sie ist es, die euch unter ihrem Herzen trug, in ihrem Schooße empfing, mit Lebensgefahr und mit Schmerzen gebar, euch mit ihren Brüsten säugte, mit ihrem Herzblut ernährte, die eure hülflose Kindheit mit ihren Augen und mit allen ihren Sinnen bewachte, mit ihrem Herzen behütete. Eure Mutter ist es, die mit ihren Gebeten und Liebes-Geberden eure Schritte begleitete, mit ihren Gedanken eure Odemzüge einsegnete, und die euch euer ganzes Leben hindurch in jeglichem Augenblicke als guter Engel zur Seite steht.

Von dem Augenblicke, da sie euer Dasein inne ward, da wurden ihr alle Sinne und Gedanken verwandelt, da empfand sie nur mit euern Sinnen, da lebte sie nur noch mit euern Herz-Pulsen und Gedanken, in eurer Freude und eurem Schmerz. Nur ihre Mutterschaft fühlte sie, und in diesem Muttersein ihre Seele, ihre Pflichten und ihren Gott!

O küßt ihr darum die ewig treuen, herzigen Mutter-Augen mit dem überirdischen Blick; küsset die Fingerspitzen der Mutterhände, die für euch arbeiten und sich für euch zum Gebet falten jeglichen Tag, preßt diese Muttergestalt inbrünstig an euer Herz! O laßt sie keinen Augenblick aus diesem Herzen, aus euren Sinnen und Gedanken, betet und arbeitet für sie, heiliget, glaubet, liebet um ihretwillen, um ihrer Mutterliebe

willen, die Menschheit, die Gottheit, das Leben und die Natur! Sauget neue Lebenskraft, schöpfet himmlische Kräfte aus dieser Kindesliebe, weihet und heiliget euer Leben zurück, entsündiget euch und die Menschheit durch sie!

Denn einem guten Kinde ist im Himmel und auf Erden verziehen. Ueber ein Menschenkind, das am Herzen der Mutter liegt, hat der Erdenfluch, hat die Sünde, haben die Schrecken der Hölle und die Beängstigungen des Todes keine Macht!

Um der Mutter Haupt weben die Augen frommer Kinder einen Heiligenschein, und die Engel des Himmels, der Weltheiland selbst lässet diesen Schein stehen, um der Mutter Gottes willen, die auch nur ein irdisches Weib gewesen ist.

Der Muttername ist geheiliget im Himmel und auf Erden; er tönt durch alle Sphären, durch alle Zeiten und Räume bis an der Welt Ende und bis in die Ewigkeit!

Eine Mutter zu kränken und ihr Gewalt zu thun in ihrem Mutterrecht und Mutter-Gefühl zaget selbst der Henkersknecht und der Barbar!

Mutterangst und Mutterweh bricht die Pforten der Hölle!

Mutterschrei dringet zu Gottes Ohr, und rufet ihn vom Himmelsthron zu Schutz und Rache herab!

Mutterliebe und Sorge hält den Tod auf, sprenget die Gräber, und reichet vom Himmel zur Erde herab, von der Erde zum Himmel hinauf!

Jegliche Mutter ist geheiliget und gefeit! Größeres, Gewaltigeres als eine Mutter gibt es auf Erden nimmermehr!

Mutterstand ist der fürnehmste Weltstand, der heiligste Stand!

Jegliche Mutter ist ihres Kindes Heiland und heiliger Geist, die auserwählte, die himmlische Sprecherin und Fürbitterin der Menschheit.

In der Mutterseele, die jeglichen Augenblick beim Menschen ist *), geschieht es, daß sich Göttliches und Menschliches in Eins bildet, daß sich Himmel und Hölle endlich versöhnt.

Seine Mutter schlug und beleidigte Niemand, und es tödtete sie nimmer ein Mensch. Wer das that, der schlug und erschlug nur eine alte Frau, aber nimmermehr seine Mutter; denn er erkannte sie den Augenblick nicht in seinem Herzen. Nein, es gibt keinen Muttermörder mit freiem Willen und Wissen, und wenn es einen gäbe, so hätte er nur die menschliche Gestalt und wäre nimmer ein Mensch, von Mutterliebe erzogen, durch sie gesegnet, gesäugt und geschützt.

Wer keinem Menschen trauet, der trauet doch seiner Mutter, und wer nichts liebet und glaubt, und heiliget auch nichts, der liebet doch seine Mutter, und glaubet und heiliget sie, und es geschieht ihm also, ohne daß er es weiß oder will, durch die Allmacht Gottes, durch das heilige Gesetz der Natur, durch den Muttersegen, der wie die christliche Erlösung in uns wirksam ist; denn Mutter-Gebet und Mutter-Segen ist mächtiger als die Hölle, mächtiger selbst als eines Vaters Fluch!

*) Daher die schöne deutsche Redensart: mutterseelen allein, d. h. nur mit der Mutterseele, die immer ihres Kindes Seele umschwebt.

Amme und Wärterin.

In erwachsenen Jahren verkehrt man mit Leuten Jahr und Tag, und ein Jahrzehend, und wenn die Zeit herum ist, ist man mit ihnen so weit, wie man war; so kalt und so warm, so einfältig und gescheut, wie am ersten Tag. Es spielt keine rechte Seele, kein Herz und kein herzliches Gedächtniß in diesem Leute-Verkehr. Man hat Nichts mitsammen erlebt, und wenn man auch in Freud' und Leid mit diesen spätern Nebenmenschen gewesen ist, man hat sich ihnen doch nicht mit ganzer Seele ergeben, man hat sich mit ihnen immer allein gefühlt, man hat ihnen nicht mal getraut. Es fehlt an der Liebe, es fehlt an der Unschuld, an einer heiligen Natur!

Wie ganz anders ist das mit den Bekannten aus den Tagen der Kindheit.

Menschen, mit denen man in dieser heiligen und glückseligen Zeit vielleicht nur eine Stunde und einen Augenblick zusammen gewesen ist, mit denen man das kleinste Abenteuer, ja die alltäglichste Berührung gehabt hat, sind mit unauslöschlichen Zügen in unser Gedächtniß geprägt, weil in unserm Herzen bewahrt.

Das Herz ist es, das nichts lernt, eben weil es nichts vergißt.

An die Dienstleute des elterlichen Hauses, die ein Bischen nachsichtig und freundlich mit uns waren, die unsern Kinder-unfug entschuldigten, vertuschten, und vor den Eltern verhehlten, die unsern kindischen Einfällen und Gelüsten einen gutmüthigen Vorschub leisteten: an diese Guten denken wir unser ganzes Leben, und noch in den letzten Erdentagen mit bewegtem Sinn. Aber mit Wehmuth, mit Sehnsucht, mit Thränen in den Augen denkt Jeder an die alte, gute Kinderfrau, an seine liebe Wärterin zurück.

Ihr welker Mund, ihr eingesunkenes und doch so gut blickendes Auge, ihre gekrümmte und zu Grunde gerichtete Gestalt, ihre tonlose und doch so liebevolle, so altvertraute Stimme, ihr vorsorgliches Wesen und Gemüth, das ganze geweihte Bild ist uns eine unaussprechliche Genugthuung, ein Theil von unserm innersten Selbst.

Diese erste mütterliche Freundin unseres Lebens ist, wie Vater und Mutter selbst, für unsere Seele der Typus des Normal-Menschen, des wahrhaftigsten Menschenthums.

Ebenso und nicht anders muß ein Mensch aussehen und sein, wenn er ein rechtes und richtiges Menschenkind sein, wenn er unser eigenes Menschenthum wecken, wenn er unserm Sinn und Herzen wohlthun, wenn er uns das Gefühl des zeitlichen und ewigen Lebens, und die Gewißheit einer Seelen-Unsterblichkeit geben soll.

An das erste Menschenbild, das unserem Auge erschien, an die erste Geberde, die unserem Geiste sich einprägte, an die ersten Lebens-Eindrücke, das früheste Bewußtsein, an die erste Existenz-Form ist unsere Seele, unser Verstand festgezaubert und gebannt; verwachsen ist sie mit den Lebens-Gewohnheiten und Umgebungen der Kindheit, ein Herz und eine Seele mit ihnen, so lange dieses Herz noch schlägt.

Pflegekinder.

Es ist eine jammervolle Geschichte, Kinder zu haben, und sie im fremden Hause erziehen lassen zu müssen. Kinder, die von Kindesbeinen an von fremden Leuten in der Fremde erzogen wurden, gehören uns weniger zu eigen, wie Pflegekinder, die täglich und stündlich unsere Daseinsweise, unsere Denkungs- und Lebensart zu der ihrigen machen lernten, einerlei Lebensluft mit uns theilten und einerlei Geschick. Wer ein halbes Leben mit mir auf demselben Boden, in demselben sittlichen Klima fortvegetirt als mein Landsmann, der ist mir schon eigentlich ähnlicher in der Seele und Art, als ein Blutsverwandter, der von Kindheit an im fremden Lande und fern von mir zugebracht hat. Ehegatten werden durch das gegenseitige Hinüberleben und unausgesetzte Beisammensein, durch den fortgesetzten Austausch ihrer Gesinnungen und Gefühle auf die Dauer so sehr zu einer sittlichen Einheit verschmolzen, daß die Aehnlichkeit ihrer Denk- und Lebensweise sich zuletzt in Blick und Geberde ausprägen muß; aber ein Pflegekind, dem ich mit Erfolg von Kindesbeinen an meinen Sinn und Geist eingepflanzt und eingehaucht, dem ich das Beste gegeben und gewidmet habe, was ich bin und vermag, ein solches ist mehr mein Geschöpf, als ein natürliches Kind, das fern von meiner Einwirkung erwuchs. Darum ist ja die Heimath so süß, die Leute sind da eigentlich Alle Brüder und Schwestern, und eine Familie schon durch Landsmannschaft. Dieselbe Lebens-Atmosphäre umfängt sie Alle, dieselbe Sprache, dieselbe Vorstellungsweise spricht aus ihnen, darum drückt man auch in der Fremde einen bloßen Landsmann, einen oberflächlichen Bekannten aus der Heimath wie einen Bruder an's Herz. Was in derselben Luft athmet, dieselbe Sprache spricht, derselben Kultur-Geschichte, derselben Race, demselben Erdboden, demselben Glauben und Existenz-

Prinzip, derselben Sinnes- und Lebens-Art gehört, denselben leitenden Grundsätzen, wie sollte sich das nicht geistes- und seelenverwandt sein! Und was soll da noch das Blut hinzuthun! Hat ja doch das Blut nur eben ein Gewicht, indem es die Seele mit sich führt. Und gleichwohl steckt doch auch im Blute das Familien-Prinzip, und eine Aehnlichkeit der individuellsten Seele, die über das Herz eine Gewalt und einen Zauber hat, der über das Leben hinausreicht.

Familienleben und Menschenbildung.

Ich stieg hinauf, es waren die Kinder einiger unserer Matrosen, welche von ihren Müttern zu ihren Vätern gebracht wurden. Diese ließen sie auf den Kanonen reiten, hielten sie über die Balustrade des Schiffs hinaus, legten sie in die Schaluppe, wiegten sie in der Hängematte mit einer Zärtlichkeit in der Stimme und Thränen in den Augen, wie man sie bei Müttern oder Ammen findet. Brave Leute mit einem ehernen Herzen gegen Gefahren, und einem Weiberherzen gegen die, welche sie lieben, ungeschlacht und sanft wie das Element, mit dem sie zu schaffen haben. Der Mann, sei er Hirte oder Seefahrer, wenn er Familie hat, hat er ein für menschliche und edle Empfindung weiches Herz. Der Familiensinn ist die zweite Seele der Menschheit; die Gesetzgeber der neuern Zeit haben dieß allzusehr vergessen, sie denken an Nichts, als an Nationen und an Individuen, und kümmern sich Nichts um die Familie, die einzige Quelle kräftiger und reiner Bevölkerung, das Heiligthum der Sitten und Gebräuche, wo alle gesellschaftlichen Tugenden ihren Brennpunkt haben. Die Gesetzgebung, selbst nach Erstehung des Christenthums, war in dieser Beziehung barbarisch, sie entfremdet den Menschen dem Familiensinn, statt ihn dazu anzuleiten! Der Hälfte der Männer verbietet sie, eine Frau, ein Kind, einen Herd und einen Grundbesitz zu haben; sie war diese Güter Allen schuldig, sobald sie in's Mannesalter gekommen sind, und durfte sie nur Verbrechern entziehen. Die Familie ist der Staat im verkürzten Maßstab, aber sie ist ein Staat, wo die Gesetze natürlich sind, weil sie aus Gefühlen bestehen. Aus der Familie ausschließen, hätte die größte Strafe, die größte Beschimpfung sein können, welche das Gesetz hätte aussprechen dürfen; dieß wäre die einzige Todesstrafe einer christlichen und menschlichen Gesetzgebung gewesen; die Hinrichtung hätte schon seit Jahrhunderten abgeschafft sein sollen.

Es gibt himmelschreiende Thatsachen, Thatsachen, die uns an Himmel und Hölle gemahnen, an eine übersinnliche Welt-Ordnung, an die größesten und schönsten Wahrheiten dieses

Daseins, warum beachten wir sie aber nicht, warum mißverstehen wir sie? Zu den Thatsachen, die uns alle Geheimnisse der sittlichen Welt erschließen, wenn wir ein echtes Menschenherz und einen Verstand haben, seine Empfindungen zu deuten, gehört die Liebe der Eltern zu ihren Kindern, und die Kindesliebe selbst.

Wer im Familienleben, im Eltern-Schooße, am Herzen der Mutter nicht das Geheimniß der Liebe, des Christenthums, der sittlichen Welt, und ihre Ueberlegenheit über das Kopf-Leben und eine bloße Verstandesbildung begreift; wer hier nicht inne wird, wie die Ungleichheit der Menschen durch Bildung, durch Rang und Stand, und allerlei äußerliche Glücks-Güter und Unterschiede in der Bildung des Herzens, in der Seele, im Christenthum, in der Eltern- und Kindesliebe, in aller Liebe, durch Natur und Uebernatürlichkeit, durch die allen Menschen gemeinsamen Güter des Lebens aufgehoben wird, der hat eben keine Natur und kein Herz, der hat keine Kindesliebe, keine Heimath, kein Elternhaus und keine christliche Religion.

Was ringen wir doch in unserer Welteitelkeit mit einem Aufgebot unserer ganzen Lebenskraft nach dem, was die Welt eben eine Bildung zu nennen beliebt, und wie armselig muß uns diese Welt- und Verstandesbildung erscheinen, wenn wir einen Augenblick bedenken, daß Vater und Mutter, daß unsere Geschwister, daß unsere Freunde, Blutsverwandte und Nachbarn, daß alle die Menschen unserer guten kleinen Vaterstadt, oder des lieben Dorfes, die uns so ganz und gar an's Herz gewachsen sind, diese Bildung im Sinne der Welt nicht haben, daß sie in derselben nichts gelten, und von ihr vielleicht zum Pöbel gerechnet sind!

Und so ist es in der That. Was will zuletzt eine Bildung, eine Weltstellung, eine Bevorzugung, eine Sittlichkeit,

eine Verdienstlichkeit, eine Erkenntniß und Glückseligkeit bedeuten, ohne welche der Mensch ein rechtschaffener Mann und Vater, ohne welche er eine liebende Mutter, ein gutes Kind, ein wahrer Christ, ein guter Nebenmensch, ohne welche er ein liebender und geliebter, ein in seiner Familie glückseliger, ein um die Heimath verdiensteter und für eine kleine Welt im Herzen gebildeter Mensch sein kann?!

Können wir auch unserer Mutter in die unsaglich treuen Augen blicken, können wir ihre Nähe verspüren, gleich dem Flügelschlag unseres guten Engels, können wir nur ein Zeichen selbst ihres entfernten irdischen Daseins vernehmen, ihr Kleid anrühren, oder gar ihrer mütterlichen Stimme heiligen, herzbewältigenden Ton hören, und dann noch denken, daß und wie diese verklärte Menschen-Gestalt eigentlich gebildeter, klüger, geschmackvoller und geistreicher, wie sie anders und besser sein könnte? Und wenn uns nun der Gedanke, wenn uns der Ausspruch, Vater und Mutter könnten und müßten sogar mehr Bildung haben, im Innersten der Seele empört, wenn er uns unglückselig und irre macht, wenn er uns von Sinnen bringt, wenn wir ihn eben so wenig fassen und vertragen können, als die Behauptung, daß das Christenthum nicht mehr der gegenwärtigen Stufe der Welt-Bildung angemessen sei; was ist dann noch für ein Sinn und Verstand darin, an diese Weltbildung, welche Vater und Mutter, welche Heimath und Vaterland, welche alle alte geheiligte Sitte und Pietät, welche das Christenthum und Gott, den Herrn, welche Herz und Seele im Leibe zu verleugnen vermag, an sie sein Leben zu setzen, oder unglücklich verzweifelt zu sein, wenn sie nicht gelingt oder anerkannt wird! Hat das Elternhaus, hat das Leben in der Familie, hat die Stimme der Liebe, hat ihre Empfindung, ihre himmlische Lebensluft, haben diese tausend Stimmen der ursprünglichen paradiesischen Natur und

Uebernatürlichkeit in uns und um uns her nicht mehr die Kraft, uns in den schönen und heiligen Traum des reinen Menschendaseins, der Idylle, des Christenthums, der Menschen-Liebe, der Gottes-Liebe und der menschlichen Glückseligkeit zu wiegen; reißen wir uns da noch heraus, verlangen wir da noch nach einem höhern Ideal und nach einer absoluteren Wirklichkeit, nach einer größeren Welt und Wirksamkeit, nach anderer Bildung, Wissenschaft und Kunst, — so sind wir für die vollkommenste Genugthuung dieses Lebens, für die höchste Erden-Glückseligkeit, für die einzig wahre, lebendige Erkenntniß, für die Kunst verloren, welche christlich zu leben und zu sterben vermag; so genügt uns in dieser Welt nichts mehr, so haben wir ein ängstiges, überhastetes, unzufriedenes Leben und einen schweren Tod! Ja, o Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, und daß unsere Tage gezählt sind! Laß uns erkennen, daß die Gaben und Kräfte, welche alle Menschen ohne Unterschied empfangen haben, daß Natur und Uebernatürlichkeit, daß Herz, Liebe, Christenthum, Beten und Arbeiten, daß Eltern- und Kindesliebe, daß allgemeine Menschenliebe, daß Leutseligkeit, Heimath, Familienleben, daß ein einfacher zufriedener Sinn das Höchste und Wahrhaftigste im Leben ist!

Ehe.

Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen, und an seinem Weibe hangen, und sie werden sein ein Fleisch.
1. B. Mose 2, V. 24.

Was wirft denn die Geschlechter einander in die Arme, als der süße, heilige, paradiesische Trieb der Natur; was kann Geschlechtsliebe anders sein, als die veredelte, geistig verklärte Natur, die sich wiederum in ihr uraltes Recht eingesetzt sieht.

In der Liebe zum Weibe wird sich ja der Mann seiner männlichen Natur, das Weib sich seiner Weiblichkeit bewußt, und indem Beide ihre Seelen und ihre Naturen tauschen, und indem sie dieses Doppelleben, diesen natürlich=übernatürlichen Seelenbund für das ganze Leben fest und heilig halten, bildet sich Mann und Weib zu einem einigen, ganzen und untheilbaren Menschen, und durch die Kinder, die ihrem Bunde entsprießen, zu einer einigen Seele und einem Leib! Das ist die Bedeutung der Ehe, das ist ihr heiliger Sinn und Zweck.

Weil ich lebe, muß ich lieben, muß ich des Lebens Summe ziehen, in Mitleidenschaft mit allen erschaffenen Dingen, mit jeglicher Gottes=Creatur. Und wie kann ich einen Blick in die Schöpfung thun und in meine eigene Natur, ohne den Herrn und Halbgott zu erblicken, den Menschen, und seine

wunderschöne, seine Liebe kündende und Liebe fordernde Gestalt! So find' ich mich zum Weibe, dem Andern meines Selbst, so findet sich das Weib zu mir, dem Manne, der ihr Herr und Meister, und doch ihr Liebe-Diener und ihr Zögling, bildsamer Stoff in ihren Engelhänden ist. Aber Liebe ist ein himmlisches Gewächs, das zeuget Treue, darum ward die Ehe. Ihr Inhalt ist: sich ewig selber gleiche Liebe, ein Menschenthum in zweien Seelen, in zwei Leibern und doch ein einiger und ungetheilter Mensch, ein Baum der Liebe, ein Gewächs aus Eden, in zwei verschlungenen Stämmen, deren Wurzeln verwachsen, und deren Blüthen zur Frucht der Liebe, zur Menschenfrucht gegattet sind.

O welche Gottesweisheit, welch ein Segen reift und ruht in dieser Ehe! Wie duften die Opfer der Gattenliebe, der Elterntreue, der Kindesliebe so süß zum Himmel, wie wuchert hier des Menschen und des Lebens schönster Keim, die Lieb' und Treue, zu einem Lebensbaume, dessen Zweig' und Aeste sich zum Laubdach ineinander schlingen gegen Sturm und Wetter, und dann im Boden neue Wurzeln schlagen und eine Pflanzung bilden um den Mutterstamm, wenn er erstirbt!

O welche Bilderschrift, o welche Mahnung, welche Zeichen und Wunder in aller Lieb' und Ehe fort und fort!

In dieser weiten, wirren, fremden, kalten, selbstsüchtigen Welt, in diesem Durcheinander von Bildern und Menschengestalten, von Lebensstimmen und Geschichten, in diesem Vorüberhasten Aller an Allen, ohne Ruhe und Rast, findet sich ein Menschen-Paar wie am sechsten Schöpfungstage, der Mann zum Weibe und das Weib zum Mann. Rings um sie her das Weltgetümmel, die Lebenswüste, die Lebenseinsamkeit im todten Lärm, und die Beiden hören und sehen nichts als

sich, und erkennen ihr Geschlecht, der Mann das Weib, die Tochter Eva's, und das Weib den Mann, den Herrn, den Adam, und werden Menschen, ein erstes Menschen-Paar, und um sie her verstummt der wirre Lärm, verschwindet das Menschentreiben, und die Lebens-Wüste wandelt sich zum Paradies. Dann verblüht die Unschuld, blüht die Sinnlichkeit; es reifen die Erkenntnißfrüchte Gutes und Böses, und sie tragen den Samen der Sünde und des Todes in sich; Pflicht und Gewissen streiten wider Selbstsucht, Leidenschaft und Trägheit, und die Gatten-Liebe siegt durch Treue, wird Liebes-Sorge, wird Erdenarbeit, Tugendübung und ein gottselig Leben. So wird die Sinnlichkeit zur Uebersinnlichkeit verklärt. Das ist die Sühne, die Versöhnung, die Erlösung von der Sünde, die Wiedergeburt des alten Adam in Christo, das ist die Ehe: Ein irdisch Leben nach dem Paradiesesleben, ein christlich geistlich Lieben nach dem sinnlich heidnischen Lieben, ein altes und neues Testament, eine heilige Schrift im Fleische, eine heilige Vorschrift für alles Leben, ein Sinnbild und wahrhaftiger Auszug dieses Lebens, eine Verdichtung der ganzen Gottes- und Menschenwelt, aller Natur- und Menschengeschichten in einen herzlebendigen, engsten Kreis und Punkt, das lebendige Fruchtkorn, der Kern und das wachsende Fleischwärzchen der Kirche, der Sitte und des Staats; die Blüthe und Frucht alles heilen und wahrhaftigen Menschenthums, die ewige Triebkraft aller Geselligkeit, aller Menschentugend, alles unablässigen, stündlichen Erdentrostes und aller leibhaftigen Glückseligkeit.

Die Gattin.

O Jubel, euch zu dienen!
Zwei Lippen wie Rubinen,
Zwei zarte Rosenwängel,
Und Blicke wie die Engel
Muß Jeder gern beschauen,
Und eurer Huld vertrauen.
Von Allem, was da lebt
Und höchsten Ruhm erstrebt,
Ziemt euch der Rang, o Frauen!
Mit hundertausend Munden
Kann Niemand würdig kunden
Und singen, was mein Lied erhob,
Der Frauen Werth und Lob.
Nach Kristan von Hamle.

Am Weibe erscheint die Ehe in ihrer ganzen Heiligkeit und Herrlichkeit, verwirklicht sie sich als tägliches Wunder, als die vornehmste Erdenmacht, als leibhaftiges Sakrament.

In der Ehe geschieht es, daß die junge Frau, die noch kurz zuvor ein unerfahrenes, ein unfleißiges, unachtsames, leichtfertiges oder träumerisches und unlustiges Mädchen war, ohne Sinn und Verstand für den Ernst und die Forderungen des Lebens, daß diese zur besonnenen, verständigen und fleißigen Hausfrau, zur soliden Gattin, daß sie zum Höchsten, zum heiligen Weltstande einer Mutter heranreift!

Dieselbe Jungfrau, die weder das Geschick, noch den guten Willen hatte, ihrem kleinen Geschwister behülflich und

dienstlich zu sein, die sich auf kein kindliches Bedürfniß, und überhaupt auf keine menschliche Noth und Sorge verstand, sondern vielmehr sich selbst als die Person erachtete, für welche die Welt eben nur die Umgebung und Einfassung zu bilden habe, die erräth als Mutter mit divinatorischem Verstande und wie im magnetischen Rapport, jedes gestammelte und stumme Begehr ihrer Nachkommenschaft, und wehrt mit himmlischem Ferngefühl, einer Gottheit gleich, auch die zukünftige, die bloß mögliche Gefahr von der Ihrigen Haupt.

Dieser Ehestand hat das ganz alltägliche, das sehr mittelmäßige oder unnützliche, das vielgetadelte und vielleicht bescholtene Mädchen binnen Jahr und Tag zu einer musterwürdigen, Respekt fordernden Frau umgewandelt. Diese Mutterschaft hat dem jungen Weibe Augen und Ohren, alle äußeren und inneren Sinne geschärft, hat ihr sogar die ungeschickten Hände in geschickte, in kunstfertige Hände und Finger verwandelt, die Alles nähen, stricken, flicken, reinigen und anfertigen, die Alles lösen und knüpfen, was irgend zum häuslichen und kindlichen Bedürfniß gehört.

Es wird kein Knötchen an einem Bändchen von einem hastigen Kinde so fest zusammengezogen und verschürzt, diese anstelligen, handlichen, tausendkünstlerischen Mutterhände und verarbeiteten Finger lösen das dem bedrängten, ungeduldigen kleinen Menschenkinde so oft bei Tag und bei Nacht, als es darum wehklagt oder sich ungeberdig finden läßt.

Das soll man, meine ich, auch eine Inkarnation des Weltheiligthums nennen, wenn die Vorstellung und das Gefühl der Frauen- und Mutterschaft, wenn die Ehe, das ganze Weib an Leib und Seele, an Sinn und Geist, an Willens- und Thatkraft so verwandelt, daß in Stelle des Mädchens, des Alltags-Menschen, und eines bloß sinnlichen, flachen, unwissenden und leichtsinnigen Geschöpfs mit einem Male, wie durch

Zauber, durch Zeichen und Wunder, ein wissender und könnender, ein gewissenhafter, ein taktfester, ein sinniger, tugendfester, tugendverständiger, tugendgeübter, ja, ein heiliger Mensch und Genius dasteht, und zwar ein solcher, der nimmer feiert und temporisirt, der nimmer die Hände in den Schooß legt und müßig spekulirt oder lamentirt, sondern rührig, anstellig und wohlgemuth auf allen Enden angreift, bis die kleine Welt rund umher geschaffen ist, in welcher dem Gatten und den Kindern, zusammt ihrer Mutter, wohl und sicher, in welcher Allen heimlich und heilig auf Erden, und allwo Kirche und Staat, und die große Welt selbst erst solide begründet und angeknüpft ist. Solcher Wunder und Werke und Seligkeiten voll ist die Ehe in Ewigkeit.

Wir haben Alle von unsern Lieben gleichsam zwei Ausgaben, eine für Alltag und eine Prachtausgabe für die Feiertage poetischer Aufregung und Andacht.

So besitzen wir von unserer Gattin ein Bild, das wir in der Sakristei des Herzens verschließen, und nur beschauen, wenn wir von dem wirklichen Original getrennt leben, indem wir auf Reisen von dem Körper, oder auch durch vorübergehendes Zerwürfniß und Mißverständniß, von der Seele unserer Lebenshälfte entfernt sind.

Es ist das Bild von dem Weibe unserer Liebe und Leidenschaft, das Bild der Braut und der jungen Gattin aus den Flitterwochen oder Flitterjahren, ein silber- und goldgeschmücktes Madonnenbild im Altar einer katholischen Kirche, das nur an Festtagen in die Höhe gezogen wird.

Vor diesem allerheiligsten Bilde hängt für Alltag noch ein zweites Madonnenbild, mit dem man aber familiär und halbprofan verkehrt, vor dem man mehr mechanisch und handwerksmäßig, als in brünstigen Andachtsschauern betet.

Und wenn's nur eben bei dieser poesielosen Andacht bliebe,

es wäre doch immer ein gottesdienstlicher Mechanismus und heiliger Gebrauch, eine Vorbildlichkeit des Allerheiligsten, eine symbolisirende Andacht und Ehe; aber man schmäht nicht selten diese Werkeltags-Heilige des Herzens, wenn sie unsere Launen und Wünsche nicht nach Wunsch erhört, wenn sie nicht das häusliche Wetter im Sinn und Bedürfniß unserer Bequemlichkeit und Lebensökonomie machen will.

Und wenn dieses Werkeltags-Madonnenbild nun endlich ganz alt und unscheinbar, wenn es verblichen oder schwarz geworden ist, so werfen wir es in die heilige Polterkammer, oder hängen es in einem Winkel des Herzenstempels auf, sobald ein neues Bild bequemlicher und annehmlicherweise zur Hand und vorhanden ist.

Das Jugendbild im Hintergrunde der Phantasie und des Alltagsvorhanges erlischt nur in einer Seele, die keinen Augenblick mit einer zweiten, durch Liebe und Leidenschaft zu einer einzigen Seele verschmolzen war. Es kommt aber auch im hohen Alter für diese Doppel-Seele und unsterbliche Ehe das Erlöschen im irdischen Tode, bis im Jenseits alle Flammen wieder aufglühen und emporlodern von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Zwei Menschen, die ihre Leiber einander widmen, und von andern ausschließen, heiligen sich, — und es ist gewiß, daß der Ehestand eine Art von geistlichem Orden ist, wo man das Gelübde der Beständigkeit und Enthaltsamkeit leistet, wozu bei den Frauen noch das des Gehorsams kommt.

Hippel.

Daß wir nicht als Barbaren zur Welt kommen, in der Welt leben, und aus der Welt gehen wie Barbaren; daß uns bei der Geburt und von Kindesbeinen an sittliches Element umfängt, unter dem Mutterherzen zeitiget, und in der Muttermilch nährt, daß wir uns im Leben und im Tode als Menschen fühlen, daß wir einen sittlichen Verein, Staat und Familie bilden, dieß Alles verdanken wir der Ehe.

Sie ist der Herzpunkt, der feste Punkt, von dem aus alle ideale Güte erst zu konkreter Sittlichkeit, zu wirklicher Tugend erwächst; ohne sie bleibt alle Liebe und Zärtlichkeit Lüge, Unzucht und thierischer Trieb, alle vermeintliche Humanität in Künsten und Wissenschaften eine unheilige, trost- und segenlose Barbarei.

So lehrt es die Biographie der Hagestolzen, so die Kultur-Geschichte aller barbarischen und halbbarbarischen Nationen, bei denen das Weib in der Ehe nicht zur Ebenbürtigkeit mit dem Manne erhoben ist. So lehrt es das sittliche und christliche Gewissen jedem nicht ganz entarteten und verwilderten Menschenkind!

Es ist ein elendes, kaum der Widerlegung bedürftiges, ein schamloses Geschwätze, das von der Unfreiheit, ja von der Sklaverei der Leidenschaften in der Ehe; denn diese Unfreiheit wird zur schönsten Freiheit in der Liebe, und die Bande, welche den Menschen an die Familie fesseln, und an das Weib des Herzens, sind eben die sittlich schönen Grenzen, innerhalb deren die Leidenschaft ihre Schnellkraft auszuüben vermag, da sie an ihnen erst den unentbehrlichen Widerstand und die Axrotation gewinnt, die ihn zugleich um alle Himmel kreisen läßt.

Solche Gebundenheit mag nur ein Barbar und ein Narr um absolute Willkür und Ablösung tauschen; aber kein deutscher und kein christlicher Mann. Verwirklicht sich doch jede Freiheit nur am Gegensatze einer Vorherbestimmung und Bestimmtheit zu sittlichem Genuß, gestaltet sie sich doch nur in und mit Gesetzlichkeit zu einem Charakter und vernünftigen Zweck.

Das isolirt Männliche und Weibliche besteht nicht in der vollen Wahrheit und im Absoluten, wohl aber ergänzen sich Mann und Weib zum vollkommenen und ganzen Menschen in der Ehe, als dem Bunde, welcher beide Theile in gleichen Rechten und Pflichten, in sittlicher Gegenseitigkeit und Ebenbürtigkeit umfängt.

Das Weib bringt dem Manne die Natur, der Mann dem Weibe die Vernunft näher zu; sie tauschen miteinander Kraft und Anmuth, Geist und Seele, Schönheit und Wahrhaftigkeit, Mutterwitz und Schulwitz, Praxis und Theorie.

Die Ehe ist der positive Anknüpfungspunkt, die allgemeine Grundbedingung, und zugleich die konkreteste Bestimmtheit für alle exakte Tugend und Treue; sie bewahrt das Gold der Tugend, und bringt zugleich ihre Scheidemünze in Verkehr. Sie ist in gleicher Weise die Pflanzschule aller werktüchtigen und aller idealen Menschenbildung, aller staats- und weltbürgerlichen Tugenden, der Herd, die Heimath und die Wiege aller

Menschenbildung, aller Gesittung, Kultur-Geschichte und christlichen Civilisation.

Ohne Ehe hängt alle Tugend in der Luft; im Familienleben allein gewinnt sie den festen Grund und Boden, den echt menschlichen Charakter, Seele und Körperlichkeit, und einen ätherischen Leib, der sich in Geschichten von Liebe und Treue dem Himmel entgegenbildet, und hienieden Gemüth heißt.

Das Leben in der Ehe ist der Mikrokosmus des Staats, die Familien sind die wachsenden Fleischwärzchen, die Embryonen, in und mit welchen der Staat erst ein konkreter, auf jedem Punkt erfüllter und wiedergeborener, mit Liebe und Poesie gesättigter Staat, eine sittliche Weltordnung, eine himmlische Oekonomie, ein Staat Gottes zu sein vermag.

Ohne die Weihe und himmlische Genugthuung des Familienlebens in ebenbürtiger, eingesegneter, getreuer Ehe aber ist aller Staat nur ein abstrakter, hohler, brutaler, unheiliger Mechanismus und Zwang.

Die staats- und weltbürgerlichen Tugenden, in und mit welchen der organische Staat als die objektiv gewordene, verkörperte Sittlichkeit und Vernunft eines Volkes nur zu bestehen vermag, werden allein in einer christlichen Ehe vorgebildet, großgezogen und gepflanzt.

Denn das echte Familienleben in gegenseitiger Liebe und Treue ist die wahre Welt und Wirklichkeit, die Verkörperung aller sittlichen Elemente, Verhältnisse und Vermögenheiten fort und fort.

Erst in der Ehe kommt die Liebe zum vernünftigen Ausdruck, zur sittlichen Bestimmtheit, zur alltäglichen Tugend und Werktüchtigkeit. Erst die Ehe bildet und befestigt die unstete Leidenschaft zum ausdauernden Charakter; sie erst wandelt alles Ideale in Wirklichkeit und sittlichen Witz; sie eben erbaut aus den Pulsschlägen des sinnlich wandelbaren

Herzens einen beharrlichen, unwandelbaren Sinn, eine sittliche Constitution, ein Gemüth, in welchem die Sinnlichkeit sittlich verklärt, die Vernunft aber verkörpert, alle Sittlichkeit durch Himmel und Hölle bewegt, zu einer lebendigen Herzens-Geschichte gemacht, und im echten vollen Menschen-Charakter ausgeprägt wird.

Ohne Ehe ist der Mensch überall und nirgend zu Hause, und in unheiliger wilder Ehe ist er ein roher, kalter Tyrann in seinem eigenen Hause, im Schooße aller Civilisation, und, geschmückt mit allen Heldentugenden, nur ein Barbar!

In außerordentlichen Aufregungen und Herausforderungen des Geschickes, wenn die Welt aus dem Geleise gewichen ist, kann auch ein Halbwilder, ein Elender, und der Letzte der Menschen das Außerordentliche thun; aber das Rechte und Schöne, schlecht und recht von Außen, von Innen aber im Licht und Glanze eines Liebe erfüllten, Gott und Menschen getreuen Gemüthes vollbringen, ohne Hast und Anlauf, in immer gleichmäßiger, zugfester Kraft, das Große im Kleinen verrichten, in werktäglicher, unverdrossener, sich stets gleicher Tugend-Ausdauer, Geduld und Selbstentäußerung, ohne Geräusch und Schaustellung, ohne sich damit etwas zu wissen, und sich in die Brust zu werfen als ein Martyrer und rechter Held: das ist das Kennzeichen, das Gottes-Siegel wahrhaftigen Menschenthums, wie es nur in liebegetreuer, in christlicher Ehe erfüllt wird, allwo Alles im himmlischen Segen reifet und gedeiht!

Gibt es irgend eine sündhafte, eine armselige Verleumdung, eine Verleumdung, die den Banquerutt alles Gemüthslebens, die Entmannung alles sittlichen Urtheils dokumentirt, so ist es die Verunglimpfung der Ehe, die Anpreisung der Ehelosigkeit.

Sie selbst aber ist in jedem Falle, ob verschuldet oder unverschuldet, bei Mann und Weib eine Corruption und Abnormität, ein naturwidriger und eben darum schon ein unsittlicher Stand, in welchem die Männlichkeit gleichwie die Weiblichkeit zuletzt nothwendig einer Depravation und Ausartung unterliegt, da nur in der dauernden Vereinigung, in dem geregelten und ordentlichen Beisammenleben beider Geschlechter und in dem gesetzlich förmlichen Verhältniß unter ihnen sich Mann und Weib von ihrer natürlichen Einseitigkeit dergestalt befreien können, daß sie den ganzen Menschen darstellen, und eben dadurch eine vollkommnere Sittlichkeit und Glückseligkeit erringen, als dem isolirten Geschlecht oder der platonischen Liebe, und entgegengesetzten Falls, der bloß natürlichen Verbindung möglich ist.

Liebe ist eine himmlische Blüthe, die Ehe aber ist die reife Frucht. Liebe ist das Leben in Eden, aber in ihrer bloßen Natürlichkeit und Sinnlichkeit zuletzt eine Sündenblüthe und die Vertreibung aus dem Paradies.

Die Geschlechtsliebe steht und fällt mit der Sinnlichkeit; ihrer Blüthe folgt nur eine harte und bittere Frucht — die

Verwilderung, die Entnervung, die Uebersättigung, die gegenseitige Verachtung, der Gewissensbiß, die Selbstverachtung und die Verpehmung der sittlichen Welt. In der ehelichen Liebe und Treue aber bildet sich unter dem verwelkenden Körper von Fleisch und von Bein ein sittlicher, ein ätherischer Leib und ein heiliger Geist. Ihrer irdischen Blüthe folgt eine himmlische Frucht, das gute Gewissen, eine in bürgerlicher und menschlicher Ehre, im kirchlichen Segen erzeugte Nachkommenschaft, das Familienleben, der gedeihliche Hausstand, die geordnete Lebensart, die gesegnete Erziehung, die Gesundheit des Leibes und der Seelen, die bürgerliche Ehre, gleichwie jegliches irdische und himmlische Gut.

Die Ehe ist es, die das Natürliche zur Uebernatürlichkeit emporbildet, die dem Erdenleben die heilige Fühlung und den himmlischen Schein zurückgibt, den die entartete Sinnlichkeit im Sündenfall eingebüßt hat.

In der Ehe geschieht es, daß die bloß natürliche und profane Lebensart wiederum zum heiligen und ingottlichen Dasein zurückgeweiht, der bloße Naturstand der außerehelichen Liebe zu einem hochheiligen Weltstande, zu einem Mysterium, einem Mystikum, einem Symbolum, zum höchsten Heiligthume der Welt erhöht wird.

Die kirchlich eingesegnete Ehe ist es, in welcher die Sinnlichkeit zur sittlichen Art und Weise veredelt, in welcher der gesetzlose Naturtrieb geregelt, die wilde Begierde gezähmt, der Sinn auf ein einiges Wesen des anderen Geschlechts, der Blick auf ein und dieselbe Gestalt gerichtet, das Herz an ein zweites Herz mit unauflöslichen Banden gefesselt wird.

Erst in der Ehe wird die Treue, und in der Treue die Liebe bewährt.

Eine Liebe, welche die Probe der Ehe nicht übersteht, war nur ein Sinnenrausch. Wahre Liebe erstarkt, vergeistigt, be-

wahrheitet und verwirklicht sich in der Ehe, und sie büßt nur das ein, was jegliches Ideal im Erdenleben fahren lassen muß.

Aber die Wirklichkeit ist nicht nur geringer als die Welt der Einbildung, sie ist auch mehr.

Ehe verhält sich zur Liebe, wie das wache Leben zum Traum.

Erst in der Ehe wird der himmlische Trieb der Liebe zur Freiheit des irdischen Bewußtseins verklärt, erwacht seine lyrische Passivität zur dramatischen Werkthätigkeit, zum allseitigen Gebrauch ihrer Kräfte, zum vollen Verständniß ihrer irdischen Bestimmung, ihrer Bedeutung für die Menschen-Erziehung, die Menschenveredlung, die Gesittung, die Glückseligkeit und den Staat.

Die Familien sind seine organischen Punkte, seine lebendigen Momente, seine Herzpulse. Die Ehe ist somit sein lebendiger Inhalt, sein Fleisch und sein Blut.

Nur im Schooße der Familie gibt es eine Erziehung; alles andere Bilden ist bloße Information und Dressur.

Nur die Elternliebe und Obhut, ihre Sorge und Liebes-Treue entwickelt den menschlichen Sinn und Geist; nur eine heilig gehaltene Ehe wirkt den heiligen Geist, welcher die menschliche Gesellschaft lebendig zusammenhält, der sie sittlichermaßen vereinigt, sie zu einer sittlichen Größe macht, und eine Culturgeschichte aus ihrem Schooße treibt; nur eine heilig gehaltene Ehe wirkt einen solchen Geist und Leib der Societät, ein solches Gesetz und Prinzip der Menschen-Existenz, um dessentwillen sich ein Staat in der Welt erst verlohnt; ohne dasselbe ist und bleibt er nur ein Mechanismus und ein todtes Akkumulat. Die Kraft und Tiefe, die Potenz, mit welcher der christliche Staat dem heidnischen, der moderne dem antiken Staate, der Occident dem Oriente um eine Unendlichkeit überlegen ist, die gründet in der Ehe;

denn in ihr hat eben das Christenthum selbst seinen lebendigen Anknüpfungspunkt, sein Organon, seinen Herzpunkt und festen Leib.

In dem Heiligthum der Ehe und des Familienlebens gründet und wächst die deutsche Welt, ihre Unendlichkeit, ihr Segen und ihre Glückseligkeit, die Würde und Wahrhaftigkeit, die Schönheit, die Heiligkeit, die Ewigkeit der deutschen Sitte und Lebensart, der deutschen Erziehung, des deutschen Regiments. In der deutschen Ehe gründet die deutsche Lebens-Philosophie und Theosophie, die deutsche Poesie und Kunst, das deutsche Lied, das deutsche Gemüth, die deutsche Innigkeit, Treue und Redlichkeit. In dieser Ehe gründet die Pfahlwurzel und der Stamm der deutschen Natur und Uebernatürlichkeit, des deutschen Genius, des deutschen Menschenthums, der deutschen Tugend und Frömmigkeit, der deutschen Gottseligkeit, der deutschen Leutseligkeit, der deutschen Scham und Religion. Die Potenz, mit welcher der Norden dem Süden voransteht in christlicher Sitte und Zucht, in Keuschheit, in Manneskraft, in Arbeit und Gebet, in aller Segnung, in allem heiligen und reinen Geiste von Anbeginn bis zu dieser Zeit, die gründet darin, daß der Ehestand im Norden ein heiliger Weltstand geworden ist und immerdar sein wird.

Es kommt in der Praxis des Lebens weit mehr darauf an, daß das Ganze gleichmäßig menschlich, als daß das Einzelne zufällig göttlich sei.

Schiller.

Man kann die ganze Welt nicht fassen und nicht übersehen, selbst wenn man eine Reise um die Welt macht, oder in einem Luftballon (vielleicht in einer metaphysischen Montgolfiere) aufsteigt, und aus der Vogelperspektive mit Fernröhren auf den Erdball herabschaut. Es hilft Alles nichts dazu, die Schönheit des Lebens und der Welt ganz anzuschau'n und zu verstehen.

Und doch gibt es ein anderes Mittel dazu, das natürlichste von der Welt.

Um der Weltschönheit so recht unter den Hut und ins Gesicht, um sie in ihrer ganzen Majestät, und doch zugleich in ihrem Negligee zu sehen, muß man vor allen Dingen ein herziger, ein rühriger Mensch geworden, muß man mit der Welt auf einem bestimmten Punkte andauernd in Verkehr getreten, in diesem Punkte mit ihr ein Herz und eine Seele geworden sein; und was schickt sich natürlicher zu einem Herzen, als eben ein zweites Herz, und eines vom andern Geschlecht.

So liebet denn, aber nicht ins Allgemeine und Blaue hinein, sondern wie das Volk, bis auf den Punkt, wo man die Trau bestellt! So werdet denn Mann und Frau, so richtet euch eine Wirthschaft ein, wenn möglich, auf einem Dorf,

eine kleine Nahrung, eine Hantirung in einem offenen Landstädtchen, daß euch das Stadttreiben nicht verwirrt und verschlingt, und liebet euch, vertragt und ertragt euch, und schaffet d'rauf los mit euern Händen, wenn ihr's nicht eben im Kopfe zu haben meint, und haltet eure Kinder richtig und recht, daß sie euch wohlgerathen, und wenn dann zuletzt Groß und Klein um euch herumtummelt, wenn's um euch grünt und blüht, und wie eine Wald-Schonung um die Samenbäume in die Höhe wächst, dann fragt euch, ob ihr noch um die Welt reisen, oder den Aetna besteigen, oder mit Dampf fahren, oder die Naturforscherei oder die schönen Künste und Wissenschaften treiben, euch magnetisiren lassen, oder zum Genie destilliren müsset, um die Schönheit und das Mysterium der Welt einzusehen.

Es ist nichts mit diesem Phantasiren und Spekuliren, und all' der sublimen Stimulation; es ist nichts mit diesem Weltpilgern und Weltleben, mit dieser Weltbürgerschaft, dieser Philanthropie auf Dampf und in's Blaue hinein!

Ueberall d'rüber hinweg und nirgend hinein, überall auf der Peripherie und nirgend im Mittelpunkte, das ist keine Art, das gibt keine Ehe und Treue mit irgend einem Dinge, das gibt keine Kraft, keine Tiefe, keinen Charakter, keine Glückseligkeit, keinen Witz und kein Herz.

Wer die Schönheit, die Heiligkeit, die Ewigkeit der Welt, wer die Tiefe und Wahrhaftigkeit des Daseins, seine Genugthuung und Glückseligkeit inne werden will, der erreicht das nicht, indem er in der ganzen Welt umherwandert und umherexperimentirt, und glücklichsten Falls ein Museum von aller Welt Elementen, Formen, Chablonen, Essenzen und Raritäten zusammenstellt, indem er sich eine Flickerdecke von aller Welt Kulturfragmenten, Flicken, Fetzen, Masken, Kleidagen, Proben und Lebensarten zusammennäht. — Nein, das bleiben zusammengenähte Humore, das ist Trödelkram, das ist Charakterlosigkeit,

Komödie, Charlatanerie. Wer das Leben ergründen und genießen will, der muß es wachsen lassen im eigenen Selbst, der muß den Keim und Kern des Lebens in Sonnenschein und Regen, in Wind und Wetter, in Tages= und Jahreszeiten, in Natur und Uebernatürlichkeit, in seiner Heimath und Häuslichkeit, in seinem Herzen mit seinem Herzblute groß erziehen; der muß das Leben auf einem Herzpunkte beginnen, gleichviel an welchem Orte, zu welcher Zeit und mit wem, wenn nur der Andere, und wenn die Andere Herz und Sinn wirklich angesprochen hat.

Es ist nach dem Willen Gottes und der Natur mit dem Lieben und Heirathen, mit dem Loswirthschaften und mit dem Risiko dabei lange, lange nicht so schlimm, wie man es macht.

Wenn man selbst nur ein richtiges, ein herziges, ein liebebedürftiges Menschenkind ist, und seinem Instinkte mehr vertraut, als dem Urtheil der Welt, so wird man bald seines Glückes Schmied. Andernfalls aber, und wenn das eheliche Leben wirklich so mißlich, so trübselig, so zweideutig, schismatisch und mißverständlich ist, warum wagen es die Leute denn doch zuletzt mit der Ehe, und warum scheiden sie sich nicht Alle nach dem ersten Jahr? — Warum? — Weil sie eben eine Gemeinschaft, eine Gesellschaft, weil sie eine Nachkommenschaft, eine Wirthschaft, einen eigenen Herd, weil sie eine kleine Welt in der großen Welt, weil sie einen festen Stand, einen Hausstand, einen Weltstand, weil sie ein herzinniges, ein rechtes Menschenleben, weil sie ein Familienleben, und durch dasselbe eine sittliche Atmosphäre haben wollen, ein heiliges, echt menschliches Fluidum, das jeden Augenblick ihre schwache Tugend hebt und trägt, — darum heirathen sie.

Also ist und bleibt doch die Ehe durch das thatsächliche Zeugniß der Weltgeschichte, wie jedes Tags, das einzige Mittel, ein Familienleben, ein Leben der gesunden Mitte, ein rechtes

Menschen-Dasein zu führen, ein Leben, in welchem die Gold- und Silberbarren unserer heroischen und welthistorischen, unserer welt- und staatsbürgerlichen Tugend, unserer idealen Kunst und Wissenschaft zum täglichen Ausgabegeld, zu Courant und Münze ausgeprägt werden, zu einer werktäglichen, stündlichen, allaugenblicklichen Tugend, zu einer Frömmigkeit und Pflichterfüllung, zu einer Liebe und zu einem Menschenthum auf dem Punkt. Und das ist keine kleinliche Lebensart, sondern der materielle Faktor des Lebens, das ist die sittliche Wirklichkeit, die vor Gott, dem Herrn, und in der absoluten Weltordnung eben so viel gilt, wie der Heroismus, das Martyrium und die Idealität. Wie aber in diesem Punkte, so reduziren sich alle Anklagen gegen den Ehestand auf einen Unverstand, lösen sich alle Verleumdungen vom vermeintlich idealen Standpunkte in ein Nichts. Ihre scheinbare Trivialität wird durch ihre Welt- und Gottesfühlung, durch ihre Einfachheit, durch ihre Liebessorge, ihre Treue bis in den Tod zu einer leibhaftigen Schwärmerei, zum konkretesten Idealismus hinaufgeläutert, den es gibt. Ihr Mangel an Großthaten und an Glanzpunkten, an Haupt- und Staatsaktionen wird reichlich durch die Gleichmäßigkeit aufgewogen, welche der sittliche Charakter der Eheleute durch die tägliche und stündliche Tugendübung gewinnt. Alle Trübsal der Ehe wird von ihrer ruhigen Gemüthsstimmung überwunden, ihre vermeintliche Zwingherrschaft von ihrer freien Hingebung in Liebe und Zärtlichkeit gelöst, und alle ihre Arbeit und Sorge von der höchsten Genugthuung gelohnt, die ein Mensch auf Erden zu erringen im Stande ist.

Es ist nichts mit diesem Ledigleben, es ist eine Unnatur darin, eine Unmenschlichkeit, ein heilloser Wahn für den Mann nicht minder, wie für das Weib. Sie entarten Beide in der Isolirung durch die Einseitigkeit, die in ihrem Geschlecht mit Naturnothwendigkeit gegründet ist, und wenn sie den kirchlich

eingesegneten Bund und das gesetzliche Band nicht mochten, so verfallen sie zuletzt der schlimmsten Sklaverei, die es gibt, der Tyrannei ihrer entfesselten Sinnlichkeit und einer entarteten Natur.

Was bin ich, wenn ich allein stehen muß, was bin ich in dieser Isolirung der Welt, und was kann sie mir selbst sein ohne herzinnige Gemeinschaft mit Wesen von meiner Art und Natur, ohne ein Leben in rein menschlicher Gegenseitigkeit, ohne eine Liebe und Treue, die jeder Tag besiegelt und erneut, die mit jeder Stunde und mit jedem Augenblick wächst, bis sie mir über den Kopf gewachsen ist; ja wohl über den Kopf, und über alle bösen Gedanken, und auch über die Todesgedanken und alle die Gedankenzweifel, die dem armen Menschen den Glauben an Tugend, an Gottseligkeit und an Seelenunsterblichkeit entziehen. O es mag schädlich, es mag mißlich sein in mancherlei Dingen, wenn uns das Herz im Familienleben über den Kopf wächst; aber zuletzt bleibt doch dieses Herz der lebendige Keim, aus dem die Liebe, der Glaube, die Heiligung, die Glückseligkeit, die werktägliche und werktüchtige Tugend, die praktische und lebendige Weisheit, aus welcher alle höchste Menschenkraft, alles echte und schönste Menschenthum, und somit die Civilisation und der Staat selbst emportreibt, in Blüthe und Samen schießt.

Die Familien sind seine organischen, seine herzlebendigen Punkte, seine Pulse sind sie. Welcherlei Sittlichkeit und Heiligkeit die Ehe, welcherlei Tiefe und Glückseligkeit das Familienleben ermangelt, dieselbige Sitte und Segnung ist auch nimmer in der Kirche oder im Staat.

Sicherlich sind die Prozesse, die Formen und Normen des kirchlichen und politischen Lebens nicht ohne den nachdrücklichsten und bildkräftigsten Einfluß auf die Familie, gleichwie auf die isolirte Person; aber aus denselben Gründen einer lebendigen Gegenseitigkeit im organischen Staats-Ganzen ist es auch wie-

derum die Person und die Seele in der Person, ist es die Erziehung, die rein menschliche Gesittung und Lebensart der Personen im Heiligthume des Familienlebens und des Ehestands, ist es die Tugend und Frömmigkeit des Individuums, welche die Staatssittlichkeit, welche eine Kirche und eine lebendige Staats-Religion, eine unsterbliche Triebkraft des Staats und der Kirche, welche also eine Cultur- und Welt-Geschichte möglich macht. Oder an welchem Orte, in welchen Punkten hätten denn Kirche und Staat ihre lebendigen Pulse, ihr Blut und ihr Fleisch, und wo hätten sie denn ihre lebendige Seele und Genugthuung, ihre natürliche und übernatürliche Lebenskraft, und wo ihren letzten Zweck und Begriff, ihren absoluten Sinn und Verstand, wenn nicht in der Familie und wenn nicht in der Gesittung und Glückseligkeit der Person?

Daß ein Mensch das schöne und wahrhaftige Ebenbild Gottes sei, von Innen und von Außen, daß er das würdige, möglichst vollkommene, glückselige und geheiligte Organon der Menschheit, der Gottheit, der Natur, der Geschichte, des Staates, der Kirche, des Weltlebens und des heiligen Geistes sei, und daß er eben in dieser Aktiv-Passivität, in diesem Ideal-Realismus, in dieser Natur-Uebernatürlichkeit, in dieser Klein- und Weltbürgerlichkeit, in dieser Physik-Metaphysik, in diesem Absolutismus und Liberalismus seine Freiheit und Glückseligkeit realisire: das ist der Sinn und Zweck, das ist der lebendige Inhalt, die Kraft und somit der *konkret lebendige Begriff des Staats*, gleichwie der Familie und des Ehestands; außer diesem Sinn und Begriff existirt der Staat nimmermehr als vernünftige Realität.

Es bedarf aber überall, in jeglichem Bildungs- und Geschichtsprozeß, also auch in der Civilisation des Volkes, wie der Person, eines bestimmten Anknüpfungs-, eines Anfangspunktes, eines herzlebendigen Mittelpunktes, einer Positivität, einer Con-

zentration der zerstreuten Kräfte, und das Alles leistet die Ehe durch das Familienleben; sie ist das Klima, der sittliche Aether, die Lebensluft, in welcher alle Menschentugend erst ordentlich und sicher groß zu werden und als Glückseligkeit in den Himmel zu wachsen vermag; — das ist die Bedeutung der Ehe, das ist ihr absoluter, heiliger Sinn und Begriff.

Es ist einem wunderlich zu Muthe, wenn man etwas zum Lobe der Ehe sagen soll; denn von ihr gilt sicherlich die Redensart: „Das lobt sich selbst." Die Schönheit und Wahrhaftigkeit der Ehe erhellt aus aller Gesittung, und es bezeugt sie der ganze Staat, der in ihrer Heiligkeit die Gewähr für seinen eigenen Bestand und seinen Lebenspuls hat.

Wer das Leben und die Menschen kennt, das Leben in und außer der Ehe, der ist weiter in keinem Zweifel, daß die Bändigung und Zähmung der thierischen Natur in den Besten von uns, daß die Glückseligkeit, die menschliche Lebensart, daß die Sicherheit gegen Ausartung und Rückfall in Barbarei eben in der Ehe ihren tiefsten Boden, ihre festeste Grundlage hat, und daß vom weiblichen Geschlechte vollends nicht zu denken und vorauszusagen ist, was und wie es sein würde, falls kein Ehestand in der Welt wäre.

Die Hagestolzen und die alten Jungfrauen leben allerdings in der Welt, scheinbar so gesittet und wohlgelitten, so fröhlich und wohlgemuth wie die verheiratheten Leute; wer aber hinter den Schein gesehen hat, der macht, daß er unter die Haube kommt, falls er noch ledig ist, und wo die Ehelosigkeit in Wirklichkeit mit Ehren und mit Erträglichkeit, wo sie ohne inneres und äußeres Zerwürfniß, wo sie ohne Lebensluxus und ohne Kunstmittel besteht, da kann es doch nur im Anschluß oder in Nachahmung eines Familienlebens, also mit Zuhülfnahme solcher Menschen, Verhältnisse und Vorbilder

geschehen, die im Segen, in der Gesittung und Ordnung des ehelichen Lebens stehen. Wenn es keinen Ehestand gäbe, so gäbe es sicherlich auch keine gesittigte und erträgliche Ehelosigkeit. Es liegt hier dieselbe Thatsache vor, wie die der Unsittlichkeit und Irreligiosität, welche ganz vergnügt und wohlgezogen neben den tugendhaften und gottesfürchtigen Menschen, aber doch eben nur in Kraft und Weihe der Kirche und des Staates besteht, deren heiliges und sittliches Lebens-Element auch die armen Sünder, die Atheisten und hohlen Convenienz-Menschen über Wasser halten kann.

Seitdem aber das Häuflein der Frommen und Gerechten immer kleiner wird, fühlt sich schon Mancher von Denen, die sich bis dahin von der allgemeinen Frömmigkeit tragen und übertragen ließen, nothgedrungen, mehr auf eigene Hand und für eigene Rechnung gottesfürchtig zu sein. Und wenn Kirche wie Staat erst vollends in Trümmern liegen werden, dann könnte es geschehen, daß selbst der rothen Republik und der Lichtfreundlichkeit ein blutrothes Licht über die heiligen und sittlichen Mächte aufginge, in und mit welchen die Gesellschaft als eine civilisirte, glückselige und menschlich geartete zu Rechte bestand.

Es geht aber den Emanzipationspropheten mit dem heiligen Ehestande und mit jedwedem heiligen Staats- und Kirchen-Institut, wie uns Allen mit unserer Leibes-Constitution.

So lange wir eben kerngesund sind, achten wir das für Nichts und für ein Muß. Wenn aber die Harmonie der Kräfte gestört, wenn ihr Quell erschöpft, wenn die Organe zerrüttet sind, durch welche die Gesundheit und leibliche Wohlfahrt bis dahin bestand, so sind wir rathlos und verdutzt wie die Kinder, die eben das Feder- und Räderwerk an ihrem Spielzeuge zerstört, oder in ihrem Uebermuthe ein Unheil angerichtet haben, das ihnen über den Spaß geht.

So lange diese nüchternen Weltleute gesund und nach ihrer Weise munter sind, so macht ihnen auch die volle Ungebundenheit einen Spaß; hinterdrein aber sehen sie sich doch nach einer zweiten Hälfte und Gehülfin um, die mitlachen, oder, wenn der Spaß gar zu schlecht wird, mitgähnen und mitlamentiren kann. Und wenn sich nun die alten Junggesellen nur mit den alten Jungfrauen zur Ehe bekehrten und zusammenthäten, so möchte das in der Harmonie bleiben, und wenn's keine Engel-Musik ist, wie von liebeseliger Jugend, so könnte es doch eine Uebereinstimmung, eine Verträglichkeit und Erträglichkeit von gealterten Menschen sein. Aber das Elend ist dieses, daß dem Heirathsgelüste so eines reuigen alten Sünders in der Regel ein junges Leben zum Opfer fallen muß, und eben darum ist so viel daran gelegen, den Spleen der Ehestandslosigkeit, gleichwie den noch schlimmern einer völligen Freigebung der ausschweifenden Gelüste selbst im Ehestande, bei der neuen Welt aus dem Grunde kurirt zu sehen.

Kein herziger, rechter Mensch geht eine Ehe ein nur aus einem bestimmten Zweck, etwa um seine Schulden und seine Junggesellenwirthschaft los zu werden, um seine Unregelmäßigkeiten zu reguliren, um nicht mehr im Wirthshause essen zu dürfen, um einen bessern Comfort, eine Gesellschafterin und auf's Alter eine Verpflegerin im Hause zu haben, und endlich, um Kinder in die Welt gesetzt zu sehen und weiter nichts! Ein rechter Mensch verwendet keinen Menschen, und am allerwenigsten das Wesen, dem er sich Zeit Lebens verbindet, als bloßes Mittel, er nimmt vielmehr ein Weib zur Ehe, weil er sie liebt, weil er ein Mann, und vor allen Dingen, weil er ein Mensch ist. Weil er ein solcher ist, zieht es ihn zum Menschen, weil er Adam's Sohn ist, zu einer Eva, weil er eine Natur hat, will er auch eine natürliche Lebensart. Er will nicht allein leben, sondern mit einer Lebens-Gefährtin, mit

einer Gehülfin, wie die heilige Schrift es besagt; mit einem Menschen will er auf's Innigste zeitlebens verbunden sein, auf Leben und Tod, ein Herz und eine Seele mit ihm, ein Sinn und Verstand, ein Fleisch und ein Bein. Und die männliche Natur treibt ihn eben zum Weibe, wie das Weib sich zum Manne hingezogen fühlt. Dieser unwiderstehlichste, nothwendigste und heiligste aller Welt- und Naturtriebe ist es, und er allein soll es sein, der beide Geschlechter einander entgegenführt und zu einer heilig gehaltenen, zu einer unverletzlichen, unverbrüchlichen und unauflöslichen Verbindung, zur vollkommensten, innigsten Gemeinschaft führt, die es zwischen zwei Geschöpfen Gottes geben kann, zum ehelichen Leben und Sein. Aus diesem heiligsten Welt- und Natur-Gesetz, das Mann und Weib einander in die Arme wirft und an's Herz, aus dieser Geschlechts-Liebe, die Leib und Seele durchzittert in zwei Menschenhälften, bis sie sich zu dem einigen, heilen, ganzen Menschen vereinigt haben im Fleische und im heiligen Geist, aus diesem höchsten Mysterium der Natur und Uebernatürlichkeit, in welchem die Gottheit und das Allerheiligste der ganzen Schöpfung verhüllt ist, — soll die Zeugung, die Empfängniß des Menschen, soll das Wunder der Entstehung des Menschenkeims hervorgehen. In solchem Heiligthum, in solcher Natur und Uebernatürlichkeit, in der Summe der Weltkräfte und ihrer Gravitation gegen einen Augenblick, ihrer Verdichtung in einen lebendigen Punkt, in der Welt-Ewigkeit, die in einem liebeseligen und liebetrunkenen Menschenherzen abgefangen ist, — da soll der Grund eines Menschen-Daseins gelegt und gegeben sein; nimmermehr aber in irgend einem reflektirten Vernunftgrund, in einem freien Willens-Akt, in irgend einer gemachten und gedachten Absichtlichkeit, Zweck-Beflissenheit, die das Kinderzeugen nach der Hausökonomie, dem Einkommen, und nach irgend einer äußerlichen Nothwendigkeit regulirt.

Kinder sollen nicht gemacht oder gedacht, sondern sie sollen gezeugt und empfangen werden im heiligen Geiste des unwiderstehlichen Naturtriebes, der Geschlechtsliebe, der Menschenliebe. Sie sollen entstehen, wie sie vergehen, aus Gründen und Gesetzen, die außerhalb des Bereiches der menschlichen Willens- und Gedankenkraft, der menschlichen Berechnung, Geschäftigkeit und Zuthätigkeit liegt, aus Gründen und Gesetzen des Welt-Geistes, des Naturlebens und eines allerheiligsten Welt-Mysteriums, welches verhüllt bleiben, und das kein Menschenwitz je Rede stellen, in's Selbstbewußtsein und in die Freiheit übersetzen soll.

Mein Dasein verdanke ich meinen Erzeugern; ich will aber in ihnen nur die heiligen Organe einer allerheiligsten Welt- und Gotteskraft bekennen, nicht den letzten, ewigen, absoluten Grund meiner Existenz, — und wiefern auch ihn mein Herz in den irdischen Erzeugern findet und ersehnt, so sucht es diesen ewigen Grund seines Daseins nicht in der Eltern Willenskraft und vernünftigem Verstand, sondern in der Erzeuger Seele, in ihrer Liebe und Hingebung, ihrer unsterblichen Natur, in ihrer heiligen Scham.

Menschliche Tugend und Tüchtigkeit.

„Mit vier Heiligen konnte ich nicht zum Ziele gelangen; es müßte kurios zugehen, wenn mir's nicht mit einem Menschen gelänge —"

Freiheit und Bewußtsein.

Freiheit — sagt Swedenborg — ist nur so ermöglicht, daß Himmel und Hölle im Gleichgewicht stehen. —

Frei ist nur der Menschensinn, welcher sich an göttliches und menschliches Gesetz gebunden weiß. Frei ist nur die Seele, die in der Gottesscham und in der Liebe verstrickt ist. Die Schamlosigkeit, die Lieblosigkeit aber, die Frechheit gegen alle Autoritäten, die Rebellion gegen alle Sitte und alles Gesetz, der Unglaube, der Egoismus, die Treulosigkeit und in derselben die Gewissensschändung, die Eidbrüchigkeit, die Ehrlosigkeit, die Charakterlosigkeit, die Isolirung des Herzens vom Herzen, von Gott und Natur; das ist eben die Sklaverei, welche an das entsetzlichste Prinzip gebannt ist, nämlich an das ausgehöhlte Ich, das ist der Aberglaube an das häßlichste Ungeheuer, an den Götzen Profanverstand, das ist der Seelentod bei lebendigem Leib. Gebunden will das Herz sein an das Herz Gottes und an jegliches Menschenherz. In dieser Heiligung eines himmlischen Weltobjekts, in dieser unwandelbaren Treue und Hingebung für Personen und Autoritäten, da ist eine lebendigere, eine glückseligere Freiheit, als in der herz- und gewissenlosen Ablösung von allen Sitten und Geschichten, oder in dem Frevel an Gott dem Herrn und an Gottes Wort.

Deutsche Entartung von B. Goltz.

Das Bewußtsein ist nur in der Einheit, in der Harmonie aller Kräfte möglich; und so haben denn Liebe und Glaube das vollkommenste Bewußtsein, ein wahrhaftiges

Leben der Gegenwart; die Augenblicke der Liebe und des Glaubens sind von der Ewigkeit mitbewegt; so entsteht ein absolutes Bewußtsein, weil eine absolute Harmonie aller Menschenkräfte nicht nur unter ihnen selbst, sondern mit Gott und der ganzen Welt, mit Zukunft und Vergangenheit. Was aber der Schulphilosoph sein Selbstbewußtsein nennt, ist nur eine abstrakte Einheit der Vorstellungen im Kopfe, ein Glück für den Mann, wenn sie zum Wenigsten mit Seele und Leib in lebendigem Zusammenhange stehen.

Das Selbstbewußtsein ist eben das Selbst. In dem Augenblicke, da der Mensch mit vollem Bewußtsein Ich sagt, hat und ist er auch ein wirkliches Ich, ist er frei, frei entlassen und abgezweigt vom heiligen Geiste Gottes, von der Seele und der Natur, und doch mit ihnen im innigsten Zusammenhang und Verkehr, wie das Kind unter dem Herzen der Mutter mit seiner Erzeugerin und Ernährerin; und daß das Menschengeschöpf, ungeachtet seiner Selbstständigkeit, doch zugleich in dieser natürlichen und übernatürlichen Mitleidenschaft mit seinem Schöpfer und der Schöpfung verbleiben darf, das allein macht seine Freiheit zu einem unverletzten und weltganzen Dasein, zur Wahrheit, zur Schönheit und Heiligkeit, zum höchsten Gute, zur ewigen Fortdauer und ewigen Glückseligkeit. Oder was wäre denn eine absolute Freiheit, eine Ablösung von Gott, von der Menschheit und von der Natur anders, als eine Vereinsamung und Vernichtung, eine Ausleerung von allem Inhalt der Gottheit und der Welt? So wonnig und wundervoll ist nun das Leben geordnet, daß das Geschöpf in und mit der Naturseele, dem Gottesgeiste, dem Weltgeiste athmet und empfindet, daß es in und mit dem Genius und im Antriebe der ganzen Menschheit fort und fort dichtet und denkt, vorstellt und will; daß aus seinen Blicken, seinen Geberden und Bewegungen, seiner Gestalt, seiner Stimme

Laut, seiner ganzen Erscheinung der göttliche, der menschheitliche, der ewige Welt-Geist zeichenredet und spricht, daß ihn der Geist des allgemeinen Lebens in jedem Worte und jeder Fühlung, in jeglichem Antriebe hebt und trägt, daß das Naturleben in allen seinen Pulsen zuckt, daß im liebenden und gläubigen Herzen der Himmel und die Ewigkeit sich einen Menschenleib und eine Menschenseele zubilden, und daß dennoch dieser Mensch sich als einen selbstständigen, freien Geist, als eine Person fühlen und wissen, und von seinem Ich sprechen, und seinen Willen der Natur entgegensetzen, und sich mit diesem freien Willen dem Himmel oder der Hölle überliefern darf!

Allgemeines und besonderes Leben.

Mit dem ersten Augenblick, da der Mensch ein Ich ausspricht, da er es nur fühlt, hat er auch dieses Ich, und mit demselben den lebendigen Anfang und die Fortentwickelung einer Willensfreiheit, einer Selbstbestimmung, einer Herrschaft über die sinnliche Natur, einer Gegenwirkung auf die Außenwelt, auf das allgemeine Leben, dessen Organ und Augenblick er allerdings ist; aber in dem Sinn: daß er diese objektive Welt nicht minder in sich verschlürft und reproduzirt, wie er von ihr selbst absorbirt, verwandelt und eben als Organon und Symbolum verbraucht wird.

Es gibt ein allgemeines Leben, eine Weltseele; denn die Welt ist keine mechanische Addition und kein todtes Conglomerat, sondern eine organische und lebendige Totalität, und jedes Geschöpf ist einer ihrer Augenblicke und ihr jeweiliges Organ. In jedem Thiere wird das Thier, und in jedem Menschen-Individuo der Mensch angestrebt, und wenigstens andeutend, vorbildlich erreicht.

Aber dieses allgemeine und absolut einheitliche Weltleben ist ein solches eben nur in und mit allen seinen Einzel-Momenten, und sein konkreter, sein lebendig-absoluter Begriff schließt das Sondersein und die Lebensmannigfaltigkeit in sich ein, nicht aber aus.

Dieses allgemeine Leben ist nur eine wirkliche, wahrhaftige und erfüllte Allgemeinheit, indem sie sich fort und fort in endliche und konkrete Lebens-Punkte setzt, indem sie sich in Seelen und Personen entäußert, indem sie ihr peripherisches Leben zu Herzpunkten verdichtet, und so in und an dem Gegensatze des Sonderseins (des Andern) sich zu erfassen vermag.

Und so ist eben im Interesse des allgemeinen Lebens die Persönlichkeit, die Willensfreiheit und das Ich, so ist die Seelenunsterblichkeit, die Würde, die Wahrhaftigkeit, die Wirklichkeit und Ewigkeit des Menschen-Daseins bewahrheitet, gewährleistet und gewährt.

Uns treibt und trägt das natürliche, das allgemeine Leben; es spricht, es zeichenredet, es dichtet und denkt und handelt aus uns; denn außerdem hätten wir unmöglich eine objektive Erkenntniß, und ebenso wenig eine lebendige Harmonie mit der Welt.

Aber wir entlassen dieses Nicht-Ich (die Natur, die objektive Welt) verwandelt, gesteigert, vergeistiget zum übernatürlichen, zum vernünftigen, zum ewigen und göttlichen Sein. Denn wie sich der göttliche Sinn und Geist im Menschen entäußert, so nimmt er sich auch aus der Menschheit, als aus seinem eigenen Organ und Verstand, vervollkommnet wieder zurück.

Allgemeines und besonderes Leben, oder Objekt und Subjekt sind eben die stetig in einander übergehenden Pole und Faktoren des absoluten und göttlichen Seins.

Die Scham bezeugt den Gott im Menschen, und doch wiederum das Ich, entgegen der göttlichen Kraft; also die menschliche Freiheit und Selbstständigkeit neben ihrer Abhängigkeit von Gott. Gott schämt sich nicht vor ihm selbst; aber das Geschöpf schämt sich vor dem göttlichen Abgrunde, schauert vor dem Heiligthume der Welt und Natur, vor dem heiligen Schöpfer-Geist, vor den Mysterien der göttlichen Zeugung, die es in seiner Seele erfährt. Scham ist Heiligung, Scham verhüllt das Geheimniß des Schöpfers und der Schöpfung dem Sinn und Verstande des Geschöpfes, indem es die Unangemessenheit, die Kluft zwischen dem Sinnlichen und Uebersinnlichen, zwischen dem ursprünglichen und abgeleiteten Leben ermißt. Dieser sich selbst wissende Unterschied, dieses sich selbst setzende und erfassende Dritte in und an dem Aeußersten des Schöpfers und des Geschöpfs ist aber recht eigentlich die menschliche Freiheit, weil der menschliche Geist im Unterschiede seiner natürlichen Seele und körperlichen Existenz, also auch in seiner Originalität und Selbstständigkeit.

Es gibt allerdings einfache Wahrheiten, sie aber einfach zu fassen, dazu gehört ein einfacher und doch tiefer Sinn und Verstand. So ist von der Freiheit vor allen Dingen dieses an dem: „daß sie wirklich dem Menschen innewohnt, der an sie glaubt," und daß sie ganz unmöglich sein muß, wenn der Mensch da, wo er sich selbst bestimmen und in Kraft seines vernünftigen Bewußtseins und Gewissens leben und handeln soll, er sich leidend und seiner sinnlichen Natur entsprechend verhält, weil er eben keinen höhern Antrieb und keine andre Stimme in sich vernimmt, oder vernehmen und ihr gemäß handeln zu können glaubt. Wer dagegen an eine absolute göttliche Natur, an ein allgemeines, ewiges Weltleben in ihm selbst glaubt, dessen Glaube ist nothwendig die Unmit-

telbarkeit, die Selbstoffenbarung und Selbstanschauung dieser Gottes- und Weltvernunft, und eben so nothwendig ist es dann auch, daß diese absolute Erkenntniß in fortschreitender Entwickelung und Steigerung diejenige Intensität und Energie gewinne, durch welche sie eben Wille, Begehr und That, also wirkliche Freiheit wird. Daß der letzte Impuls und Grund und die stete Kraft in Gott und im Weltleben liegt, hebt den Begriff der Freiheit so wenig auf, daß er ihn eben vollendet; denn das Absolute, als der Begriff, welchem allein der Begriff der Freiheit entspricht, ist weder das Subjektive, noch das Objektive, weder das besondere, noch das allgemeine Leben, weder die Sinnlichkeit, noch die Vernunft, weder die Aktivität, noch die Passivität, sondern die Polarität und die Ineinbildung beider Faktoren zu einem dritten, zur Person.

Wie kann man die Gebote von Vater und Mutter ehren, und doch seine eigenen Wege gehen? Hier ist die faktische Lösung des Widerspruches der Freiheit in und mit der Gebundenheit.

In der Liebe liegt sie, in ihr wird sie vollbracht; Liebe hat die Welt erlöset von Anbeginn der Welt, und sie ist es also, durch die allein jeder Widerspruch jeglichen Augenblick gelöset werden muß, wie der Widerspruch von Natur und Uebernatürlichkeit, von Diesseits und Jenseits, von Sünde und Sünden-Vergebung, von zeitlicher Verdammniß und ewiglicher Glückseligkeit. Schöpfung und Liebe ruhen nimmer, sondern schaffen, erhalten und erlösen die Welt von Anbeginn bis in alle Ewigkeit jegliche Zeit und Stunde und jeglichen Augenblick auf jeglichem Punkt; so lösen sie denn auch jeglichen Widerspruch des Lebens; denn der ungelösete Widerspruch wäre ja

Disharmonie, Lüge, Häßlichkeit, Unheiligkeit, Hölle, Tod und Weltuntergang.

Liebe löset und bindet die Person, sie ist und wirkt die höchste Freiheit und Gebundenheit zugleich, die Hingebung an die Person und ihre Heiligung; in und mit derselben aber die vollkommenste und erhabenste Freiheit; denn wer sein Leben eingesetzt und geopfert, hat es eben darum gewonnen, weil er fürder ohne Zittern und Zagen, ohne Selbstliebe und knechtische Furcht vor dem Tode und den Uebeln des Lebens aufrecht und also über demselben steht.

Man kann die alten Weisen und die Gesetze der Natur, der Uebernatürlichkeit, man kann die heilige Schrift im Herzen behalten, wie man Eltern und Großeltern ehrt, und man kann seiner eigenen Wege ziehen, mit ihren Sprüchen und Mahnungen im Herzen und im Hirn.

Man kann ein Weib nehmen, sie lieben und ehren, und Kinder mit ihr zeugen, und doch ein freier Mann bleiben, ein selbstständiger, wahrhaftiger, ein vernünftiger und muthiger Mann.

Der Mensch kann die Welt versuchen und seinen Charakter befestigen im Strome wie im Kampfe mit der Welt.

Freiheit ist nicht allein dieses, daß die Person und Seele überall die Welt auf das Selbst beziehe und das Ich zum Schwerpunkt mache für die Welt, sondern noch mehr hat sie den hehren Begriff, daß der Mensch loskomme von seinem selbstischen, sinnlichen, vergänglichen und beschränkten Ich, und in die wahrhaftige, die gottesvernünftige, die ewige Welt hinein, daß er das reine Welt- und Gottes-Gesetz, das freie, allgemeine Geistesleben in sich aufnehme, und daß er abthue von seiner endlichen und sterblichen Person, was eben zeitlich, zufällig, sinnlich, selbstsüchtig und irrthümlich an ihr ist.

Gebunden sein mit dem schönen heiligen Natur- und Welt-Ganzen, mit der Gottheit, der Menschheit und ihrem zeitlich-ewiglichen Gesetz, ingottlich und menschenvernünftig sein, verstrickt sein in der Scham Gottes, in aller keuschen heiligen Natur und Uebernatürlichkeit, sich aufgenommen, sich mitbewegt, sich gelitten und wirksam wissen in einem heiligen, unverbrüchlichen und unverletzlichen Ganzen dergestalt, daß das Gesetz und die Lebensökonomie dieses Ganzen, im eigenen Organismus, im eigenen Sinn und Verstande vermittelt ist und in demselben wiedergeboren wird, daß die Weltzwecke der Natur, gleichwie der Vernunft des Geschöpfes, im Großen und Ganzen entsprechen, wenn auch nicht auf jeglichem Punkt und in jedem schwachen und sinnlichen Augenblick, — das ist die menschliche Freiheit, das ist die menschliche Natur und Glückseligkeit; sie kommt nicht von Außen allein, ihr lebendiger Keim und Kern wächst von Innen, wie das Leben selbst. Und wie ein Jeglicher aus eigner Kraft für sich und durch sich selbst lebendig und gescheut sein muß, so muß er auch frei werden in eigener Kraft. Die Freiheit im absoluten Gegensatz und Widerspruche der Gebundenheit, der Gesetzlichkeit und Vernunft, die bloße Willkür und Eigensüchtigkeit, die Ablösung der Person, der Sinnlichkeit, des Verstandes und des augenblicklichen Wollens von dem Ganzen der Gesellschaft, des Staates, der Natur, der Menschheit, der Christenheit und der Gotteswelt, der Geschichte und Gegenwart, der Zeit und Ewigkeit, welchem Ganzen die Person natürlicher- und übernatürlichermaßen angehört, — ist Knechtschaft, Narrheit, Aberwitz, Unmacht, Unsegen, Unsittlichkeit, Unseligkeit, Sünde und Tod.

Der Widerspruch von Freiheit und Naturnothwendigkeit, von Freiheit und Gesetzlichkeit, von Sonderleben und allgemeinem Leben, von Welt- und Menschen-Bestimmung, von

Schicksal und Selbstverantwortlichkeit, von Sollen und Wollen, von Können und Erkennen, von Tugend und Glückseligkeit, von Sinnlichkeit und Vernunft, von Natur und Uebernatürlichkeit, von Zeit und Ewigkeit, von Schrift und Geist, von freier Deutung und Buchstäblichkeit besteht eben nur im buchstäblichen Verstande, in dem sündhaften und auf die Spitze gestellten Spiel mit Begriffen und eiteln Worten, die vom Leben abgezogen sind. Das Leben und die Welt selbst kennt solchen Widerspruch nimmermehr, und gebärt sich jeden Augenblick neu, indem es alle Gegensätze der Materie und des Geistes, des Sonderlebens und des allgemeinen Lebens, der Freiheit und Gesetzmäßigkeit, der Natur und Uebernatürlichkeit überwindet und ausgleicht. Was aber die Natur thatsächlich vollbringt, das darf der Mensch zu keinem Widerspruch in seinem Hirne und Herzen machen. Aller Naturprozeß soll vielmehr fort und fort wiedergeboren und vergeistigt werden im Geiste. Die stetige Versöhnung und Harmonie, welche die Gottheit in der ganzen Schöpfung und in den Sinnen aller Geschöpfe jeden Augenblick vollbringt, soll der Mensch als ein Nachschöpfer im Geiste weiter führen, vollenden und erhöh'n, — das ist die Bedeutung, die Würde und Freiheit der Vernunft, das ist ihre welterlösende, ihre göttliche Zeugungskraft.

Nutzanwendung.

Frei und unbefangen ist der Mensch nur unter seines Gleichen. Freiheit ist die vollkommene Harmonie unserer Kräfte und unseres Wesens mit den Kräften und Dingen um uns her. Frei sind wir eben darum nur in der Heimath, unter Freunden, Bekannten und Gleichgesinnten, unter Gewerbs-Genossen und Kameraden, unter Wesen derselben Gat-

tung und Race, unter Glaubensgenossen und Landsleuten; frei sind wir nicht mehr in der Fremde, unter Menschen, die uns entschieden überlegen oder untergeordnet sind; daher weder unter Vorgesetzten, noch in Gemeinschaft von Untergebenen, weder unter sehr viel älteren, noch sehr viel jüngeren Personen, und nie mit einer Person des andern Geschlechts, es sei denn, daß Liebe und Ehe den Gegensatz vermittelt hat. Frei sind wir weder unter dem Pöbel, noch unter fürstlichen Personen und der hohen Aristokratie, falls wir selbst zum Mittelstande gehören. Frei sind wir nimmer unter Schuldnern, noch Gläubigern, unter Gelahrten oder Unwissenden, unter Genien oder ganz Beschränkten. Frei sind wir endlich nur bei vollkommen gutem Gewissen, in dem Bewußtsein, daß wir der menschlichen Gesellschaft nichts schulden, daß wir durch Arbeit, Thätigkeit und Tugend unserer Pflichten ledig sind, und daß alles Menschliche, bis auf die Körpergestalt, die äußere Wohlgestalt, bei uns in Ordnung ist. Krüppel, Zwerge, Riesen, abnorm organisirte und situirte Menschen fühlen sich nicht frei.

Eine Fühlung von Tugend.

Sei nicht allzugerecht und nicht allzuweise, daß du dich nicht verderbest.

Pred. Salomo 7, V. 17.

Tugend ist ein Wort, das uns erhebt, und doch im Gewissen beschämt, wenn wir wahrhaftige Menschen sind. Oder haben wir denn wirklich ein Tugendverdienst, und lohnt es nur von dieser Tugend zu sprechen, wenn sie nicht zugleich unser eigenes Verdienst, sondern eine göttliche Barmherzigkeit und Gnadenwirkung ist, die den Kampf mit Lüsten und Leidenschaften, den Streit zwischen dem guten und bösen Engel in uns zu unseren Gunsten entscheidet, oder uns dem Zwiespalte durch die glücklichsten Umstände und eine himmlische Naturanlage entzieht?

Müssen wir uns nicht schämen, besser und beglückter, und dann noch anderweitig bevorzugter im Himmel und auf Erden zu sein, wie es unsere armen, von der Natur stiefmütterlich bedachten Mitmenschen sind?

Ist dieß sich besser fühlen, dieß besser haben wollen mit der christlichen Liebe und Demüthigkeit, ist es nur mit der natürlichen Liebe und Schämigkeit eines unverdorbenen Menschenkindes in Harmonie?

Wird eine Mutter besser und glückseliger sein wollen, als ihr Kind, und ein wahrhaftiges Kind nicht jede Glückseligkeit und Ehre verschmähen, die es nicht mit seinen Erzeugern theilen darf?

Vermögen zwei Seelen, die sich vom Grunde der Seele lieben, den Gedanken zu ertragen, daß sie einander unähnlich, daß sie von ungleicher Tugend und Würdigkeit sind, und daß Jedem von ihnen ein ander Geschick, ein anderer Lohn und ein anderer Himmel bereitet ist?

Die natürliche Liebe und Bescheidenheit kennt also diese Tugendunterschiede und gesonderten Tugendhimmel nicht; wie sollten sie in der Uebernatürlichkeit, in der christlichen Liebe und Demuth begründet sein!

Es begegnet uns hier wie überall im Leben ein undurchdringliches Geheimniß.

Oder wenn diese Menschentugend etwas Herzlebendiges ist, wenn sie eine schöne Seele in ihrem steifen, so oft unschönen und halbtodten Vernunftkörper hat, wie gehört sie dann unserm Wissen und Willen, und wenn sie in Wirklichkeit unser Gemächte, unsere Kunst und Wissenschaft und eine Vernünftigkeit ist, wie wäre sie dann noch schön und lebendig, und liebenswürdig, und was wäre dann neben ihr die Demüthigkeit, das Schlecht- und Rechtsein, die Gewissens- und Todesbeängstigung, und von welcher Bedeutung endlich die Liebe, der Glaube, die ganze Erlösung und die christliche Religion?

O Schöpfer! in jeder Blüthe ist ein Gesetz, wie sie sich färben und duften, wie sie ihre Frucht und ihren Samen bilden soll, und sie irrt sich nie; warum ist denn nun diese Narrethei und Teufelei, diese Bösartigkeit und Thorheit, diese Verschuldung und Missethat, zusammt ihrer Todesfühlung und so heillosen Gewissensbissen in das Menschengewächs gelegt? Warum muß der Mensch von Kindesbeinen an dieser

Natur in ihm und um ihn her entfremdet und entzogen werden, um mit der Tugend, der Wissenschaft und einer höheren vernünftigen Lebenskunst sich zugleich zur Unnatur, um in Stelle der natürlichen Scham und Schöne sich zur Unschönheit und Schamlosigkeit, um sich durch eine Vernunfttugend zur Herz- und Lieblosigkeit und zu einem Pflichten-Mechanismus, zu einer todten Tugendmachwerkigkeit verdammt zu sehen!

Heiliger Weltgeist, und du Welt-Schöne, du heilige Menschen- und Gottesliebe in mir, Strom der Lebensinbrunst, heilige Mitleidenschaft für alle Wesen, die mich verzehrt, was soll ich mit Pflichten, mit Verboten der Selbstsucht!

In mir brennt Menschenliebe, Todesopfer und Märtyrerthum!

Kalte Tugend der Schulweisen, was ist dein Sinn für Seelen, die mit der Weltseele im Einklang sind, in denen die Stimme des Schöpfers, des Erlösers und der ganzen Schöpfung ertönt, die in Liebe erschaffen ward, und nur in Liebe und Mitleidenschaft in allen Kreaturen erhalten und wiedergeboren wird!

Was weiß die keusche, die heilige Natur von schlimmen Trieben, und die Uebernatürlichkeit von Pflicht, von Todes- und Gewissensangst, von Selbstsucht und Habsüchtigkeit, von Unrecht und Welteitelkeit, von Lug und von Trug!

O lehret mich, ihr kalten Vernunftweisen, oder besser, lehrt es mich nicht, wie ich diesen Strom der Menschenliebe in mir bewältige, daß ich nicht nutzlos und im heiligen Wahn mir die Brust aufreiße und mein Blut verspritze, um nur mein Opfer dargebracht und angenommen zu sehen! Tugend faſs' ich nur als heiligen Verstand, als Mäßigung des heiligen himmlischen Feuers, das im Menschenbusen brennt. Wer besser sein, wer es besser haben will, wer ohne Gewissensängstigung behaglicher, sorgloser, glücklicher, geehrter,

wer auch nur ohne Herzweh gottseliger zu leben vermag, als die Menschheit, als das arme, verkommene, niedergetretene Volk um ihn her, — wen unter diesen Dieben, Mördern und Züchtlingen, unter diesen verwahrloseten Massen die eigene Tugend-Frömmigkeit nicht ängstiget, welchem Menschen sie da nicht verdächtig und unbequem wird, und wer sie ohne ein großes, andauerndes Märtyrerthum sich selbst einen Augenblick zuzugestehen vermag, der ist ein herzloser, ein tugendvernünftiger, ein frömmelnder Wicht und Narr, aber kein herziger, kein natürlich und kein christlich tugendhafter, kein menschlich gearteter und so gebildeter Mensch!

Menschen=Liebe.

Wenn ich mit Menschen= und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle.

Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts.

Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre es mir nichts nütze.

Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibet nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht,

Sie stellet sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden,

Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit,

Sie verträgt Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles.

Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und das Erkenntniß aufhören wird.

1. Corinth. 13.

Christus sagt: „Ich bin des Gesetzes Ende", und gewiß durfte er das sagen; denn wo die christliche Liebe den Geist beseelt, da hat er den Mechanismus des positiven Gesetzes abgeworfen, da ist das Gebot und der Zwang eine Freiheit, und der Mechanismus eine Lebensunmittelbarkeit geworden, ein Organismus und eine schöne Natur. Liebe ist etwas Höheres und Schöneres als das bloße Gesetz, denn sie ist die Seele des Gesetzes, ein lebendiger Leib und eine himmlische Natur.

Barmherziger Himmel! wie sollt' ich nicht lieben, was mit mir geschaffen, was gleich mir in's Dasein gerufen ist! Wie besteht das Geschöpf anders, als in Mitleidenschaft zu allen erschaffenen Dingen, und was ist seine Seele, wenn nicht das Werkzeug, der Aetherleib, die Verwirklichung, die Bewahrheitung dieser unendlichen Mitleidenschaft in Zeit und Raum.

Was ist des Menschen Herz, wenn nicht der heilige Mutterwitz, der kürzeste und verdichtetste Ausdruck dieser Seele und Sympathie, wenn nicht die lauterste Liebe und Inbrünstigkeit zu dem lebendigen Geschöpfe, wenn nicht die seelenvolle, die geschwellte, pulsirende Zärtlichkeit zu dem Mitgeschöpfe der eigenen Art! —

Ich liebe ja Tages- und Jahreszeiten, Morgen- und Abendröthen, Himmel und Erde und die bloße Luft, den Aether, der mit seiner himmlischen Bläue und seinem Sonnen-Golde der Erde den wonnig grünen Schein verleiht; ich schwelge am Busen der ganzen Natur, weil sie meiner Sinne und Leiblichkeit Erzeugerin, weil sie in mir selbst, weil meine eigene Menschennatur ist, und ich sollte kalt und unempfindlich bleiben gegen den Menschen, ihm Auge in Auge und Odem an Odem? — gleichgültig oder feindlich gegen das Geschöpf, das mit mir zur Welt gezeuget ist, von derselben Natur, und abgezweiget von demselben göttlichen Geist, und berufen zu demselben irdischen und überirdischen Geschick, das gleich mir der Ewigkeit und Erlösung harrt, das gleich mir von Lebensentzückung und von Todesschmerzen, von allen Wechselfällen, von allen Widersprüchen und Räthseln dieses endlich unendlichen, dieses geistig-materiellen, dieses sinnlich-übersinnlichen und irdisch-himmlischen Daseins beweget und erreget ist?

O Herr und Schöpfer, wenn mein Sinn und Geist seine zeitliche und ewige Mitleidenschaft, wenn mein Herz seine köstlichste Lebensfühlung, wenn es seine angestammte Menschenliebe

verlieren will, wenn meine Seele also blödsinnig und unglückselig erfunden wird, daß sie die Ewigkeit der Liebe in aller Erden-Zeit, daß sie die höchste Glückseligkeit, daß sie den heiligsten und göttlichsten Inhalt des Lebens, das Wahrhaftigste und Wirklichste, das Gegenwärtigste und Absoluteste, was es hier und dort gibt, nicht mehr zu erfassen, zu behalten und auszugestalten vermag, dann rette und erwecke Du mich gnädiglich nach Deiner ewigen Liebe und Barmherzigkeit, oder gib mir den Tod; denn das Leben verdient die Seele nimmer, die nicht nach Liebe dürstet und in Gottes- und Menschen-Liebe, in der Liebe zu allem Geschaffenen glückselig ist!

Leben ein Lieben, Lieben das Leben der ganzen Welt.

Was ist denn Leben, was kann sein Inhalt anders sein als Lieben: Ein Zug der Seele zu andern Seelen und zur Seele der Natur, die Sympathie des ganzen Menschen mit der ganzen beseelten Welt, und zuletzt die Sehnsucht des Geschöpfes nach seinem Schöpfer, die Rückkehr der Liebe und des Lebens in seinen Ursprung, in Gott, — das nennen die Menschen ihr Lieben, ihr Altwerden, ihr Sterben, das nennen sie Leben und Tod!

Wo die Atome, die Formen, die Töne, die Rhythmen, wo die Empfindungen und Gedanken, wo die Herzen, die Seelen und Körper einander entgegen beben, entgegen sehnen, träumen, schwellen, pulsiren; und wenn sie nun ineinander spielen, zusammenfließen in den einen Strom des Lebens, wenn sie dann zusammenklingen zu der Harmonie des Lebens, wenn sie sich in Eins bilden und formen zum Lebens-Ganzen, — wird das, ist das nicht eben die Naturschönheit, die Menschen-Schöne, die

Geschlechts-Liebe, die Menschen-Liebe, die Geselligkeit, die Sittlichkeit, ist das nicht die Natur-Liebe, die Poesie, die Weltschönheit, die Glückseligkeit, ist diese Liebe nicht Alles und überall? Kann denn Etwas ohne sie, kann es anders als um ihretwillen und in ihrer Allgewalt sein! Ist sie nicht eben das Weltabsolute, das sein eigner Grund und Zweck ist, und muß also diese Liebe nicht das Welt-All, die Welt-Harmonie sein, und Gott selbst?

War denn das Paradies etwas anderes, als eben diese Liebe und Harmonie des Geschöpfes mit seinem Schöpfer, und mit der übrigen erschaffenen Natur, die Harmonie der natürlichen und göttlichen Elemente im Menschen selbst? —

Und als sie nun verloren, als die Liebe athmende, die Liebe bedürftige, die unschuldige und glückselige Kindheit des ersten Menschen-Paars verscherzt war, da kam die Verbannung von selbst: die Disharmonie mit der Natur, durch die Selbstliebe eines sinnlich entarteten Daseins; und mit dieser ersten Entzweiung kam das irdische Elend, die Ausnüchterung, das Wachsein, der Unglaube, die Unbehaglichkeit, der Weltverstand, die Sorge, die Noth, die Gewissens- und Todesbeängstigung, die schwere Arbeit; aber eben darum auch das Bedürfniß zur gemeinschaftlichen Sorge und Arbeit, zur Liebes-Sorge und zum Gebet.

So ward aus der paradiesischen Liebe die irdische Ehe, aus der natürlichen Liebe und Harmonie eine übernatürliche, gottesfürchtige, sittlich-vernünftige, selbstbewußte, willens- und thatkräftige Vereinigung der beiden Geschlechter, und so ward zum andern Mal die Liebe und Harmonie allmächtig in der Welt durch den Ehestand; und aus der Verbannung und Fremde ward eine zweite, selbsterworbene Heimath, und aus dem Garten Gottes ein Garten von menschlichen Händen gepflanzt und ein fruchtschweres Erntefeld, ein

goldener Segen auf dem Ackerfelde, mit hundertfältiger Frucht in jeder Aehre, die in einem Schweißtropfen des arbeitenden Erden-Geschöpfs aufgegangen war. Und in der Kindheit, in der Jugend-Liebe der beiden Geschlechter ward immer und immer wieder das erste und echte Paradies ganz und gar wiedergewonnen, und aus Arbeiten und Beten ging fürder aller Gottessegen herfür; aus der Liebessorge des Menschen zum Menschen erwuchs eine Gottes-Liebe, eine Gotteserkenntniß, eine Kirche und Religion; und aus der Naturliebe erblühte eine Lebenspoesie, eine Naturreligion und schöne Kunst, und aus aller selbstbewußten Liebe und Gedanken-Harmonie, aus der Harmonie des Denkens und des Seins, des Wortes und der Gedanken, der Begriffe und der Empfindungen, der Seele und des Verstandes, der Vernunft und der Seele, der Weltfühlung und Weltdeutung, aus dem Ineinander des erweiterten Herzpunkts mit der sich konzentrirenden Weltperipherie, durch die Vermittlung der Gedanken und ihre Auflösung in die Einheit der absoluten Idee der Liebe und des Lebens, — da ward die Wahrheit und die Wissenschaft; und aus der Liebe und Harmonie aller Harmonien, aller Lebenssphären, aller kleinen Welten in Liebe und Ehe, aller Liebes- und Lebensgestalten und Rhythmen des Lebens, da ward endlich das vollkommenste Abbild der Harmonie des Welt-Alls: da ward die menschliche Gesellschaft, die sittliche, die wahrhaftige Gesellschaft in Ehe und Religion, in Recht und Gesetz, — da ward der Staat! — Dieß ist sein lebendiger, sein natürlich-übernatürlicher, sein klein-großer Begriff; einen andern gibt es nicht. — Im Staate aber muß die Liebe zunächst eine Wirklichkeit, eine Tugend und Tüchtigkeit auf dem Punkte, eine bestimmte Tauglichkeit werden, und sie wird es in der Arbeit und durch die That.

Tugend, eine Tauglichkeit.

Tugend ist Taugen. Der Unnützlichste ist freilich irgend wozu nütze, der Schlimmste und Schlechteste, der Taugenichts taugt zu Zeiten, auf Augenblicke im Allgemeinen, irgend wo und wie.

Darum ist nur der Mensch tugendhaft im wahrhaftigsten Sinne des Worts, welcher alle Augenblicke seines Lebens sich zu einer ganz bestimmten Thätigkeit angetrieben fühlt, welcher nicht bloß im Allgemeinen und ins Blaue hinein etwas taugt, sondern auf dem bestimmten Punkt, welchem die bildende Kraft der Seele und des Geistes mehr in die Hände gefahren ist, als in die Redensarten und in die Einbildungskraft, welcher alle Augenblicke ganz bestimmt weiß, was er will, und mit diesem freien und gescheuten Wollen eine zugfeste Thatkraft und Werktüchtigkeit verbindet, welcher einen andauernden, sich immer gleich bleibenden Fleiß mit der nothwendigen Anstelligkeit, Handlichkeit und Geschicklichkeit zu einer ganz bestimmten, irdisch nothwendigen und nützlichen Arbeit besitzt, und an diese tägliche und stündliche Arbeit sein inneres Leben, sein Dichten und Denken, sein Glauben und Lieben dergestalt anzuknüpfen versteht, daß sie ihm die Zeichen- und Bilderschrift, und der lebendige Leib seiner Gottes- und Menschenfühlung, und seines ganzen Daseins, daß ihm die Arbeit ein Gottes-

und Menschendienst, daß sie ihm wahrhaftige Religion und Sittlichkeit, daß sie ihm eine Arbeitsseligkeit wird, daß sie nicht nur der Gesellschaft und dem materiellen Bedürfniß, sondern daß sie dem Geiste zum Höchsten etwas Rechtes taugt, nämlich zur lebendigen Erkenntniß Gottes, der Menschheit, des Geistes der Welt und seiner selbst.

Wer nicht solcher Gestalt zu arbeiten und zu beten versteht, wer nicht jeglichen Augenblick seines Lebens in einer bestimmten, fleißigen, andauernden, gleichförmigen, eingeübten und eingelebten Arbeit sein inneres Dasein abzuspiegeln, wer nicht in seinem eigenen Schaffen das Schaffen des Weltgeistes nachzubilden und zu verkörpern, wer nicht das Dichten und Denken an eine, der menschlichen Gesellschaft und Daseinsweise nothwendigen und nützlichen, Werkthätigkeit anzuknüpfen, und mit derselben in Eins zu bilden, oder gleichlaufend zu machen versteht, wer in solchem Schaffen und Wirken, und in seiner schwüligen Hände Werk nicht zugleich seine höchsten Ehren und Würden, seine Ruhe und Glückseligkeit, seine Gewissens-Beruhigung, die Freiheit seines Geistes, seine vollkommenste Erholung und Zerstreuung von unnützlichen Grübeleien, Beunruhigungen, Leidenschaften und Todesbeängstigungen, das beste Gegenmittel auf alle mögliche Narrethei und Teufelei, gegen alle Unfreiheit, gegen alle Verirrungen, Versuchungen, Wirrnisse und Hindernisse dieses tausendstimmig verlockenden Lebens und Welttreibens findet, wer nicht Tag für Tag, und Stunde für Stunde schlicht und recht, still und bescheiden seine himmlische und irdische Schuldigkeit auf dem Punkte thut, — der hat keine Tugend, keine wahrhaftige Tauglichkeit für die Geschichten Himmels und der Erden, der ist kein rechter Weber an dem sichtbaren und unsichtbaren Zeug, welcher Welt- und Gottes-Geschichte heißt; der erfüllt seine menschliche Bestimmung nimmermehr. Nur mit zugfester,

unverdrossener und frommer Arbeit wird der Mensch ein Mann des Volkes, erfährt und überkommt er den gesunden, heilen, tüchtigen Sinn und Menschenverstand, der zu allen Zeiten und an allen Orten das Beste taugt. Nur in Arbeiten und Beten gründet ein Volk und die ganze Menschheit seine wahrhaftige Freiheit und Glückseligkeit, hat es seine dauernden Ehren und Würden, entwickelt und befestigt es seine tiefste Natur, erwirbt es seine zeitlichen und ewiglichen Lebens-Mittel, bewährt und gestaltet es seinen Charakter und seine ganze Kraft.

Arbeit.

Nichts ist dankbarer als Arbeit, nichts kehrt stetiger und schneller zu seinem Urheber zurück, als der Hände Werk.

Was der Mensch erarbeitet, das trägt ihn sofort als wahrhaftiges Objekt leiblich und geistig empor, das greift ihm überall physisch und moralisch unter die Arme.

Arbeit und ihre Werke sind der sittliche Grund und Boden unter den Füßen selbst des sittlich verderbten Menschen; mit der eingestellten Arbeit hört der letzte sittliche Halt auf, — die Selbst-Achtung, ist das sittliche Band zerrissen, das auch den ausschweifenden Menschen noch mit der Gesellschaft verknüpft.

Arbeit ist es, die Jedem ein Gefühl von Verdienst und Würdigkeit leiht, eben weil sie ihm das Bewußtsein gibt, daß er ein nützliches Mitglied der Gesellschaft ist.

Müßiggang nach Außen aber leitet auch den innerlichen, das Nachlassen der ersprießlichen, geordneten Seelen- und Gedankenthätigkeit ein, weil er dem Geiste das Objekt, den materiellen, den gleichmäßigen und förmlichen Anknüpfungspunkt für die geistige Arbeit, weil er ihm den sichern Grund und Boden, den sichtbaren Fortgang und Arbeits-Messer

für Jedermann, wie für ihn selbst, somit die Achtung der Mitmenschen entzieht. So kommt dann das böse Gewissen, die innere Unfreiheit, die Unbehaglichkeit, die Verdrossenheit, die Ungewißheit im ganzen Auftreten und Benehmen, die Zurückgezogenheit, die Ueberwachsamkeit, der Argwohn, die Beschämung, die Reue, das innere Zerwürfniß, die Verzweiflung, die Gewissens-Verhärtung, der Grimm, der Trotz, die Frechheit, die Unverschämtheit, die Schamlosigkeit, die Niederträchtigkeit, die Verderbniß bis ins innerste Mark.

Allen Wirren der Welt und der Leidenschaft, all' den tausend Widersprüchen des eiteln Herzens und Verstandes, des verletzten Ehrgefühls, der überfeinerten Empfindung, und dann wieder der verbrauchten Lebenskraft und der Abstumpfung zu entgehen, um nicht unterzugehen in all' dem Irrsaal, das uns der Widerspruch einer sublimen Organisation mit einer schlechten Erziehung, einer gemeinen Lebens-Gewohnheit, gegenüber einer ungemeinen Naturanlage, einer großen Reizbarkeit bei einer schwachen Willenskraft, das uns tausendfach verfitzte und verhäkelte Verhältnisse, bei einer in lauter Rücksichten untergehenden Sentimentalität und Unmännlichkeit, bereiten, gibt es nur Ein Rettungs-Mittel, und das ist: Sich zusammenraffen zu einem großen Lebenswerke, zu irgend einer Lebenstüchtigkeit.

An irgend eine erhebende Idee und Aufgabe allen Witz und Willen setzen, all' diesen Talenten, Kräften, Fühlungen, Reizbarkeiten, Eitelkeiten, Ueberwucherungen, Gelüsten und Buhlereien, all' diesen Schäumen, Träumen, Gasarten und bloßen Prädispositionen, diesen tauben, unfruchtbaren Erektionen und leeren Weltkreisen einen gemeinschaftlichen, festen Anknüpfungs- und Mittelpunkt geben, das verdichtet und verengt die Atmosphäre, das beschneidet die geilen Ranken, die sich verfilzenden Wurzelfasern, das konzentrirt die Kräfte, die Ener-

gieen zur Energie, das regenerirt die Organe, erstarkt die Willens- und Thatkraft, das leitet ab von unnützlichen Reflexionen und Empfindlichkeiten, von jenem heillosen, garstigen Wiederkäuen der Geschichten und Personalakten und Conduiten-Listen, die kein Gott ungeschehen, die aber die erneute Thatkraft vergessen oder gesühnt machen kann. Das zieht ein bloßes Wetterleuchten zum ausbrechenden, die Luft reinigenden und fruchtbaren Gewitter zusammen; das gibt Respekt vor der Welt und vor dem eigenen Selbst; gibt Haltung, Einheit, Würde, Consequenz, Charakter, Form und feste Gestalt. Außerdem und ohne bestimmte, auf einen Punkt gerichtete Thätigkeit dient alle sublime Bildung, Befähigung, Geschäftigkeit und geistige Lebendigkeit nur dazu, den Menschen zu einer Zerfahrenheit und Auflösung aller Kräfte, und in ein Chaos von unnatürlichen Verhältnissen zu bringen, wo jede Rettung unmöglich ist, wenn Gott, der Herr, keine absonderlichen Wunder zu den allgemeinen und allaugenblicklichen fügt.

Werke und Worte.

Der angebornen Farbe der Entschließung
Wird des Gedankens Blässe angekränkelt;
Und Unternehmungen voll Mark und Nachdruck,
Durch diese Rücksicht aus der Bahn gelenkt,
Verlieren so der Handlung Namen —
Hamlet.

Alle That und Wirklichkeit ist eine ganze, in sich abgeschlossene, für sich verständliche Welt, die alle zeugungskräftige, lebendige Gegensätzlichkeit, alle Bedingungen des Lebens, des Wachsens, der Bewegung, der Bildkraft und Wiedergeburt, die Lösung ihrer Widersprüche, die Vermittlung und Ergänzung ihrer Einseitigkeiten enthält.

Wort und Gedanke aber, die erschöpfendste Umschreibung und Wissenschaft, sind und bleiben nur Abstraktionen, Einseitigkeiten und Andeutungen, die eben erst im ausübenden und wirklichen Leben ihre ergänzende Hälfte, ihre vollkommene Ausdeutung und den allgemeinen Nenner finden, der alle die Bruchtheilchen hebt und die Widersprüche versöhnt. Der Schulverstand aber bringt das nimmer zu Stande, auch wo er eine Vernunftanschauung in Anspruch nimmt; denn die wirkliche, lebendige Vernunft ist der Verstand Gottes in der Schöpfung, die Ineinsbildung aller Lebens-Gegensätze, der Schule und der

Natur, der Idee und der Wirklichkeit, der Natur und des Menschen-Geistes, wie sie sich in der Instinkt geschwellten, rüstigen, bild- und zeugungskräftigen That und im beseelten, ausübenden, heilen Menschenverstande verwirklicht und offenbart. Der Gedanke aber, der im Wort gefangene und begrenzte Gedanke, bleibt nothwendig Bruchstück, oft nur Wolken-Gebild, nicht mal ein Embryo, sondern nur ein Sonnenstäubchen des Gottes-Geistes, ein Atom, das erst im Handeln und im Leben, indem es mit den Dingen und Geschichten der wirklichen Welt in andauernden Umtrieb gesetzt wird, zu einem lebendigen Samenkorn oder zu einem Ei umgewandelt, und wenn es die göttliche Zeugung will, letztlich befruchtet wird, daß ein naturlebendiges Ding und ein Geschöpf daraus entsteht.

Die That.

> Der heilige Autremoine sprach zum Teufel (den er nicht erkannte): „Ich kann dir nicht helfen, mein Freund, es thut mir sehr leid; denn ich bedenke, daß dies eine gute Handlung wäre, und die guten Handlungen haben das Nachtheilige an sich, daß sie den, welcher sie übt, zur Eitelkeit verleiten; ich will mich ihrer daher enthalten, um nicht meiner Demuth verlustig zu gehen."
>
> Victor Hugo.

Die That ist die Bildkraft des Geistes, ist Seele und Körper zugleich, darum wirft sie auch Schatten und Licht; sie ist eine Mittlerin, eine Brücke zwischen der Materie und dem Geist, die Losung und das Siegel der Willenskraft, und aller Freiheit Fleisch. In seinen Thaten malt sich der Mensch. Thaten allein schaffen ihren Urheber und die Welt um. Thaten schaffen um den Menschen her den Boden und Himmelsstrich, in dem seine sittliche Kraft und der Keim seines Charakters gedeihen, Wurzel schlagen und zum Himmel emporgipfeln kann!

Die That allein ist der ganze, heile, wirkliche Mensch, wie er leibet und lebt; Thaten allein sind rechte Geisteskinder. Durch eine entschiedene That zweiget der Mensch einen zweiten Menschen von sich ab, der ihm wie ein zweiter Mann unsichtbar den Rücken decken muß.

Durch Thaten wird das Geisterreich, die Welt-Geschichte und die Wahrhaftigkeit, durch eitle Worte nur das Schatten-Reich, das Wirrniß und die Lüge gemehrt. Thaten allein bilden die Stofflichkeit und den wirklichen Inhalt der sittlichen Welt.

Thaten wie Thatsachen sprechen mit tausend ehernen Zungen, und sind doch keine Doppelzüngigkeit, wie das auswendig gelernte und auswendig gemachte Wort.

Aus tausend Verfänglichkeiten, Verfitzungen, Verhäkelungen, Wirrnissen und Zweideutigkeiten der Verhältnisse, aus einem ganzen, unseligen, unmächtigen, mißverständlichen und unmöglichen Leben rettet den Menschen, rettet ein Volk, einen Staat, eine ganze Zeit und Welt nur die rücksichtslose, freie, muthige, große That!

Thaten allein schlagen durch und durch, entzünden Seelen, Herzen und Geister zu gleicher That; Thaten sind die Herolde der Helden und Götter, die Wegweiser der Cultur-Geschichten, die Lichtungen im Urwalde der Finsterniß, der Wildheit und Barbarei.

Von Thaten allein gibt es eine Geschichte, ein Denkmal und einen Gesang. Wo aber Worte von Worten und Literaturen von Literaturen geheckt werden, da ist eben nur die Ausartung und die Barbarei der Civilisation, der Wissenschaft und der Kunst.

In Großthaten erfrischt sich die Welt- und Sitten-Geschichte, wie die Lebens-Geschichte der Person. In Grübeln und Reden, in Theorien und zurückgenommenen Entschlüssen geht sie zu Grund.

Gegenüber den Worten und Redensarten ist jegliche rasche und entschiedene That eine Keuschheit, eine Jungfräulichkeit, eine Freiheit, eine Fröhlichkeit, eine Charakter-Energie, eine Herzhaftigkeit, eine Gesundheit, eine Unverletztheit, eine Ganzheit, eine Tugend, eine Schönheit, eine Wirklichkeit, eine Ehrlichkeit, eine Wahrhaftigkeit, eine Heiligkeit, eine Welt-Geschichte und eine Heldenthat.

Durch Thaten allein hebt der Mensch sich über sich selbst und über sein Geschick; durch Thaten wird er etwas und erschafft etwas; durch Thaten bildet und festiget sich ein Charakter, die Würde, die Hochherzigkeit und die sittliche Kraft, das Gewissen und die Gesundheit eines Volkes in Friedens- und Krieges-Zeit. Ein Heer aber ohne Krieges- und Heldenthaten ist ein entmannter Mann. Thaten sind die Muskeln, die Nerven und Sehnen, die Knochen im Fleisch und das Mark in den Knochen.

Jegliches frische, freie, ganze Thun mehrt und festiget den Grund und Boden unter den Füßen, ist ein eichener Pfahl zu einem Rost in den Sumpf, ein tragender Balken auf den falschen Wassern und Wellen der Verhältnisse, ein Schiff im Meer, und selbst noch im Schiffbruch ein rettendes Brett. Worte aber sind Schwimmblasen, oder eine Weste von Kork, kaum für den Augenblick gemacht.

Heldenthaten, Großthaten sind ein Fels im Meer, ein Leuchthurm auf dem Felsen, auf dem Festlande ein gothisches Münster und ein Opfer auf seinem Altar!

Worte sind ein Wetterleuchten ohne Blitzen, ein Blitzen ohne Donnern und D'reinschlagen, und höchstens ein kalter oder ein zündender Schlag, der doch nichts zu Grunde richten oder abbrennen kann. Thaten aber sind ein fruchtbares Donnerwetter, eine Feuersbrunst und Wassersnoth über eine ganze Landschaft, und doch zuletzt ein Segen Gottes und eine

Geschichte für die Bücher der Chronika und für des Volkes Mund.

Redensarten entmannen und entheiligen, Grübeleien machen Traurigkeit. Thaten allein sind lustig und guter Dinge, geben ein gefestigtes Wissen, einen getreulichen und ehrlichen Sinn, ein gutes Gewissen, ein weiches Sterbekissen und eben d'rum im Leben einen frohen und freien, einen klaren, herzlichen, herzhaften, zuversichtlichen, muthigen Blick in die Welt!

Thaten sind ein lebendiger Samen zu Dingen und Geschichten, zu Dämonen und Halbgöttern, und zu neuen Welten fort und fort. Großthaten allein vererben auf die Nachwelt, bewegen und entzünden die Gemüther, erzeugen eine Nachkommenschaft im Geist, erzeugen Charakter-Menschen! „Worte sind Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsgluth, — in seinen Thaten malt sich der Mensch."

Ich habe den Baum der Erkenntniß berührt; seine Früchte sind bitter, aber ich werfe sie nicht von mir.

Wissen ist ein Unglück, aber sich weigern zu handeln ist ein Verbrechen, wenn man weiß was man thun soll.

George Sand.

Charakter und Treue.

Charakter.

Du ewig treuer, starker Gott und Schöpfer, o festige auch Deiner schwachen Geschöpfe, der Menschenkinder, wechselnden und ungetreuen Sinn, o binde ihren Wankelmuth an Deinen heiligen, sich ewig selber gleichen Geist!

Keine erborgten Grundsätze und Gedanken, keine fertigen Formeln und Musterbilder, keine todten Worte und Losungen einer gesetzgebenden Partei, keine leeren Gebräuche und Vorschriften, keine lieb- und glaubenlosen Vorurtheile einer unheiligen Eintags- und Modenwelt sollen die unsterbliche Menschenseele bleibend stimmen oder bestimmen, sie zu Gesinnungen, zu Handlungen herausbilden und erziehen! Auch der natürliche, der persönliche, der eigenwillige Sinn und Verstand darf und kann es nicht sein, der dem werdenden, dem flüssigen Menschenleben, der dem in Augenblicke zerfahrenden Thun und Lassen, dem zerstückelten Erden-Dasein Einheit und Harmonie, der ihm den festen Kern, die bleibende Gestalt, das unwandelbare Gesetz, der ihm das übernatürliche Zeichen, das ewige Gepräge verleiht:

Sondern, wie Gottes Schöpfung, wie die heilige Schrift, wie Himmel und Erde zum Menschen sprechen, wie Zukunft

und Vergangenheit in seine Seele rufen, wie die Ewigkeit seine Seele stimmt und durchbraust, wie die Donnerstimme des Gewissens durch Mark und Gebein rieselt, wie der erste und der jüngste Erden-Tag, die Kindheit und das Greisenalter den Menschen gemahnt, wie der Tod und das verlorene Paradies, wie Glaub' und Liebe ihm zu Muthe machen, und die Furcht Gottes: dieß sei das Menschen-Gemüth; das sei der sich selbst und Gott getreue, der bleibende, feste Sinn und Geist in dir, o Mensch, der Aetherleib, der sich in und über deinem Körper von Staub und Asche erbaut, welcher von dem alten Gott und den Geschichten getreuen Menschen ein Charakter geheißen ist!

Der Charakter ist ohne Liebe ein Gehirnkrampf, ein entsetzlicher, öder Wahnsinn des um seine Axe wirbelnden Geistes, ein von der Seele abgeschiedener Geist in Chaos- und Wüsten-Einsamkeit. Gleichwohl ist die absolute Kraft und Größe des Charakters dieses, daß er auch ohne die Liebe und den Glauben der Welt in eigener Liebe und im eigenen Glauben auszudauern vermag.

Ohne Gegenliebe in der Liebe bleiben, ohne Welt- und Formen-Bildung Himmelskraft aus dem Selbst schöpfen, ohne Liebes-Werben, ohne Liebes-Gunst, ohne Glück und Hoffnung Tod und Selbstsucht überwinden, auf sich selbst gestellt sein, sein Kreuz auf sich nehmen, und alles Werden und Wandeln der gährenden Zeitbildung im eigenen festen Sinn bezwingen, und im immer gleichen Geiste überdauern, den einen und denselben Geist in allem Welt- und Erdenschmerz wahren und härten, wie Eisen in Wasser und Feuer, bis es ein Stahl wird: — das ist Charakter, das ist seine übermenschliche Würde und Kraft!

Die weibliche Seele erleidet den Tod ohne Gegenliebe und in kalter Vernunft, aber des Mannes hehrer, Ideen gestählter Geist soll in jedem Himmelsstrich und in jeder Atmosphäre ausdauern, soll auch ohne Anderer Mitgefühl, ohne die Sympathie seiner Mitgeschöpfe, soll ohne Freunde, ohne Vaterland, ohne Heimath, soll in der Fremde, in der Wüste, vom Haß und Fluch der halben Welt verfolgt, soll in Schmach und Schande, in Jammer und Elend, ohne andern Trost, als sein gutes Gewissen, auf seinem guten Rechte und auf Dem bestehen, was er für Wahrheit und Mannes-Ehre erkannt; gehe er dabei zu Grunde, gehe die Welt darüber zu Grunde, es ändert seinen Sinn nicht. Dieß ist der männliche, der auf sich selbst gestellte Charakter und die absolute Gesetzesmacht in ihm. Also geschieht es mit Nothwendigkeit, daß der wahrhaftige Charakter-Mensch und Genius ein Held und Märtyrer für die Wahrheit wird, und für sein gutes Recht, wie der Weltheiland es war.

Der moderne Fluch und Unsinn ist die überall angestrebte Universalität, Objektivität und Weltbürgerlichkeit. Die gebildeten Leute möchten heute rechts und links, oben und unten, sie möchten witzig und weise, pfiffig und einfältig, und Alles in Allem und in einem Athem sein, und darum sind sie eben charakterlose Gaukler und Narren, darum sind sie nichts. Die Bestimmung des Volks ist aber Stärke, Tiefe und Festigkeit in der Einseitigkeit und Subjektivität. Einer großen, wahren Idee, einem Gefühl soll der Mensch mit aller Kraft der Seele und des Geistes hingegeben sein, das macht ihn einheitlich, charakterfest, freudig und frei. Wer aber keinen festen Anknüpfungspunkt im Innern hat, der buhlt mit allen Erscheinungen, und geht mit keiner eine Ehe ein, — der ist ein

Rohr im Winde. Es gilt aber, das Leben in einem und demselben Gesichtswinkel festzuhalten, es gilt einen festen Standpunkt in diesem Wechsel und Wandel der Erscheinungen, es gilt Tiefe und Einseitigkeit; denn wer Eines versteht und lebt, der versteht und lebt Alles, da die Welt dieselbe ist überall.

Treue.

O du schönes, du ungetreues Leben, da Alles an dir Fluth und Ebbe, Tausch und Uebergang, ein wechselndes Mondenlicht und eine heillose Wetterwendigkeit ist, da das Festeste in dir wankt und weicht, und der Geist selber in seinem Gedanken-Verstande verwandelt wird, da der Tod, mit deinen Herzenstrieben gegattet, die Schattenlinien um deine lichterhellten Formen zieht, deine brennenden Farben verdunkelt und mit Schwarz übermalt, da er die unendliche Lebensfühlung in eitel Augenblicke zerstückelt, und alle deine Fäden so hastig abschneidet, als du sie spinnst: so lass' dem Menschen ein Bleibendes, ein Unwandelbares in seiner Seele, ein Seiendes in allem Werden der Welt; so gönne ihm die Treue, den festen, unwandelbaren Sinn und Charakter, eine Seele, die sich in all' dem Wechsel und Wandel außer ihr immerdar in ihrer Liebe gleich bleibe; denn so wird sie die Treue! Um ihren festen Pol bildet sich, und mit ihrer Bildkraft scheidet sich aus den wechselnden Welteindrücken, aus ihren flüssigen Elementen, aus dem Blute des Lebens das feste Fleisch des Charakters, sein Nerv und sein Knochen-Gerüst. Mit dieser Treue erbaut sich aus verschwindenden Herzensempfindungen und Weltfühlungen ein Gemüth.

Zeiten und Sitten mögen sich vorwärts wandeln, sie wandeln sich gleichwohl wieder zurück, und

finden sich dann zu der Seele, die ehedem war, und sich selbsttreu geblieben ist.

Himmel und Erde mögen vergehen oder bestehen, was kümmert es einen Sinn, der selbst nicht vergangen und untergegangen, der in seinem ersten Lieben, in seiner Väter Glauben stehen geblieben ist!

O Menschenkind, müssen sich auch Herzen, Gesinnungen und Gedanken mit dem Leben zugleich austauschen, müssen sich auch die Formen wandeln, weil es das Leben so will, so harre du dieses Wechsels und Wandels, wie deines natürlichen Todes, und bis er dich übereilt; aber ende freiwillig lieber dein Leben, als deinen getreulichen Sinn!

Felsen brechen, Treue bricht nicht. Himmel und Erde können untergehen, Liebe und Glaube aber müssen bestehen, oder es besteht und bestand nichts!

Liebe und Glaube sind aus dem heiligen Geiste von Ewigkeit zu Ewigkeit; solche Liebe, solcher Glaube ist die Treue, sie irret nimmer und wandelt sich nimmer, sie ist die unsterbliche Seele der Seele von Erden, das Seiende im Werdenden, das Beharrende im Wechsel und Wandel des Lebens, die Wesenheit und Wirklichkeit in des eiteln Lebens Schaum und Traum, die Kraft und Wahrheit in des falschen Lebens Lug und Schein.

O Treue, deutsche, heil'ge Treue, du unsterblich Theil der menschlichen Sterblichkeit, du Gottestugend, Siegel und Zeichen des ewig treuen, ewig gleichen Vater-Geistes, dieser ungetreuen, unbeständ'gen Welt, o weile, weile! Halte ferner dieses Erdballs Veste, seine Geschichten, seine Geschlechter, und ein jegliches Volk und Geschlecht in seiner von Gott angestammten Tugend, in seiner Väter Glaube, seiner heiligen Schriften Weisheit; denn solches ist sein Heil und seine Ehre zeitlich und ewiglich!

O du überirdische, himmlische Treue, belebe fort und fort diesen Erdenstaub mit deinem Odem, verdichte, beseele dieses Daseins Wolkenbilder zu leibhaftigen Gestalten, mach' aus dem Gaukelspiele den Gottes-Ernst des Lebens, und den flüchtigen Schatten, die sich Menschen nennen, gib den beständigen Geist, das Herz der Seele, die ewige Triebkraft, die nicht welket, die nicht wandelt, die nicht klüger und nicht anders werden mag, als am heil'gen Anfang, der in Gott war und vom Himmel kam! O Treue, wenn du jemals dich verlieren könntest, so verliert die Welt sich selber, so war die Schöpfung eine Lüge, so lügt die Ewigkeit, der heilige Geist, der im Gewissen, der im Herzen, in der heil'gen Schrift, der in den Sternen, aus den Augen, in allen Augenblicken vom Himmel zur Erde und von der Erde zum Himmel zeugt und spricht: *Es ist ein Sein im Werden, ein Beharren im Wechsel, ein unveränderlicher, beständiger, ewiger Schöpfer-Geist in der wandelnden Schöpfung, eine ewige, himmlische Treue in und über der ungetreuen Welt!*

Gemüth.

Gemüth ist die Erinnerung an ein in Gott gelebtes Leben.
Plato.

O warum können wir nichts vergessen! Und doch ist die Erinnerung das Leben im Leben, die dichtende Seele des Lebens, ihre treibende Wurzel, ihre Weihe und Verklärung, ihre drei Mal heilige Kraft; so strömen denn unsere Leiden und Freuden, unsere Schwachheiten und Vermögenheiten aus demselben Quell.

Die Erinnerung macht uns selig und elend, unser Herz macht uns stark und verzagt.

Die Treue gegen das Selbst, die Stätigkeit, die Nachhaltigkeit der Gefühle, der Charakter der Seele erschafft sich ja aus Schmerzen und glückseligen Träumen, aus der Summe aller Welt- und Gottesfühlungen, aus all' diesen mahnenden Wunderzeichen, diesen nachklingenden Tönen des Lebens, der Natur und Uebernatürlichkeit, aus diesen nachschwingenden Stimmungen, aus allen diesen Seelen von Geschichten, die da waren und kommen werden, aus Wehmuth und Sehnsüchtigkeit eine bleibende, eine gegenwärtige, eine leibhaftige Seelenstim-

mung, einen Aetherleib der Geschichten, eine sittliche Natur und Constitution, einen Lebens- und Todes-Muth, ein wahrhaftiges, wirkliches **Menschen-Gemüth,** in welchem Seele und Geist, Zukunft und Vergangenheit, die Gottes- und die Menschen-Geschichten, der erste und letzte Tag, Paradies und jüngstes Gericht, Kindheit und Greisen-Alter, Adam und Christus, Himmel und Hölle, Diesseits und Jenseits, Tod und Leben, Zeit und Ewigkeit, und alle Pole des Lebens ineinander bewegt und doch auseinander gehalten, in welchem alle irdischen und himmlischen Mächte natürlich-übernatürlichermaßen versöhnt und in Eins gebildet sind.

O wir können, wir dürfen um Gottes und unseres Selbst willen nichts vergessen, wir müssen Alles, Alles behalten, wie es war und kam, und wie unserer Seele dabei geschah; wir müssen fort und fort das jüngste Erlebniß dem ältesten zubilden, denn diese bleibende, Fleisch gewordene Erinnerung, diese Gewissensmuthung und Wiedergeburt in uns ist die Erinnerung an ein in Gott gelebtes Leben, die Seelenunsterblichkeit schon hienieden, die immerwährende Auferstehung aller Geschichten Leibes und der Seelen, ist die Welt-Ewigkeit, die himmlische Treue, der überirdische Charakter im Menschen und in der irdischen Zeit.

Jegliches Atom ist im Welt-Ganzen gehalten, jeder Augenblick von der Ewigkeit bewegt, der Menschengedanke nur möglich in und mit der Kraft des ganzen Menschen-Geistes und des Seelen-Abgrundes, welcher in den göttlichen Geist mündet und in ihm gegründet ist.

Der Genius, welcher uns antreibt, alle Einzelmomente fort und fort so in und mit dem Ganzen, aus dem Centrum

heraus, und als Momente des Absoluten und der Welt-Ewigkeit, als Emanationen des einigen Welt- und Gottesgeistes zu fühlen und so auszugestalten, — eine solche Bildung, Lebensstimmung und Organisation, diese sittlich welthistorische Constitution des hehren Menschen heißt ein Gemüth im bevorzugten Sinn.

Das Herz hängt am Einzelmoment, am Augenblick, an dieser und jener Gestalt des Lebens, an der irdischen Zeit und Sinnen-Wirklichkeit; das Gemüth aber bezieht alle Zeitlichkeit auf die Ewigkeit, und alle Materie auf den heiligen Geist.

Viele Menschen haben ein so schlechtes Gedächtniß, weil sie kein rechtes Gemüth haben. Wo das Gemüth die Erlebnisse und Situationen in Liebe repetirt, da entschwinden sie der Erinnerung nimmermehr.

Aber die Untreue schlägt ihren eigenen Herrn, und am ärgsten die Untreue gegen das eigene Selbst; die Charakterlosigkeit der Seele, das ist die Gemüthlosigkeit.

Ein treues Gemüth vertieft sich immer mehr, indem es die jüngsten Erlebnisse mit den ältesten Geschichten in der Seele hindurchbewegt und jeden empfangenen Eindruck fort und fort dem Grundstock überweist, der sich aus allen Erlebnissen im Innern zu einer historischen Seele, zu einem sittlichen Naturell, zu einem Organismus erbaut hat, in welchem die Seele der Menschheit, der Menschen-Geschichte Fleisch und Person geworden ist. In solchen organischen und in Eins gebildeten Lebensprozessen vergißt sich kein Moment von irgend einer sittlich-schönen, wahren und heiligen Bedeutung. Wo aber das Einzelmoment, wie in gemüthlosen Menschen, nimmer mit und in dem Ganzen bewegt, wo das Augenblickliche nicht stetig auf ein Absolutes, Historisches und Basisches, das Zeitliche und Endliche

nicht auf ein Unendliches und Ewiges in uns bezogen wird, da wandelt es sich freilich in's Nichts.

Gedächtnißlosigkeit für sittliche und geistige Eindrücke und Erlebnisse ist also der Fluch der Gemüthlosigkeit und Perfidität, eine Vernichtung und ein geistiger Tod bei lebendigem Leibe, eine selbstmörderische Lebensart; das schmählichste Dementi aber, das sich eine zur Unsterblichkeit berufene Seele vor Gott und Menschen geben kann, ist dieß: wenn ein Menschenkind seine Kinder-Jahre vergißt.

Durch das Gemüth geht als großer historischer Zug die Vernunft; sie gibt der Stimmung den Charakter und den idealen Sinn.

Das Herz ist ein trotzig' und verzagt' Ding, und selbst im Wahnsinn seiner ausschließenden Liebe ein charakterlos', aprilwetterndes Prinzip; aber seine Pulsschläge sind auch die Lebenspulse des Gemüths, und aus den Gefühlen des Herzens, als den Lebens-Energieen der Persönlichkeit, erbaut das Gemüth seinen ätherischen und sittlich vernünftigen Leib, und mit dem Herzblut füllt es sein himmlisches Adernsystem.

Das Herz ist der wahrhaftige, lebendige Realismus, das Gemüth aber ein Idealismus, welcher den Realismus des Herzens in sich schließt, ähnlich wie die Gottesvernunft alle Natur und Wirklichkeit in sich hat.

Im Gemüthe feiern alle Herzensgefühle und alle Empfindungen immerdar ihre Verklärung und Auferstehung.

Was irgend einmal auch noch so leise in der Seele erklang, das konfigurirt sich zu einem leibhaftigen und unsterblichen Momente im Gemüth. Dieß ist die Mystik des Gemüthes, daß in ihm alles Stoffliche vergeistigt, der Realismus zu einem Idealismus ausgedehnt, alles Ideale aber wiederum

zu einer Wirklichkeit und einem Aetherleibe verdichtet wird, daß in ihm die Ewigkeit in Augenblicken abgefangen, und hinwiederum der Augenblick in Ewigkeit aufgelöst wird.

Im Gemüthe feiert die Seele bereits auf Erden ihre Auferstehung, hier haben Kindheit und Jugend ein unwandelbares Dasein, — den immer grünenden Frühling ihrer Liebe, ihrer Poesie und Glückseligkeit.

Das Gemüth ist die sittliche Passivität der menschlichen Natur, — die Aktivität ist eben Wille und That.

Das Gemüth ist der Grundstock des Menschen, die Empfängniß, die Art und Weise wie der Mikrokosmus vom Makrokosmus gespielt wird, wie Gott, die Welt und die Menschheit mit der Seele in Verkehr gesetzt sind, wie dem Geschöpf Gottes zu Muthe, wie es gemuthet ist. Die sittliche Assimilation und Constitution ist eben das Gemüth.

Auf der See sind wir natürlicher, aber auch leichtfertiger, rücksichtsloser und roher gestimmt, als auf dem Festland; als Junggesellen unsittlicher und wüster, als wie Ehemänner; in der Fremde abenteuerlicher, als in der Heimath. Alle Einzelmomente unseres Lebens sind bedingt und gefärbt in einer allgemeinen Natur, in einer sittlichen oder unsittlichen Grundstimmung der Seele, — alles augenblickliche Bewußtsein in einem allgemeinen Gefühl und Bewußtsein, wie z. B. in dem christlichen, dem europäischen, deutschen, heimathlichen, dem kranken oder gesunden, dem geschlechtlichen Leben und Sein.

Daß diese Grundstimmung, daß die Art und Weise, diese Welt in uns und uns selbst in der Welt vorzustellen, eine sittliche, daß sie herzlich, wohlwollend, in Liebe, Glaube und Treue gehalten sei, das ist die Grundbedingung aller Tugenden, und diese reinmenschliche Grundstimmung, diesen bleibenden

Sinn und beseelten Charakter des Menschen nennen wir sein Gemüth.

Alle augenblickliche Tugend, die sich nicht als der natürliche Ausdruck einer solchen sittlichen und übernatürlichen Grundstimmung bethätigt, als der Augenblick einer weltewigen Fühlung, die nicht einem himmlischen Quell entströmt, einem übersinnlichen Glauben und Lieben, die ist todte Machwerkigkeit und Geschäftigkeit, ein Pulver, das vom ersten höllischen Funken in die Luft fliegt und nur den teuflischen Schwefelgestank hinterläßt.

Herz und Gemüth.

Das Herz ist ein Organ des natürlichen Menschen; man spricht von dem Instinkte, den Sympathien des Herzens.

Das Gemüth ist aber die sittliche Verfassung und Natur, der gesammte sittliche Zustand, die bleibende sittliche Stimmung, der sittlich ätherische Leib des Menschen, der sittlich-historische Mensch im Menschen, der sittliche Muth in ihm.

Mit dem Instinkte des Herzens erfaßt der Mensch zunächst die gegenwärtigen Verhältnisse, mit dem Gemüth die historische und sittliche Welt.

Das Herz ist dem Augenblick hingegeben, den Gegenständen, die ihm sinnlich faßbar und in täglicher Gewohnheit gegeben sind.

Das Gemüth aber ist eine himmlische Gewohnheit, es bezieht den Augenblick auf Vergangenheit und Zukunft, es wägt und bewegt auch die unsinnlichen Dinge, die Lebensprozesse und Geschichten der ganzen Welt.

Spielt sich doch ein todtes Holz und Metall, spielen sich Geigen und Trompeten aus, warum nicht eine lebendige

Menschenseele? Immer leichter klingen die Töne an in dem Instrumente, und immer leichter die Lebens-Akkorde und die Herzensbebungen in der Seele. Eine so ausgespielte Seele aber, in welcher mit jedem Tone eine Welt von früheren Tönen, von Harmonieen und Dissonanzen mit anklingt und wiederersteht, das ist eben ein Gemüth.

Es erbaut sich aus den sittlichen Kräften und Augenblicken des Herzens, die als eben so viele Geister im Gemüthe, wie in einem Hades und Feuerhimmel versammelt sind. Jeder Ankömmling wird von den Seligen und in Läuterung Begriffenen begrüßt, das gibt den Inhalt, die Treue, die Harmonie, die himmlische Solidität und Wirklichkeit, den absoluten Charakter des Gemüths.

Im Gemüthe wird das Herz jeden Augenblick um den andern begraben, begraben in Natürlichkeit, um übernatürlich und sittlich wiedergeboren zu werden in Geschichten von Himmel und Hölle.

Solcherlei ist das Gemüth des Deutschen und seine Mystik, das den jüngsten Klüglingen bereits zu einem mythischen Wesen geworden ist, obgleich es nicht bloß im deutschen Wörterbuche, sondern im Worte Gottes, im Menschen-Genius, und in jedem heiligen Menschen-Gewissen geschrieben steht.

Es ist kein bloßes Begehrungsvermögen, kein halbwege veredeltes Naturell und Temperament im Sinne der Anthropologie und Physik, sondern dieses Gemüth ist eine wahrhaftige, drei Mal heilige Natur im Menschen, eine sittliche und historische Seele, der lebendig organisirte, sittlich heilige Muth und Charakter, der Grundstock, der Urquell und die Mündung, die sittlich-religiöse Wiedergeburt der Seele, die Fleisch und Person gewordene Geschichte und Zukunft, die Sittlichkeit und Religion, welche zum leibhaftigen Menschen im Menschen geworden ist. Es ist das Feste und

Flüssige, das Seiende und Werdende, das Zeitliche und Ewige; die Ineinsbildung des Herzens und der sittlichen Willenskraft, der Seele und Vernunft zu einem Absoluten des Charakters und der Person. Es ist die wahrhaftigste Macht im Himmel und auf Erden, der Mensch in der Summe und Harmonie seiner Seelen- und Geisteskräfte, in der Versöhnung von Liebe und Weltverstand, von Natur und Uebernatürlichkeit, von allgemeinem und Sonderleben, von himmlischem und irdischem Sein; es ist die Unsterblichkeit die Welt-Ewigkeit auf Erden, der himmlische Muth im Fleisch.

Herz.

Das **Herz** ist wie die Unruhe an einer Uhr; wie das Herz gestellt und gespannt ist, so geht und handelt der ganze Mensch.

Das Herz ist die Stellung und Spannung, das individuellste Leben der Seele, ihr Witz und Verstand, ihre lebendige Energie, die Zuspitzung ihrer Empfindungen und Thätigkeiten, und ihr springender Punkt.

Das Herz ist die Springfeder aller Tugenden, der Nerv und Impuls des Willens selbst und seine lebendige Freiheit, weil die Spitze der Persönlichkeit, der Witz der ganzen Person. Das Herz ist ein unstetes, wankelmüthiges, verwandlungsvolles und wetterwendisches Ding; und doch ist ohne dieß Herz kein lebendiger, kein herzhafter Sinn und Charakter, weil keine Liebe, keine Freiheit, keine triebkräftige Persönlichkeit, keine lebendige Energie und Physiognomie. Aus dem Herzen kommen wohl alle argen Gedanken, aber der Himmel der Liebe und Zärtlichkeit wohnt auch im Herzen; das Herz ist ein treuloses, ein trotzig' und verzagt' Ding, und gleichwohl das todes- und lebensmuthigste, das getreulichste, das herzhafteste und unverzagteste Ding von der Welt. Ohne Herz hat das Leben, die Bildung, das Thun und Lassen, die Glückseligkeit selbst keine **Rhythmik**, **keine Betonung**, **keinen Accent**.

> Im Herzen ist der Himmel,
> Im Herzen ist die Höll',
> Es ist ein groß Getümmel
> Um einen kleinen Quell.
>
> B. G.

O Menschenherz, du trotzig' und verzagt' Ding! in allen Lebensaugenblicken, in allen Lebens-Geschichten und Lebens-Reichen, bei allen menschlichen Gelegenheiten bist und bleibst du dasselbe schwach-starke, wetterwendische, falsch-getreue, widerspruchsvolle, charakterlose und charakterfeste Herz, die Wurzel und der Gipfel, der Mittelpunkt aller Persönlichkeit; durch Liebe zur Vernunft und Weltperipherie ausgedehnt, im Egoismus zum mathematischen Punkt und zum unfruchtbaren Abstraktum verkrumpft. Ja, du bist der Fünftelsaft des Menschen, der Mensch im Menschen, die Persönlichkeit in der Person, ganz für das Erden-Dasein geschaffen, das, gleich dem Herzen, immerdar zwischen Himmel und Hölle spielt, und wenn es sich im Hades gelangweilt findet, zum Himmel hinauf und zur Höllen hernieder fährt; in Seligkeit und Schmerz, in Todesmuth und Verzweiflung, in Liebe und Haß, in Glaube und Zweifel immer dasselbe Menschenherz, zusammengeknetet aus Himmelsäther und Erdenstaub, aus Engelei und Teufelei, und darum Tod und Leben, Zeit und Ewigkeit in Eins bildend, und mit allen Geschichten Himmels und der Erden in vollkommener Sympathie. Lebe darum frei, du mein Menschenherz, und laß dich nicht irren von den Vernunft-Weisen mit ihrer Staub- und Aether-Philosophie in demselben Athem. Laß dich nicht vernunftmetzen, nicht brandschatzen, nicht modeln, nicht verschüchtern, nicht wegreden, nicht verkrumpfen, nicht degradiren, nicht pensioniren, nicht profaniren und verketzern, nicht politisch-vernünftig machen, nicht als leidiges Mittel für Vernunft-Zwecke mißbrauchen; lieber geh' in der

Liebe und Leidenschaft darauf, in Schmerz und Freuden entzwei; brich, wenn du mußt, mit dem Himmel selbst, wandle dich zu Staub, aber wandle nicht deinen liebenswürdig-unvernünftigen Charakter und deine schöne Leidenschaft, deine Weiber- und Kindernatur, und beherrsche mit ihr, wie von Anbeginn der Erdenwelt, Könige und Bettler, Narren und Propheten, Mann und Weib, Jung und Alt, Nord und Süd, alle Welt, und alle Zeit! Die Vernunft-Apostel machen ein großes Geräusch mit ihren sittlichen und vornehmen Artikeln, aber das Volk, die Weiber, die Kinder, die Praktikanten, die Brautleute, die Glücklichen wie die Verzweifelten, die Jungen wie die Alten, selbst die Regenten, die Propheten, die Helden, die Welt-Weisen wie die Narren, die Sterbenden wie die Neugeborenen haben wenig genug davon im Gebrauch. Die Welt- und Gottes-Vernunft, alle Vernunft, welche das Erden-Leben wirklich nöthig hat, steckt von Anbeginn in einem feinen Herzen, und entbindet sich daraus in Liebe, Glaube und Heiligung, in Seligkeit und Schmerz, in Licht und Schatten, in Passivität und Aktivität, in Naturalismus und Supernaturalismus, in Freiheit und Naturnothwendigkeit, in und über allen Lebens-Gegensätzen zugleich. Und diese Vernunft, aus Herz und Liebe geboren, eine Vernunft in Fleisch und Bein, gleich geschickt zum Leben und zum Sterben, die Welt umzuschaffen und sie zu leiden, sich Gott und dem Teufel zu ergeben, gen Himmel und zur Höllen hinabzufahren, den Mutterwitz und das Welt-Leben zu produziren und zu reproduziren, Himmel und Hölle in sich zu bergen, und alle Welt-Geschichten ins Werk zu richten, Himmels- und Spießbürger zu sein, an der Scholle zu kleben, und das Herz Gottes im Grashalm und im Erdenwurm zu empfinden, — das ist die echt menschliche und ersprießliche Vernunft für die Welt, nicht aber ist es die vertrackte Schulvernunft; denn sie ist nur

die Maske und Fratze herzbanquerutter Magister und Perücken. Wer kein Herz hat, dem gehört auch die Vernunft nicht zu eigen, weil er eben keine lebendige Seele und Persönlichkeit hat, der etwas eignen könnte. Wer kein Herz und somit keinen herzigen Mutterwitz hat, der kokettirt freilich mit der Vernunft; es ist aber nimmer **die Gottes-Vernunft,** welche als Welt-Liebe das Universum erhält, nicht der heilige Geist Gottes über den Wassern, sondern ein Popanz von Schulvernünftigkeit. Wer kein Herz hat, der beherbergt seine Vokabeln und gelahrten Notizen eben so gut in der Rocktasche wie im Kopf, und diese Magister-Menschen, diese Vernunft-Heiligen, wenn sie kein Herz zur Welt gebracht haben, sollen sie keine Propheten und keine Weltheilande vorstellen mit einer herzlosen Vernunft!

Freude.

Die Gesänge der Himmel
Sind nicht Kinder der langsamen, oft entseelten Begeist'rung,
Sind der Urbegeist'rung entzückte Söhne, der Wonne
Erstgebor'ne! Wir kennen sie nicht. Bisweilen nur hört sie
Einer, der stirbt, und mit ihnen das ewige Leben beginnet.
Meſſ. XIII. 171—175.

Alle Freude ist zunächst in der Freude am Leben und Dasein gehalten.

Man muß sich eben schlechtweg und vor allen Dingen freuen, daß man auf der Welt ist, daß man das Leben, daß man die äußeren und inneren Sinne hat. Wenn sich zu solcher Freude das ungelehrte Herz zu arm, oder der gelehrte Verstand zu stolz und vornehm fühlt, dann ist alle andere Freude für nichts und um nichts.

Denn auf die Lebensunmittelbarkeit, auf den allgemeinen Lebensstoff, auf die natürlich-übernatürlichen Lebensmittel reduzirt sich alles Leid und alle Seligkeit dieser Welt!

In diese Basis kehrt alle noch so sublime und gelehrte Bildung, alle Lebensvermittlung, Convenienz, Kunst, Wissenschaft und Geschichte zurück.

Wie alle Lebensunmittelbarkeit, alle Seele, Sinnlichkeit

und Natur fort und fort Selbstbewußtsein, Verstand, Form, Schule, Convenienz, Sitte, Historie, Vernunft, Kunst und Wissenschaft wird, also wird auch das Kunst- und Vernunft-Produkt (Staat und Kirche mit eingeschlossen) ohne Aufhören, sichtbarlich oder unsichtbar, eine Lebensunmittelbarkeit, eine Natur, eine Seele, Freiheit und Glückseligkeit, Freude, Leid und Leidenschaft; — so wird der Staat Revolution, — bis aus dem Chaos eine neue Lebens- und Glaubensordnung hervorgeht, und aus der zerfahrenden, sich überstürzenden Willkür und Sinnlichkeit das Gesetz. Alle Bildung, alle Kunst und Wissenschaft, alle Sitte und Convenienz muß in der Natur, gleichwie die Natur in der Uebernatürlichkeit gegründet sein, wenn sie Segen, Gedeihen und Genugthuung mit sich führen soll. —

Die Kinderfreude ist darum so nachhaltig und rein, weil sie eine Freude am bloßen Dasein, an der nackten Existenz, an allem Lebendigen und Kreatürlichen ist.

Ein Kind jauchzet, daß es auf der Welt sein darf; ihm ist das Leben schlechtweg als solches, in Blöße und bei schwarzem Brod, eine Himmelsgabe und Herzens-Satisfaktion; die Welt aber auf jedem Punkte und in jedem Augenblick ein unausdenkbares Wunder, ein himmlisches Spektakel und ein springender Born nie versiegender Lust.

Der halbnackte Bettelbube hat zwischen Frost und Lumpen, zwischen Hunger und Brodrinden seine Kinderspiele und seinen Herzenshumor, und pfeift sich so lange sein Stückchen bis ihm der Mund zufriert. In der Kindheit empfanden wir das All überall, Gott, Natur, Himmel und Erde in jeglichem Augenblick und auf jeglichem erschaffenen Punkt. Unsere Lebensfreude, die natürliche Empfindung unseres Daseins, war ein Riese und ein Athlet zugleich; denn sie konzentrirte ihre Gesammtkraft in jeder Muskel, in jeglichem Nerv und Organ.

Wer im Lachen ist, den macht ja Alles lachen, auch der Ernst; dem Verzweifelten aber ist selbst Hanswurst eine tragische Person. Die Liebe bewegt alles in Liebe, und der Haß wühlt in seinen Eingeweiden, und frißt, wie der Neid, sein eigenes Herz. So ist denn auch die wahre Freude, wie alles himmlische Dasein, ein solches aus selbsteigner, aus unerschöpflicher, urewiger Kraft, die zum Zweck und Grunde nur ihre eigene göttliche Natur und Uebernatürlichkeit hat.

Was ist die Freude, was kann sie Anderes sein, als die reine Lebensunmittelbarkeit, die ursprüngliche und himmlische Lebens-Kraft, das sich selbst Erfassen, das sich selbst Innewerden der Seele, ihre Paradiesesunschuld, ihre Natur-Andacht, ihr Glaube, ihre Welt- und Gottes-Liebe, ihr natürlich-übernatürlicher Lebensüberschuß, der frei entbunden wie ein Opferfeuer zum Himmel züngelt, dessen Ueberfluß er entstammt. Freude ist die übrig gebliebene Paradiesesfrucht, ein süßes Manna, das vom Himmel in die Lebens-Wüste fällt, ein klarer Wunden-Balsam, der aus dem Baume des Lebens fließt, wenn ihn die Sonne erwärmt. Der Odem Gottes ist sie, die Menschenseele, die ihr ewiges, unsterbliches Selbst inne wird, — der Sieg des Lebens über den Tod und seinen irdischen Schmerz.

Freude ist Kinderunschuld, Kinder-Zeit, Kindersonntag, Kinderfreude; alle andere Freude muß zugleich dem Kinderhimmel entstammen, muß mit ihm irgendwie im Herzensverkehr, im seelenvollen Anklange sein; sonst hat sie keinen Klang, der in die Sphären, zu den Sternen und zum Himmel erklingt. Reine Freude ist nur im Himmel; Unschuld und Kindersinn aber öffnet das Herz der Freude, öffnet den Himmel dem Herzen, und trägt es dem Himmel zu, wenn es von der Freude geläutert und verklärt worden ist.

Schmerz und Prüfung.

Die Pfeile des Allmächtigen stecken in mir, und sein Grimm säuft aus meinem Geist.

Hiob, Cap. 8.

Nur wer das Leben eingesetzt, wer's aufgegeben hat, gewinnt es in geistiger Freiheit wieder, in der hehren Klarheit und Heiterkeit, die über allen Wolken thronet.

Wehe aber Denen, die auf des Lebens Meereswellen spielend schaukeln! Der erste Sturm, welcher das lustige Schifflein erfaßt, begräbt es auch in der Tiefe, oder wirft es zerschellt auf die Klippen und an den Strand.

Erzittere, schwacher Sterblicher, wenn dich in deiner stolzen Sicherheit, wenn dich unter Spielen und Tändelei, wenn dich unvorbereitet durch Arbeit, durch Sorge, Entbehrung und Gebet der schauerliche Ernst dieses Erdenlebens ereilt, wenn dir das unbarmherzige Geschick die kalten Krallen ins lebenswarme Herz und Eingeweide schlägt, wenn dir der Tod das, was du ewig liebst, als seine Beute, als starre Maske seiner grausen Hoheit höhnisch zu Füßen legt, und dann ins Grab!

Vergebens raufst du dir dein Haar, strafst deine Sinne Lügen, hoffst auf Wunder, wähnest, Alles sei ein Traum! Es bleibt beim Tode und bei der Wirklichkeit, die dich mit leeren Augenhöhlen angrinst und mit Grabesluft durchhaucht.

So muß die Sonne vom Himmel fallen, die Erde stille stehen ob deinem Schmerz. Und siehe, nichts von Allem geschieht: die Menschen sind geschäftig wie immer, die Tages-Zeiten, die Stunden verrinnen so wie immer; nur deine Qualen bleiben stehen, und stocken dir im Herzen und im Hirn.

So ist denn keine Aenderung, kein Erbarmen, so bist du eben angepackt vom Schicksal, diesen Augenblick und auf immer!

Es kann nicht sein, es ist unmöglich, — und doch geschieht es Allen, Allen, so wie dir!

Es übersteigt die Kräfte, die Gedanken fassen's nicht, und doch zermalmet es die Seele, und jetzt berstet dir das Herz!

Deine Sinne wanken, und doch bleiben sie dir treu; du mußt es leiden, mußt das Uebermenschliche erfahren, und hast die Kraft, und bist inne worden, daß das Erdenleben nicht umsonst zwischen Himmel und Hölle in der Mitte gelegen ist, und daß ein Menschenkind, ein Christ zur Hölle fahren muß, wenn er dem Himmel, dem Weltverständniß und der Menschenliebe reifen soll, die schon auf Erden Ueberirdisches erfährt!

Einsamkeit.

O Herr, mein Gott, ich bin vereinsamt und alleine in der Welt; denn ich habe keine Seele, die mich liebet, wie es meine Seele verlangt!

Meine Kinder werden mich suchen, wenn ich todt bin; aber im Leben erkennen sie nimmer mein Herz.

Als ich jung war, trieb es mich in die Wüsten, daß ich Deine Stimme hörete, und in mir selber die Stimme Deiner heiligen Natur; aber ich vernahm nur die eigene Hochmüthig-

keit, dieweil ich meinem Geschlecht feindlich gesonnen war. — Darnach habe ich erkannt, daß der Mensch selbst in Liebe und Leutseligkeit mit den Guten, daß er in Gemeinsamkeit mit Allen, geschieden und einsam, und daß ihm nur seine Mutterseele verbleibt.

Jedes Menschenkind ist und bleibt auf Erden mutter- und Gottesseelen allein!

Leben ist Lieben, ist Mitleidenschaft und Gemeinsamkeit; Abschließung aber ist in alle Wege Lieblosigkeit, Unmacht, Sünde und Tod.

Seine Lebenskraft zieht der Mensch aus dem vernünftigen und herzlichen Verkehr, aus der Gemeinschaft mit dem Menschen, mit Gott und der Welt. Andauernde Einsamkeit aber ist ein Ablösen vom Leben der Menschheit, ein Durchschneiden der grünen Rinde, durch welche dem Zweiglein, dem Blatte, der Saft des Baumes und des Erdreichs zugeführt wird. Abschließung von der Gesellschaft mit gleichgearteten Wesen ist ein Zurückführen des Lebensumkreises, ein Zurückstauen des allgemeinen Lebens auf einen Punkt, der eben darum ein entzündlicher, und zuletzt ein ausgebrannter Punkt wird.

Vereinsamung ist ein Erkalten, ein Altwerden, ein Blödsinnigwerden und Absterben noch vor der Zeit und bei lebendigem Leib.

Welcher Mensch nicht Kraft und Tiefe genug hat, die Stimme Gottes, der Natur und seiner Mutterseele auch in dem Lärmen der Welt zu vernehmen, der gehe in die Wüste und auf das Meer; aber besser und menschlicher ist es, er bleibt unter den Menschen, und lebt liebsam und gesellig mit ihnen, und theilt das gemeinsame Erden- und Menschengeschick, die Sorge, die Mühen, die Eitelkeiten, die Geschäftigkeiten,

die Schwachheiten der Wesen, mit denen er auf Tod und Leben nach dem Willen Gottes hienieden vereint worden ist. Und wenn er sie so leben und sterben, wenn er ihre Leiden und Freuden, ihre Todes- und Gewissensängstigungen gesehen, dann wird Liebe und Menschensinn, wird Natur- und Gottesfühlung, wird ein ingottlicher Erdenverstand, eine lebendige Empfindung und Gegenwärtigkeit des allgemeinen Menschengeschicks in sein Herz kommen, und ihm ein Gemüth zugebildet werden, das der Wüste nicht bedarf, um Gott im eigenen Busen wiederzufinden, und im Umgange mit ihm den Schlüssel zur Welt und zum eigenen Selbst.

Wahrlich, wir dürfen die Einsamkeit nicht suchen, denn sie suchet uns selbst, und findet uns mit den kommenden Jahren ganz gewiß, wenn wir ihr nicht durch Menschen- und Gottesliebe, durch die Wahrheit, durch einen freien, weltvernünftigen und weltgebildeten Geist entfliehen. Aber Lüge und Selbstsüchtigkeit, Haß und Unverstand, Unvernunft und Herzlosigkeit bleiben freilich inmitten alles Verkehrs und Welttreibens vereinsamt und allein. Ohne Liebe und Mitleidenschaft, ohne lebendigen, beseelten Weltverstand, ohne Wahrhaftigkeit mit allen Dingen und Geschichten der Welt ist überall Wüsten- und Meereseinsamkeit, wo wir auch sind!

Wer aber Gott und die Natur, wer die Menschen zusammt ihren Schwachheiten und Menschlichkeiten liebt und versteht, wer von ihnen herzlich gelitten, wieder verstanden und wieder geliebt wird, der ist nimmer allein, und mit dem ist auch der Schöpfer und die Natur, eben weil Beide mit und in ihren Geschöpfen sind, und mit den Geringsten und Schwächsten unter uns.

In der Ausschließung und Abschließung ist der göttliche Unsegen, der natürliche und der übernatürliche Fluch,

weil eine Unnatur, ein Unsinn, ein Unverstand, eine Lüge, ein Hochmuth und ein vertrocknetes Herz.

Welcher Wahnwitz, welche Nothdurft treibt uns denn zu dieser Abschließung in einem Leben, das fort und fort durch Selbstsucht, durch Leidenschaften, durch Stolz und Vorurtheil, durch Unverstand und Mißverstand, durch tausend künstliche und natürliche Scheidewände in sich gezwiespaltet, zerklüftet und zu einem Inselmeer zerrissen ist, das an allen Küsten mit Klippen und Brandungen droht!

Im eigenen Selbst ist das sinnliche und das übersinnliche Ich, der zeitliche und ewige Mensch einander entrückt, ist das allgemeine und das Sonderleben, sind Glaube und Verstand, Herz und Vernunft, sind Geist und Sinnlichkeit einander feindlich gegenüber gestellt, — was soll es da noch mit einer Einsamkeit, die absichtlich und böswillig ins Werk gerichtet ist?!

Wer in jugendlichem Uebermuthe, im Ueberreiz und Ueberdruß, wer zur Abwechslung und absonderlichen Kurzweil in die Einsamkeit entfloh, wer im ausschließlichen Umgange mit seinem eigenen Selbst den ganzen Lebensumkreis fahren ließ, der wird in tiefster Seele erschrecken, wenn er sich eines Tages und einer Stunde, bei grauen Haaren, inmitten alles Welttreibens und selbst im Schooße seiner Familie in der Wüste erblicken wird, welche seine Lieblosigkeit, seine Selbstsucht, oder eine bodenlose Träumerei, eine Lebensvergeudung und schändliche Selbstschwelgerei um ihn her beschworen hat! Aber auch der Weiseste und Unbescholtenste muß einer Zeit reuevoll erkennen, daß er mit seinen Einsamkeitsgelüsten und seinem Gedankenhochmuth ein armseliger Narr und ein sündiger Sonderling, daß er eine unnatürliche, der Gesellschaft unnützliche, feige Kreatur und ein unnatürliches Menschenkind gewesen ist.

Kann doch Niemand, beim besten Willen und Zutrauen,

dem Andern sagen, wie ihm recht eigentlich und absonderlich zu Sinn und zu Muthe ist; fühlt sich doch jede Menschenseele, mit aller Hingebung und Zärtlichkeit, selbst noch von der geliebten Seele durch dieselbige Kluft und Zwieträchtigkeit geschieden, die im eigenen Selbst keine vollkommene Einheit und Ganzheit erlaubt.

Weiß doch der Glückliche nichts von dem Unglücklichen, der Weltsinn nichts von dem frommen, der Schalksnarr nichts vom verläſſigen, vom ernsten und getreulichen Menschensinn. Kann doch keine Menschenseele sich ganz und gar und ohne irgend welchen Bruchtheil zu einer andern Seele hinüber leben, es sei denn, daß sie eben keine eigenthümliche Seele und Persönlichkeit übrig, oder von Anfang an gehabt hat. Was hat demnach bei dieser unfreiwilligen und unverschuldeten Geschiedenheit, bei dieser natürlichen Unterschiedenheit Aller von Allen der Menschenhaß, die grundsätzliche, zum System ausgebildete, die gesuchte und ordentlich in's Werk gerichtete Abschließung von der menschlichen Gesellschaft, vom täglichen Umgange mit Menschen für einen andern Sinn, als den Wahnsinn, den Blödsinn, den krankhaften Tiefsinn, oder die Verbüßung einer sündlichen Lust!

Druck von **Kohler und Teller**
in Offenbach a. M.

Goltz, Bogumil,

Das Menschen-Daseyn in seinen weltewigen Zügen und Zeichen

Bd.: 1

Frankfurt a.M. 1850